Aus Natur und Geisteswelt
Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen

O. Weise

Die deutschen Volksstämme und Landschaften

Zweite, verbesserte Auflage

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig-Berlin



805

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig, Poststraße 3.

Aus Natur und Geisteswelt

Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens

Geheftet Mk. 1.—	in Bändchen von 130—160 S. Jedes Bändchen ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich.	Gebunden Mk. 1.25

In erschöpfender und allgemein-verständlicher Behandlung werden in abgeschlossenen Bänden auf wissenschaftlicher Grundlage ruhende Darstellungen wichtiger Gebiete in planvoller Beschränkung aus allen Zweigen des Wissens geboten, die von allgemeinem Interesse sind und dauernden Nutzen gewähren.

Abstammungslehre. Abstammungslehre und Darwinismus. Von Prof. Dr. R. Hesse in Tübingen. 2. Aufl. Mit zahlreichen Abbildungen.
Die große Errungenschaft der biologischen Forschung des vorigen Jahrhunderts, die Abstammungslehre, die einen so ungemein befruchtenden Einfluß auf die sog. beschreibenden Naturwissenschaften geübt hat, wird in kurzer, gemeinverständlicher Weise dargelegt.

Anthropologie s. Mensch.

Arbeiterschutz. Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung. Von Professor Dr. O. v. Zwiedineck-Südenhorst.
Das Buch bietet eine gedrängte Darstellung des gemeiniglich unter dem Titel „Arbeiterfrage" behandelten Stoffes; insbesondere treten die Fragen der Notwendigkeit, Zweckmäßigkeit und der ökonomischen Begrenzung der einzelnen Schutzmaßnahmen und Versicherungseinrichtungen in den Vordergrund.

Astronomie s. Kalender; Weltall. — **Atome** s. Moleküle.

Baukunst. Deutsche Baukunst im Mittelalter. Von Prof. Dr. A. Matthaei. 2. Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen im Text.
Will mit der Darstellung der Entwicklung der deutschen Baukunst des Mittelalters zugleich über das Wesen der Baukunst als Kunst aufklären.

Befruchtungsvorgang. Der Befruchtungsvorgang. Von Dr. Ernst Teichmann. Mit 7 Abbildungen im Text und 4 Tafeln.
Es wird in diesem Bändchen versucht, die Ergebnisse der modernen Forschung, die sich mit dem Befruchtungsproblem befaßt, einem weiteren Kreise zugänglich zu machen.

Bevölkerungslehre. Bevölkerungslehre. Von Prof. Dr. M. Haushofer.
Will in gedrängter Form das Wesentliche der Bevölkerungslehre geben, über Ermittlung der Volkszahl, über Gliederung und Bewegung der Bevölkerung, Verhältnis der Bevölkerung zum bewohnten Boden und die Ziele der Bevölkerungspolitik.

Bibel s. Jesus; Religionsgeschichte. — **Biologie** s. Abstammungslehre; Befruchtungsvorgang; Meeresforschung; Tierleben. — **Botanik** s. Pflanzen. — **Buchwesen** s. Illustrationskunst; Schriftwesen.

Chemie s. Luft; Metalle.

Chemie in Küche und Haus. Von Professor Dr. Abel.
Das Bändchen will Gelegenheit bieten, die in Küche und Haus täglich sich vollziehenden chemischen und physikalischen Prozesse richtig zu beobachten und nutzbringend zu verwerten.

Christentum (s. a. Jesus). Aus der Werdezeit des Christentums. Von Professor Dr. J. Geffcken.
Gibt durch eine Reihe von Bildern eine Vorstellung von der Stimmung im alten Christentum und von seiner inneren Kraft und verschafft so ein Verständnis für die ungeheure und vielseitige welthistorische kultur- und religionsgeschichtliche Bewegung.

Dampf(maschine). Dampf und Dampfmaschine. Von Professor Dr. R. Vater. Mit zahlreichen Abbildungen.
Schildert die inneren Vorgänge im Dampfkessel und namentlich im Zylinder der Dampfmaschine, um so ein richtiges Verständnis des Wesens der Dampfmaschine und der in der Dampfmaschine sich abspielenden Vorgänge zu ermöglichen.

Darwinismus s. Abstammungslehre.

Drama (s. a. Theater). Das deutsche Drama des neunzehnten Jahrhunderts in seiner Entwicklung dargestellt. Von Prof. Dr. G. Witkowski. Mit einem Bildnis Hebbels.
Sucht in erster Linie auf historischem Wege das Verständnis des Dramas der Gegenwart anzubahnen und berücksichtigt die drei Faktoren, deren jeweilige Beschaffenheit die Gestaltung des Dramas bedingt: Kunstanschauung, Schauspielkunst und Publikum, nebeneinander ihrer Wichtigkeit gemäß.

Eisenbahnen (s. a. Technik; Verkehrsentwicklung). Die Eisenbahnen, ihre Entstehung und jetzige Verbreitung. Von Professor Dr. F. Hahn. Mit zahlreichen Abbildungen.
Nach einem Rückblick auf die frühesten Zeiten des Eisenbahnbaues führt der Verfasser dann die Eisenbahn im allgemeinen nach ihren Hauptmerkmalen vor. Der Bau des Bahnkörpers, der Tunnel, die großen Brückenbauten, sowie der Betrieb selbst werden besprochen. Den Schluß bildet ein Überblick über die geographische Verbreitung der Eisenbahnen.

Eisenhüttenwesen. Das Eisenhüttenwesen. Erläutert in acht Vorträgen von Professor Dr. H. Wedding. Mit 12 Figuren im Text. 2. Auflage.
Schildert in gemeinfaßlicher Weise, wie Eisen, das unentbehrlichste Metall, erzeugt und in seine Gebrauchsformen gebracht wird.

Entdeckungen. Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen. Von Prof. Dr. S. Günther.
Mit lebendiger Darstellungsweise sind hier die großen weltbewegenden Ereignisse der geographischen Renaissancezeit ansprechend geschildert. (Geogr. Zeitschr.)

Erde (s. a. Mensch und Erde). Aus der Vorzeit der Erde. Von Professor Dr. Frech. Mit zahlreichen Abbildungen.
Erörtert die interessantesten und praktisch wichtigsten Probleme der Geologie: die Tätigkeit der Vulkane, das Klima der Vorzeit, Gebirgsbildung, Korallenriffe, Talbildung und Erosion, Wildbäche und Wildbachverbauung.

Ernährung (s. a. Chemie). Ernährung und Volksnahrungsmittel. Von Prof. Dr. Johannes Frentzel. Mit 6 Abbildungen im Text und 2 Tafeln.
Gibt einen Überblick über die gesamte Ernährungslehre und die wichtigsten „Volksnahrungsmittel".

Farben s. Licht.

Frauenbewegung. Die moderne Frauenbewegung. Von Dr. Käthe Schirmacher.
Gibt einen Überblick über die Haupttatsachen der modernen Frauenbewegung in allen Ländern, schildert eingehend die Bestrebungen der modernen Frau auf dem Gebiet der Bildung, der Arbeit, der Sittlichkeit, der Soziologie und Politik und bietet einen Vergleich mit dem Frauenleben in Ländern mit nichteuropäischer Kultur

Fortsetzung des Verzeichnisses hinter dem Text.

69-7

Schriften von Prof. Dr. O. Weise

aus dem Verlage von B. G. Teubner in Leipzig.

Musterstücke deutscher Prosa zur Stilbildung und zur Belehrung. Von Prof. Dr. O. Weise.

[IV u. 144 S.] geb.

Die vorliegende Auswahl von Musterstücken deutscher Prosa ist in erster Linie für die oberen Klassen höherer Lehranstalten bestimmt und in zweiter Linie für alle diejenigen, denen daran liegt, ihren Stil an klassischen Proben zu bilden, sich im Disponieren zu üben und obendrein über wichtige Dinge belehren zu lassen. Wie bei meiner in demselben Verlage erschienenen „Deutschen Sprach- und Stillehre" S. 150 ff. habe ich hier die verschiedensten Wissensgebiete (Geschichte und Geographie, Kulturgeschichte und Völkerkunde, Kunst und Wissenschaft) herangezogen, auch überall die Charakterzüge des Stils der einzelnen Verfasser kurz vorgeführt; nur sind die Abschnitte hier länger und in größerer Zahl vertreten (nicht 21, sondern 48). Altertum, Mittelalter und Neuzeit werden in gleicher Weise bedacht. In vielen Fällen hat die Rücksicht auf den Stoff des griechischen, lateinischen und deutschen Unterrichts bei der Auswahl maßgebenden Einfluß ausgeübt; denn Abschnitte wie Sokrates, Scipio, Wallenstein u. a. können ergänzend oder zusammenfassend recht wohl bei der Lektüre oder im Geschichtsunterricht verwertet werden.

Ästhetik der deutschen Sprache. Von Professor Dr. O. Weise.

gr. 8. In Leinw. gebunden ℳ 2.80.

Die Ästhetik der deutschen Sprache beabsichtigt allen Gebildeten, die Verständnis für die Schönheiten unserer Sprache haben, ein Buch zu bieten, das an Umfang, Anlage und Ausführung zu der Schrift des Verfassers über „Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen" ein Gegenstück bildet. In beiden betrachtet er das Neuhochdeutsche als etwas Gewordenes, greift daher überall auf frühere Sprachstufen zurück, in beiden sucht er nach Möglichkeit den Zusammenhang zwischen Volk und Sprache zu ergründen und sich mit Liebe in die Eigenart unserer Darstellungsmittel zu vertiefen. Aber während in der „Muttersprache" vor allem die Prosa berücksichtigt wird, tritt in der „Ästhetik" die schwungvollere Ausdrucksweise der Poesie in den Vordergrund. Denn es soll hier alles das erörtert und beleuchtet werden, was zum Schmuck der Rede dient, was im schriftlichen und mündlichen Ausdruck ästhetisch wirkt, d. h. Sinn und Herz erfreut.

Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen. Von Professor Dr. O. Weise.

4. verb. Aufl. 8. In Leinwand geb. ℳ 2.60.

Diese Schrift, der vom Allgemeinen Deutschen Sprachverein die höchste bisher zuerkannte Auszeichnung verliehen worden ist, hat sich vom Tage ihres Erscheinens an einer stets wachsenden Zahl von Verehrern zu erfreuen gehabt. Sie ruht auf wissenschaftlicher Grundlage, ist jedoch gemeinverständlich und überaus anregend geschrieben und erscheint so geeignet, die äußerliche Auffassung vom Wesen unserer Muttersprache zu bekämpfen und die weiten Kreise der Gebildeten zu fesseln und zu unterrichten.

Deutsche Sprach- und Stillehre. Von Professor Dr. O. Weise.

Eine Anleitung zum richtigen Verständnis und Gebrauch unserer Muttersprache. In Leinw. gebunden ℳ 2.—

„Das Buch ist seinem Inhalte, seiner Form, kurz seinem ganzen Gepräge nach dazu angethan, auch in Bezug auf den Erfolg in die Fußtapfen des älteren Bruders zu treten. Die kurz geschürzte und bestimmte, aber dabei nicht engherzige Art der Belehrung, die geflissentlich vermeidet, mit dem Rüstzeug der gelehrten geschichtlichen Forschung zu prunken, und die doch die wohltuende Sicherheit gibt, daß man dem Führer allewege vertrauen kann, das ist es, was Weises Bücher auszeichnet und was ihnen so viele Freunde macht." (Leipziger Zeitung.)

Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit. Von Prof. Dr. O. Weise.

Reich illustriert. Geh. ℳ 1.—, geschmackvoll geb. ℳ 1.25.

„Als ich das vorliegende Schriftchen angekündigt las, freute ich mich auf dasselbe; nachdem ich es gelesen, kann ich es für Schul-, Schüler- und Privatbibliotheken nur bestens empfehlen."

(Neues Korrespondenzblatt, Stuttgart 1899 Heft 7.)

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig.

Heimatklänge aus deutschen Gauen. Für jung und alt ausgewählt von Oscar Dähnhardt.

Mit Buchschmuck von Robert Engels. In künstlerischem Umschlag geh. je ℳ 2.—, geb. je ℳ 2.60.

I. Aus Marsch und Heide. Niederdeutsche Gedichte und Erzählungen.
II. Aus Rebenflur und Waldesgrund. Mitteldeutsche Gedichte und Erzählungen.
III. Aus Hochland und Schneegebirg. Oberdeutsche Gedichte und Erzählungen.

. . . Es ist ein rechtes Volksbuch und kann und wird mithelfen, ein neues Band herzustellen zwischen den oft nach durch die Eigenart getrennten Stämmen Germaniens; die Eigenart soll bleiben; sie verleiht der Gesamtheit eine unberechenbare Stärke; aber die räumlich Geschiedenen erfahren hier voneinander, wie sie im Denken und Empfinden doch zusammengehören als Kinder einer Mutter. Es ist meist „hausbackene", „bäuerliche" Poesie, die uns hier geboten wird, aber „kerngesund", in den Kreisen entstanden, die unsere „Attackenreiter" und „Scharfschützen" stellen und die — das nicht zu vergessen — auch in die Reihen der „Ritter vom Geiste" immer wieder frisches Blut bringen. (Sächsische Schulzeitung, Literar. Beilage, 6. Dez. 1901.)

„Ein liebenswürdiges Buch, das nicht bloß ergötzen will, sondern auch dabei einen anderen hochedeln Zweck verfolgt. . . . . . Das sind wichtige Rücksichten, die uns auf die mundartliche Dichtung nach viel sorgsamer zu achten lehren sollten."
(Schulbl. 1901, Heft 11/12.)

„Aus dieser Beobachtung heraus ist die Sammlung entstanden mit dem Wunsche, sie in gleicher Weise in der Schule zu verwenden, nicht den Kopf nur zu füllen, sondern auch das Herz zu erfreuen und auch den Humor sein Recht finden zu lassen. Wir zweifeln nicht, daß das Werk diesem Zwecke in bester Weise dienen wird. Vor allem sei es zur Anschaffung für Volks- und Jugendbibliotheken empfohlen."
(Deutsche Schulzeitung Nr. 45, 1901.)

Deutsches Märchenbuch. Von Dr. O. Dähnhardt.

Mit vielen Zeichnungen und farbigen Originallithographien von E. Kuithan. 1. Bändchen. Gebunden ℳ 2.20. 2. Bändchen. (U. d. Pr.)

Das Buch enthält hundert Volksmärchen, die nach sorgfältiger Durchsicht der gesamten deutschen Märchenliteratur ausgewählt sind. Es sind nur solche aufgenommen, die in den Grimmschen Kinder- und Hausmärchen entweder überhaupt nicht oder doch in wesentlich anderer Form vorhanden sind. Allzu lange haben sie im Verborgenen gelegen, von ihrem Werte hat wohl nur der Kenner gewußt. Seines Beifalls darf der Verfasser denn auch gewiß sein, wenn er es unternimmt, die Kenntnis dieser Märchen in weitere Kreise zu tragen, den Alten zu stiller Freude, den Jungen zu jubelnder Lust. Die zahlreichen Zeichnungen und farbigen Originallithographien von Erich Kuithan sind ganz aus dem Geiste heraus geschaffen, der uns die Märchenillustrationen Ludwig Richters so lieb macht: es ist Märchenstimmung, die in feinen Bildern lebt.

Deutsche Heldensagen von Heinrich Keck. Zweite, vollständig

umgearbeitete Auflage von Dr. Bruno Busse. Erster Band: Gudrun- und Nibelungensage. Mit 7 Originallithographien von Robert Engels. [VIII u. 306 S.] gr. 8. 1903. In geschmackvollem Leinenband mit Zeichnung von Robert Engels ℳ 3.—

In seiner Heldensage hat das deutsche Volk des Mittelalters sein Denken und Fühlen, sein Lieben und sein Hassen am klarsten ausgeprägt, in ihr offenbart sich der Geist deutscher Vorzeit nach heute am echtesten. Darum darf die deutsche Jugend nie vergessen, wie Siegfried mit dem Drachen stritt, wie die Königinnen miteinander haderten, wie der finstere Hagen am Lindbrunnen den arglosen Helden erschlug, und wie die furchtbare Kriemhild den Mord des Gatten an den Nibelungen rächte. Stets soll sie die Erinnerung an Gudruns ausharrende Treue, an die listenreiche Verschlagenheit des schmiedekundigen Wieland, an die kühnen Taten Dietrichs von Bern und seiner Gesellen: des greisen Hildebrand, des starken Wittich und des grimmen Heime bewahren! Dazu will dies Buch zu seinem Teile mit helfen. Es bietet reine deutsche Sage, wie sie vor Jahrhunderten der Burgpfaff oder wer sonst des Lesens kundig war, auf dem Herrenschlosse vorlas, die langen Wintertage zu kürzen, oder wie sie der fahrende Spielmann unter der grünen Linde den lauschenden Dorfbewohnern vortrug.

Auch die prächtige Ausstattung wird hoffentlich dazu beitragen, dem Buche viele Freunde zu gewinnen, die Lithographien, mit denen Robert Engels es geschmückt hat, verdienen es, und je länger er auf sie schaut, desto schwerer wird es dem aufmerksamen Betrachter werden, sich von ihrer eindrucksvollen Größe loszureißen.

Aus Natur und Geisteswelt.
Sammlung
wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens.
16. Bändchen.

Die deutschen Volksstämme und Landschaften

von

Prof. Dr. O. Weise.

Mit 29 Abbildungen im Text und auf Tafeln.

Zweite, verbesserte Auflage.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1903.

Aus dem Vorwort zur ersten Auflage.

Von den zehn Abschnitten, in die vorliegendes Büchlein gegliedert ist, sollen den fünf ersten die fünf letzten zur Ergänzung dienen. Wenn dort mehr die Eigentümlichkeiten der behandelten Volksstämme vorgeführt werden, so hier mehr die Beziehung ihres Siedelungsterrains zu Nachbargebieten. Aber Vollständigkeit ist nirgends beabsichtigt. Manches hat beiseite gelegt werden müssen, um die Skizzen nicht unnütz mit einem zu großen Ballast von Einzelheiten zu beschweren.

Zum Verständnis des verschiedenartigen Gebrauches, der von dem Worte Sachsen gemacht wird, mag folgendes erwähnt werden: Das alte Stammesherzogtum dieses Namens im nordwestlichen Deutschland wurde 1180, als Heinrich der Löwe dem Kaiser Barbarossa die Heeresfolge gegen die Lombarden verweigert hatte und geächtet worden war, aufgelöst und großenteils zum Bistum Köln, zur Landgrafschaft Thüringen und zu anderen Gebieten geschlagen. Nur ein kleiner Teil im Osten bestand noch unter dem Namen eines Herzogtums Sachsen fort und wurde dem Sohne Albrechts des Bären, Bernhard von Askanien, verliehen. Dessen Nachfolger erhoben Wittenberg zur Residenz; da sie aber das Land unter sich teilten, gab es fortan zwei sächsische Linien, Lauenburg und Wittenberg. Letztere erscheint seit der goldenen Bulle (1356) als Kurfürstentum; als sie jedoch 1422 ausstarb, wurde der Markgraf von Meißen, Friedrich der Streitbare, von Kaiser Sigismund mit dem Herzogtum Sachsen belehnt, und seitdem ging der Name Sachsen allmählich auch auf die Mark Meißen und die übrigen wettinischen Länder (die sächsischen Herzogtümer Thüringens) über.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Daß die viertausend Exemplare der ersten Auflage in drei Jahren vergriffen sind, sehe ich als ein Zeichen des sich immer mehr entwickelnden Heimatsgefühls an und freue mich um so mehr darüber, als ich selbst darauf bedacht gewesen bin, diese Bestrebungen möglichst zu fördern. In der vorliegenden zweiten Auflage habe ich mich nach Kräften bemüht, Mängel zu beseitigen, Unsicheres zu streichen und Sicheres hinzuzufügen, auch alles stilistisch zu glätten und abzurunden. Namentlich der Abschnitt über Thüringen hat ein völlig verändertes Aussehen erhalten. Ebenso ist die Ausschmückung des Büchleins vervollkommnet worden, da drei Abbildungen (2 von Menzel, 1 von Rauch) neu hinzugekommen sind. So möge es denn zum zweiten Male seinen Weg antreten und sich zu den alten Freunden zahlreiche neue erwerben!

Eisenberg, S.-A., im Februar 1903.

O. Weise.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.

Um Christi Geburt bildeten Rhein und Donau die West- und Südgrenze deutschen Landes; was jenseits dieser Flüsse lag, war im Besitz der Römer. Wohl hatten die Cimbern im Verein mit den Teutonen und später die Sueven unter König Ariovist jene Linie überschritten, waren aber nach hartnäckigen Kämpfen überwunden worden; wohl schoben auch die Römer im Beginn der christlichen Zeitrechnung ihre Heeressäulen ostwärts über die Weser, wurden aber vom Cheruskerfürsten Armin so aufs Haupt geschlagen, daß sie darauf verzichteten, sich dort festzusetzen. Im Norden und Osten reichte das deutsche Gebiet damals etwa so weit wie heute. Ein gewaltiger Umschwung trat in den Besiedlungsverhältnissen mit der Völkerwanderung ein. Als seit dem 3. Jahrhundert große Germanenscharen in die Gebiete des morschen Römerreichs vordrangen, rückten Slaven in die frei gewordenen Sitze östlich der Elbe und Saale und blieben dort solange unbehelligt, bis deutsche Kaiser daran dachten, das verloren gegangene Land dem Reiche und dem Deutschtum zurückzugewinnen. Dieses gewaltige Werk, das Karl der Große mit dem Schwerte begann und die sächsischen Kaiser auf Kriegszügen kraftvoll förderten, wurde im 13. Jahrhundert durch friedliche Kolonisation fast beendet. Gegenwärtig treffen wir (abgesehen von den Grenzgebieten Schlesien, Posen und Preußen) nur noch in Böhmen und in der Lausitz geschlossene slavische Siedlungen an; daß sich aber solche einst über alle ostelbischen und ostsaalischen Gebiete ausdehnten, läßt sich noch aus den dort überall begegnenden Ortsnamen auf -in, -itz, -sitz, -schütz, -gard -owo u. a. erkennen.

Waren die Deutschen vor Beginn der Völkerwanderung meist in viele kleine Völkerschaften zersplittert, so vereinigten sie sich seit dem 3. Jahrhundert nach Christi Geburt zu großen

Bündnissen. Bald geschah dies durch friedlichen Zusammenschluß, bald so, daß ein mächtiger Gau die minder starken Nachbarn mit Gewalt an sich kettete und seinem Gebote unterwarf. Auf diese Weise entstand zwischen Donau, Main und Oberrhein der Völkerbund der Alemannen, am Niederrhein die Gemeinschaft der Franken, zwischen Nordsee und Harz, Elbe und Rhein die der Sachsen. In deren Nachbarschaft erstarkte auf den Inseln und zum Teil an der Küste der Nordsee die Vereinigung der Friesen*); an der Saale schlossen sich die Hermunduren mit den Angeln und Warnen (Werinern) zum Bunde der Thüringer (Duringer) zusammen, während an der Moldau die Markomannen und Quaden den Stamm der Bayern (Bajovarii = wehrhafte Männer von Baja oder Bajaheim, d. h. Böhmen) ins Leben riefen.

Einigen von diesen neugebildeten Volksgemeinschaften ist es beschieden gewesen, ihre urdeutschen Wohnsitze nicht zu verlassen, sie können sich also mit einem gewissen Recht als Ureinwohner bezeichnen, andere haben erst nach längerem Umherziehen die Stätte ihrer jetzigen Siedlung gefunden oder ihr Gebiet auf Kosten der Nachbarn vergrößert. Jenes gilt von den Sachsen und Friesen, zum Teil auch von den Thüringern, dieses von den übrigen. So haben die Kernvölker des Alemannenbundes vor ihrem engen Zusammenschluß einst als Semnonen und Sueven an der Spree gesessen, die Bayern dagegen sind über den Böhmerwald nach ihren heutigen Sitzen an der Isar gezogen, um die römische Provinz Vindelicien zu besetzen, die Franken endlich haben sich vom Niederrhein über einen großen Teil Galliens (das nach ihnen Frankreich, d. h. Frankenreich, genannt wurde), über das mittlere Rheintal und das Maingebiet ausgebreitet. An der viel später erfolgenden Germanisierung des Ostens aber beteiligten sich fast sämtliche Stämme, und zwar wurden die Ostseelandschaften besonders von den Sachsen zurückgewonnen, die Mark Meißen, Posen und Schlesien vor allem mit thüringischen und fränkischen Bauern kolonisiert, die römischen Provinzen Noricum und Pannonien aber, d. h. die Gegend südlich des Donaulaufs von Passau über Wien

*) Jetzt beschränkt sich das Gebiet des friesischen Stammes auf die Inseln und den nordöstlichen Teil der Niederlande. Wir widmen daher den Friesen im folgenden kein besonderes Kapitel.

hinaus, als Ostmark (= Ostreich oder Österreich) von den Bayern besiedelt.

Allerdings ist uns darüber so gut wie keine Nachricht aus jener Zeit zugekommen, doch erhalten wir in Ortsnamen oft Andeutungen über die Herkunft der Bewohner und können aus der Sprache der verschiedenen Stämme ziemlich sichere Schlüsse auf die Ausdehnung ihres zusammenhängenden Niederlassungsgebietes ziehen. Wenn wir auf ursprünglich slavischem Boden Orte wie Flemmingen oder Frankfurt finden, so bekunden ihre Namen, daß sich hier Flamländer und Franken niedergelassen haben, und wenn wir mundartliche Eigentümlichkeiten in bestimmten Gegenden anfangen oder aufhören sehen, so können wir vermuten, daß dort eine alte Gaugrenze zu suchen ist. An der Rheinmündung bildet man die Diminutiva auf -tje (z. B. Matjes = Mädchen in Matjeshering), in Friesland auf -k (z. B. Steenk = Steinchen), in Niedersachsen auf -ke (z. B. Nelke = Negelke, Näglein; Reineke = der kleine Reinhard). In Schwaben verkleinert man mit -le, -la oder -li (z. B. Büeble, Madla = Mägdlein, Füßli), in Bayern mit -l, -el oder -erl (z. B. Bildstöckl, Rössel in Rösselsprung, Gigerl). In Niederdeutschland gibt man Ortschaften, die auf Waldboden gegründet sind, vielfach die Endung -rode oder -rade (z. B. Apenrade), in Oberdeutschland -reut (z. B. Tirschenreut).

Doch abgesehen von solchen Spracherscheinungen finden wir bei den einzelnen Stämmen auch noch andere Abweichungen, die sich im Laufe der Jahrhunderte herausgebildet haben. Diese erklären sich teils aus den Einflüssen der bewohnten Landschaft und der Berührung mit den Nachbarn, teils daraus, daß an der einen Stelle gemeindeutsche Sitten und Gewohnheiten zäh festgehalten, an der anderen aber wieder aufgegeben worden sind. So kommt es, daß sich trotz des Bestrebens der Neuzeit, alles Eigenartige zu verwischen, die verschiedenen deutschen Landschaften ihr besonderes Gepräge bewahrt haben. Wie die Volksstämme seit vielen Jahrhunderten in denselben Sitzen verblieben sind, so haben sie auch ein gut Teil ihrer unterscheidenden Merkmale behauptet oder neue ausgebildet. Und wie man von besonderen Charakterzügen eines Volksstammes redet, so kann man auch von einzelnen hervorragenden Vertretern behaupten, daß sich in ihnen die Tugenden und Mängel ihrer Stammesgenossen ausgeprägt finden. Denn durch Geburt und jahre-

langen Aufenthalt in einer Gegend, durch den Verkehr mit den Bewohnern und die Einwirkung der Landschaft, sowie durch andere Umstände werden die Menschen körperlich und geistig beeinflußt. Wenn ich nun im folgenden bei einem Volksstamme eine größere Zahl von Feldherren oder bei einem anderen zahlreiche lyrische Dichter verzeichne, so will ich damit nicht sagen, daß er ausschließlich oder mehr als andere zu dieser Berufsart geeignet sei, sondern ich möchte bloß die Tatsache feststellen, daß er auf dem in Rede stehenden Gebiete große Männer hervorgebracht hat. Auch liegt es mir fern, den Charakter jedes großen Mannes aus seiner Stammeszugehörigkeit abzuleiten, ich möchte aber andererseits anerkannt wissen, daß bei vielen die Abstammung zum Verständnis ihrer Eigenart von hervorragender Bedeutung ist.

I.

Die Sachsen.

Im Nordwesten unseres Vaterlandes ist die Heimat der Sachsen. Dort breitet sich ein meist ebenes Gefilde aus, teils mit fruchtbarem Ackerboden, teils mit öden Moor- und Heidestrecken bedeckt. Schilf und Binsen, Erika und Ginster gibt es da in großer Menge, aber selten Bäume oder Sträucher, auf denen das Auge ruhen könnte, noch seltener Häuser oder andere Gegenstände, die sich aus der einförmigen Landschaft herausheben. Und dieses oft eintönige Gebiet wird im Norden begrenzt von dem weit ausgedehnten Meere, das mit gleichmäßigem Wogenschlage an der Küste brandet. Wie hier die Möwe, so sind dort der Kiebitz und das Moorhuhn häufig die einzigen Wesen, die durch Schreien oder klagende Laute die tiefe Stille unterbrechen; deshalb ist das ganze Gebiet weniger dazu angetan, aufzuregen als zu beruhigen oder nachdenklich zu stimmen und in sanfte Schwermut zu versetzen, und so darf es denn nicht wundernehmen, daß der Wanderer, der den ganzen Tag in dieser Gegend seines Weges zieht, vielfach von Melancholie befallen wird; fast selbstverständlich aber muß es sein, daß die Bewohner solcher Himmelsstriche eine ernste und ruhige Gemütsart aufweisen. Von leichter Erregbarkeit, von feurigem, sanguinischem Temperament kann bei ihnen keine Rede sein. Wer imstande ist wie sie mit Holzpantoffeln fürbaß zu schreiten und dabei die tönerne Tabakspfeife zu rauchen, wird schwerlich allzu lebhaftes Geblüt haben. Damit steht im Einklang, daß sie nicht den buntfarbigen Flitterstaat lieben, womit sich der Südländer gern herausputzt, sondern selbst bei festlichen Gelegenheiten meist in einfachen, dunklen Gewändern einhergehen.*)

*) E. Mogk in Hans Meyers „Deutschem Volkstum", Leipzig 1898 S. 271: „In der Kleidung bewahrt der Norddeutsche die alte Einfachheit. Der bunte Flitter, den wir so oft bei süd- und mitteldeutschen

Die grobe Wolle der Heidschnucken liefert vielfach den Stoff zu ihren Kleidern.

Auch die feuchte, oft nebelschwangere Luft ist nicht geeignet, fröhliche Stimmung zu erzeugen, härtet aber den Körper ab und nötigt ihn, kräftigere Kost zu verlangen, als dies im wärmeren Süden geschieht. Schon der alte Kosmograph Sebastian Münster berichtet: „Die Sachsen speisen ihre Kinder nit mit Brey oder Pappen, aus Mehl oder Milch gemacht, wie im oberen Teutschland, sondern geben ihnen grobe Speise." Die Erwachsenen aber nähren sich in jenen Gegenden gern mit grobem Schwarzbrot und fettem Kartoffelpuffer, mit derben Bohnen und Buchweizengrütze; Pökelfleisch ist ein niederdeutscher Ausdruck, und Speck und Schinken gehören zu den Lieblingsgerichten des westfälischen Bauern; ja, sie bilden einen so festen Bestandteil seiner täglichen Nahrung, daß der Schinken auf einem Gemälde der Soester Marienkirche die Stelle des Osterlammes vertritt. Und wenn sich die Braunschweiger und hannöverschen Fleischwaren nicht schon zu Schillers Zeit eines guten Namens erfreut hätten, so wäre dieser schwerlich auf den Gedanken gekommen, in einem Epigramm ein Paket Göttinger Würste als Preis auszusetzen. Am bekanntesten und eigenartigsten ist von den Genußmitteln Westfalens jedenfalls der Pumpernickel. In geringen Mengen genossen, bildet er jetzt vielfach einen Leckerbissen für Feinschmecker, ist aber doch nicht jedermanns Sache, selbst wenn er wie im Lande seiner Herkunft mit einer dicken Butterlage bestrichen wird. Ja, mancher wird das Urteil jenes Franzosen unterschreiben, der das seltsame Wort mit bon pour nickel (gut für Nickel = Schweine, Hunde, Kaninchen) erklärte, während es doch entweder aus bonus paniculus (gutes Brot) oder noch wahrscheinlicher aus pumpern (bombare, dumpf tönen, poltern) und Nickel*) entstanden ist. Nach alledem werden wir begreifen, was Justus

Stämmen finden, ist nicht nach seinem Sinn. Schon Berthold von Regensburg hebt in seinen Predigten ausdrücklich hervor, daß sich die Sachsen von den Oberländern wie durch Sprache und Sitten so auch durch die Kleidung wesentlich unterscheiden." Dies steht im Einklang mit der schmucklosen Einfachheit und dem Mangel an Bildern in den Kirchen des protestantischen Nordens. Vgl. auch O. Dähnhardt, Heimatklänge aus deutschen Gauen I, Leipzig 1901, S. IV f.

*) = Nikolaus; vgl. Bokwetenhinrik, Buchweizenheinrich = Buchweizenpfannkuchen und tirolisch Kommißnickel = Kommißbrot.

Lipsius veranlaßt hat, sich über eine Reise durch jenen Himmelsstrich zu äußern: In Scytharum eremia mihi videor nec inter homines; omnes hic suilli, scrofae, porci. Barbaria nulla barbara est prae hac Westfalia, cibi vix humani, panis ater, gravis, acidus (Ich komme mir vor wie in die Einöde des Scythenlandes versetzt und nicht unter Menschen. Es gibt keinen größeren Mangel an feinerer Lebensführung als in Westfalen, die Speisen sind kaum die eines Menschen, das Brot ist schwarz, schwer und sauer).

Nicht minder beachtenswert als die festen Nahrungsmittel sind die flüssigen. Auch in deren Konsum haben die alten Sachsen Bedeutendes geleistet. Bis zum Beginn der Neuzeit standen sie im Rufe der stärksten Biertrinker, ernteten also das zweifelhafte Lob, das jetzt den Bayern erteilt wird. Braunschweiger Mumme war über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt, ehe noch die Münchener Biere von sich reden machten, und Broihan, der Erfinder des gleichnamigen Getränkes, ist in Hannover heimatsberechtigt. Die altberühmte Gose, die heute auch bei Leipzig und anderswo gebraut wird, stammt aus Goslar am Goseflüßchen, und das Eimbecker Bier, womit Herzog Erich von Braunschweig Luther in Worms erquickte, ist nach der Stadt Eimbeck benannt. Endlich hat die Wiege des Gambrinus (= Jân primus) nicht weit von dem Gebiete der Sachsen, in den benachbarten Niederlanden gestanden.*) Indes sind jene Zeiten des übertriebenen Biergenusses für das nordwestliche Deutschland vorüber. Jetzt hat der Gerstensaft in den niederen Ständen einen starken Nebenbuhler am Branntwein, in den höheren am Rotwein und am Tee erhalten; ja, vielfach spielt der letztere im Haushalt der Familie eine solche Rolle, daß z. B. in Flensburg die Abendstunden darnach bestimmt werden: vor dem Tee, zum Tee und nach dem Tee.

Während der Niedersachse in dieser Beziehung der alten Gewohnheit untreu geworden ist, hat er in anderer Hinsicht die Sitte und Art der Väter sorgfältig gewahrt. Das zeigt sich schon in seinem Äußern. Wenn irgendwo, so findet man im nordwestlichen Deutschland den germanischen Körpertypus unverfälscht erhalten. Mit Recht bemerkt Annette v. Droste-

*) Johann I. lebte am Ende des 12. Jahrhunderts; er ließ sich als Ehrenmitglied in die Brüsseler Brauergilde aufnehmen.

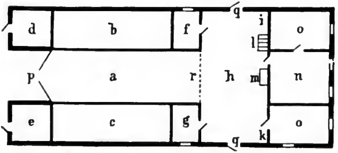
Hülshoff, es gebe in ihrer Heimat alte Flachsköpfe, die vor Blondheit nicht grau würden, und nach den Untersuchungen, die Professor Virchow vor einer Reihe von Jahren an den Schulkindern Deutschlands, Österreichs und der Schweiz hat vornehmen lassen, ist der stärkste Prozentsatz Blondhaariger und Blauäugiger im Norden. Für Schleswig-Holstein und Oldenburg beläuft sich deren Zahl auf 43 %, für Hannover und Braunschweig auf 41, während in Mitteldeutschland die Ziffer der Blonden auf 30, in Süddeutschland auf 18—20 und in der Schweiz auf 11 % herabsinkt. Auch entspricht der schmale Gesichtsschnitt und der schlanke Wuchs der Niedersachsen am besten den Vorstellungen, die wir uns von den alten Germanen zu machen pflegen; wir begegnen ihm, jedoch vereinigt mit brünettem Typus, nur noch im Südosten, wogegen der Nordosten und der Südwesten, wo stärkere Mischungen mit Slaven und Kelten stattgefunden haben, viel Menschen mit dem Lutherschen Breitgesicht aufweisen. Dabei sind die stattlichen Gestalten der Sachsen kraftbegabt, gestählt durch Feldarbeit oder den unaufhörlichen Kampf mit den Wogen, gegen deren zerstörende Tätigkeit man unermüdlich „auf dem Damme" sein muß.

Und ebensowenig wie die äußere Erscheinung hat sich bei ihnen die Anlage von Haus und Hof geändert, vielmehr entspricht die Bauart ihres Heims ziemlich genau der altgermanischen Siedlungsweise. Vor allen Dingen ist es einheitlich gestaltet und konzentriert; Menschen und Vieh, Wohn- und Schlafräume, Scheunen und Stallungen befinden sich unter einem Dache. Der Giebel des einstöckigen Gebäudes zeigt gewöhnlich als einzigen Schmuck zwei Pferdeköpfe; denn das Roß stand bei diesem Volksstamme in hohem Ansehen und erhielt daher seinen Platz selbst im Wappen (z. B. im Braunschweiger). Gegenüber der süddeutschen Schindelbedachung gewahren wir hier hohe, trotzig herabgezogene Strohdächer. Wenn man zum großen Tor hineintritt, so steht man auf der Tenne (Diele) und hat zu beiden Seiten die Ställe für Rinder und Pferde, sowie über sich die Lagerstätte für die Erträgnisse der Felder und Wiesen. Geht man dann weiter, so erreicht man das Flet (Flett) mit dem Herde, über dem sich ein gewaltiger Rauchfang erhebt, gefüllt mit allerhand Fleischwaren. Daran schließen sich die Wohnstube und die Kammern an. Der Mittelpunkt des ganzen Hauses ist also das Flet. Von dort aus

kann die Hausfrau alles betreiben, was ihr am Herzen liegt, für das Essen sorgen, sich des Viehs annehmen und den Haupteingang im Auge behalten. In diesem Raume, wo sich die Familie gern nach des Tages Arbeit zu Mahlzeit und Gespräch vereinigt, werden auch allerhand feierliche Handlungen verrichtet. Wenn der junge Bursche beim Brautlauf seine Aus-



a Diele. b Kuhstall. c Pferdestall. d Gänsestall. e Schweinestall. f Koje oder Vorratskammer. g Mägdekammer. h Flet. i Waschort. k Tisch mit Bänken. l Kellertreppe. m Herd. n Wohnstube. o Kammern. p Lange Tür. q Kleine Türen. r Mit einer Tür versehene Zwischenwand in neueren Häusern.



Sächsisches Haus.
(Nach E. H. Meyer, Deutsche Volkskunde.)

erkorene gefangen hat, so trägt er sie auf die Diele des Hauses und wandelt mit ihr dann dreimal um den Herd herum, damit sie sich da eingewöhne und die Stätte ihres künftigen Wirkens lieb gewinne. Am Herde wird die junge Frau, wenn sie ins neue Heim gezogen ist, von ihren Schwiegereltern zuerst begrüßt, um den Herd wird auch die neugemietete Magd geführt,

ehe sie ihres Amtes im Hause waltet. Wie sehr sich aber der Bauer auf seine eigene Kraft verläßt, erkennt man daraus, daß er selten fremde Handwerker in seinen vier Pfählen duldet. Ist es erforderlich, eine Zimmer-, Schmiede- oder Schlosserarbeit vorzunehmen, so macht er sich entweder selbst daran oder läßt sie von einem seiner Knechte ausführen.

Während sich der Sachse im Innern seines traulichen Gehöftes eng an die Seinen anschließt, meidet er nach außen hin allzunahe Berührung mit anderen. Dieses zurückhaltende Wesen tritt uns auch in der Besiedlungsweise des Landes entgegen, die sich wiederum mit der altgermanischen deckt. Genau so, wie es Tacitus beschreibt, läßt sich der Bauer an einer Stelle nieder, die ihm zusagt, fern vom Besitztum des Nachbarn und abgelegen von der breiten Landstraße, deren Treiben ihn wenig fesselt. Rings um den Hof liegen die Felder und Wiesen, Gärten und Kampe. Das Ganze ist also abgerundet, selbst die Grundstücke bilden oft eine in sich geschlossene Masse, insofern sie durch Knicks, d. h. buschholzbewachsene Dämme oder Einzäunungen anderer Art, voneinander getrennt sind. Kann es demnach als ein charakteristischer Zug des niedersächsischen Landes bezeichnet werden, daß sich dort so viele einzeln liegende Gehöfte jahrhundertelang erhalten haben*), so kommen doch in jener Gegend auch größere Niederlassungen vor, ja in Ostfalen ist das Haufendorf, eine lockere Gruppe planlos angelegter Hofstätten von mäßiger Anzahl, ziemlich stark verbreitet. Und in diesen Dörfern hat sich mitunter bis in die jüngste Zeit der alte Brauch erhalten, daß Angehörige derselben Sippe beieinander sitzen. Zahlreiche Familiennamen auf -ing, die namentlich in Ostfriesland vorkommen, z. B. Ebbing, Eggeling, ebenso Ortsnamen auf -ingen und -ungen, z. B. Göttingen, weisen noch auf solche Geschlechterniederlassungen hin. Denn diese Wörter bezeichnen von Haus aus soviel als Nachkommen oder An-

*) „Die Ansicht Meitzens, diese Einzelhöfe seien nicht germanischen, sondern keltischen Ursprungs, namentlich in Westfalen, wo allerdings erst zu Cäsars Zeit keltische Menapier von den siegreichen Germanen verdrängt wurden, ist nicht genügend begründet durch den Hinweis auf die Wohnweise der gallischen, britannischen und irischen Kelten in Einzelhöfen und durch die Annahme, daß das keltische Hallenhaus das Vorbild des niedersächsischen Bauernhauses sei." (Elard Hugo Meyer, Deutsche Volkskunde S. 30.)

gehörige des mit dem Stammwort Bezeichneten, so bei Göttingen des Godo*), deuten also bestimmt auf eine Sippenansiedlung, bei der sich die Verwandten in der Nähe des Vaters niederließen. Im Holsteinischen, z. B. in Büsum, haben sich solche Geschlechtsverbände bis weit ins 19. Jahrhundert hinein behauptet, ja noch jetzt sind sie auf abgelegenen Eilanden wie der Ostseeinsel Fehmarn nachweisbar. Zuweilen schlossen sich mehrere von ihnen zu Schutz und Trutz zusammen; so ist ganz Ditmarschen (im westlichen Holstein) während des Mittelalters zu einem bäuerlichen Geschlechterstaate zusammengewachsen, der wiederholt, z. B. bei Bornhövede (1227), heftige Fehden mit den Königen von Dänemark zu bestehen hatte.

Ferner zeigt die wissenschaftliche Forschung, daß die Gegend zwischen Rhein, Elbe und Harz zu den ältesten germanischen Siedlungsgebieten auf deutschem Boden gehört. Sonach sind die Sachsen auch in der Hinsicht am konservativsten, als sie in ihren frühesten Sitzen verblieben. Während alle möglichen anderen Stämme im Gewoge der Völkerwanderung nach Westen oder Süden zogen, verweilte die Hauptmasse der Sachsen unentwegt im alten Erbe der Väter; nur einzelne Teile rückten in andere Länder, so die Angeln, die über den Kanal nach Großbritannien übersiedelten und dort ein Angelnland (= England) gründeten.

Jedoch auch sonst hielten die alten Sachsen mit Zähigkeit am Hergebrachten fest. Einer der bedeutendsten Forscher auf dem Gebiete der vergleichenden Mythologie hat die Behauptung ausgesprochen, daß in den Gegenden zu beiden Seiten der Unterelbe vom Harz bis nach Brandenburg hinein der älteste Kern altgermanischer Mythen anzutreffen sei. Die abergläubischen Gebräuche und Anschauungen, die an Walpurgis (Frühlingsanfang), an die Sommer- und Wintersonnenwende (die sogen. Zwölfnächte) anknüpfen, zeigen dort ein viel älteres Gepräge als anderswo. Die Hauptgötter der alten Deutschen aber, Wotan und Frigg, die in den übrigen Gebieten unseres Vaterlandes nur noch unter gewissen Beinamen fortleben, haben sich dort in einer Reihe volkstümlicher Überlieferungen unter ihrem alten Namen erhalten, z. B. heißt es vom wilden Jäger: „Wode tüht" (Wotan zieht). Da sich nun auf dem östlichen

*) Kurz- oder Koseform von Godehard, Godewald, Godefried oder einem andern mit Gott zusammengesetzten Eigennamen.

Elbufer schon bald nach dem Wegzuge der Deutschen slavische Stämme festsetzten, so ist anzunehmen, daß geschlossene Gruppen von Germanen, wenn auch als Hörige, in der Mark und in Mecklenburg zurückblieben, die das altüberkommene mythologische Gut getreu bewahrten und später wesentlich mit dazu beitrugen, daß jene Landschaften dem Deutschtum so schnell wieder zurückgewonnen wurden. Denn „davon kann keine Rede sein, daß die betreffenden Traditionen gleichsam eine Nachgeburt christlichdeutscher Kolonisation wären". Und verfolgen wir den Gang der Kulturgeschichte weiter, so finden wir, daß die Sachsen der letzte unter den deutschen Stämmen war, der das Christentum annahm. Schon längst bekannten sich die Franken zu der neuen Lehre, zumal sich König Chlodwig nach der Alemannenschlacht 496 taufen ließ, schon längst hatten fremde Glaubensboten in dem gut kultivierten Gebiete des einst römischen Süddeutschlands mit Erfolg das Evangelium gepredigt und auf alemannischem (Columban, Gallus) sowie auf bayrischem (Emmeran) Boden Klöster und Bischofssitze gegründet. Und während Winfried (Bonifacius) segensreich und glücklich bei Thüringern und Hessen wirkte, vermochte er die starrköpfigen Nordwestdeutschen nicht von der Wahrheit des Glaubens an den Gekreuzigten zu überzeugen, fand vielmehr bei den Friesen 755 seinen Tod. So mußte denn Karl der Große hier mit Gewalt eine Änderung herbeiführen. Mehr als dreißig Jahre hat er gegen das trotzige Volk der Sachsen im Kriege gelegen (772—804); erst als er ihre bedeutendsten Heiligtümer zerstört (Irminsul = große Säule), ihr Land schrecklich verheert, sie der Freiheit beraubt und, wie in einer Quelle überliefert wird, tausende von ihnen erbarmungslos niedergemetzelt hatte, entschlossen sich viele dazu, die christliche Lehre anzunehmen, voran König Witukind. So hat denn der Volksmund recht, wenn er Karl den Großen über das westfälische Sauerland (= Süderland) äußern läßt: „Das ist mir ein sauer Land geworden." Jedoch ist nicht zu bezweifeln, daß auch unter Ludwig dem Frommen noch manche Sachsen an dem Glauben ihrer Väter festhielten, wie Elmar, Herr vom Habichtshofe, in Fr. W. Webers Epos Dreizehnlinden, der sich erst 822 taufen ließ.

Dasselbe wie vom Bereiche der Religion gilt von dem der Sprache. Die wichtigsten Veränderungen, die sich in der Lautlehre auf deutschem Boden vollzogen haben, sind vom Süden

ausgegangen und allmählich nach Norden vorgedrungen. Aber mochten sie vom alemannischen oder bayrischen Stamme herrühren, gleichviel, sie prallten an dem festen Walle des niedersächsischen Wesens wirkungslos ab: so die hochdeutsche Lautverschiebung, von der die P-, K- und T-laute betroffen wurden (vgl. hochdeutsch Pfeffer und Wasser mit niederdeutsch Peper und Water); so ferner die Umgestaltung des s vor Liquiden (n, m, l: Schnauze, schmal, schlecht gegenüber Snute, smal, slecht) und, wenn auch nicht in der geschriebenen Sprache, vor p und t (schpringen, schtellen gegenüber nordwestdeutschem springen, stellen)*); so endlich die Verwandlung des langen ī, ū und ü (iu) in ei, au und äu (Zeit und Haus gegenüber Tid und Hus). Mit großem Selbstgefühl sagt daher Lauremberg:

„De Sprake in ganz Neddersachsenland
blyfft unverrückt un hefft Bestand",

und ein anderer plattdeutscher Dichter äußert:

„Uns' Sprak is as uns' Heiden
ursprüngelk noch un free
Uns' Sprak is deep un mächtig
un prächtig as de See."

Kann es da auffällig erscheinen, daß in derselben Gegend das **römische Recht** den zähesten Widerstand fand und erst eingeführt wurde, als es bereits in Süd- und Mitteldeutschland überall festen Fuß gefaßt hatte? Während die meisten Städte dieser Gegend schon seit der Mitte des 14. Jahrhunders den römischen Prozeß fast ohne Prüfung aufnahmen, verfuhren Hamburg und Bremen noch im 16. Jahrhundert nach altsächsischem Rechte. Und als sie sich schließlich durch den Einfluß des übrigen Deutschlands zu einem Wandel genötigt sahen, gewährten sie erst dem Privat- und dann dem Staatsrecht Zutritt, nahmen aber den fremden Prozeßgang nicht mit Haut und Haaren an, sondern verschmolzen ihn mit dem altsächsischen. Hatte doch auch dieses um 1230 im Sachsenspiegel niedergelegte Stammesrecht weit mehr Selbständigkeit behauptet als

---

*) Mundartlich auch häufig vor k, z. B. in den Ortsnamen Schkeuditz, Schkölen, und in Appellativen wie Schkat, ferner hinter r (Bersch, Müllersch = Vers, Müllers); vereinzelt auch in der Schriftsprache: Kürschner (= mittelhochdeutsch kürsenaere), birschen (= mhd. birsen), Kirsche (= mhd. kirse), Barsch (= mhd. bars).

das der Schwaben, Bayern und Thüringer, die alle mehr oder weniger vom fränkischen beeinflußt worden waren.

Endlich auf politischem Gebiete zeigt sich die niedersächsische Hartnäckigkeit unter anderem in der Treue, mit welcher die Hannoveraner seit 1866 an der welfischen Dynastie hängen. Obwohl von da an schon fast vierzig Jahre ins Land gegangen sind, so kann man doch bei jeder Reichstagswahl die Beobachtung machen, daß noch sehr viel Stimmen für die Vertreter dieser Partei abgegeben werden. Und wer einmal in Braunschweig oder Hannover einige Zeit verweilt, wird die Überzeugung gewinnen, daß es trotz der großen Verdienste, die sich die Hohenzollern um das Land der Welfen erworben haben, noch lange dauern dürfte', ehe darin eine Änderung eintritt.

Auf diesem Boden fanden natürlich Rittertum und ritterliche Sitte während des Mittelalters wenig Eingang, und infolge davon erschien die Bevölkerung den höfischen Dichtern roh und ungebildet. Um so echter und ursprünglicher aber erhielt sich dort das Bauerntum. Westfalen ist das klassische Land der Meier (maior domus, Oberaufseher auf einem Gute, Bewirtschafter oder Pächter eines solchen). Die Strohmeier und Wehmeier, Ebmeier und Siebmeier, Mönkemeier und Twetemeier oder wie sie sonst heißen mögen, sind hier in reicher Zahl zu finden. Der beste Vertreter dieses Landstrichs aber ist der westfälische Hofschulze, wie uns ihn Immermann in seinem Oberhof geschildert hat. „Er mochte ein Mann von etlichen sechzig Jahren sein, doch trug er den starken, knochichten Körper noch ganz ungebeugt. In dem rotgelben Gesichte war der Sonnenbrand der fünfzig Ernten, die er gemacht hatte, abgelagert, die große Nase stand wie ein Turm in diesem Gesichte, und über den blitzenden, blauen Augen hingen ihm weiße, struppige Brauen wie ein Strohdach. In seiner ganzen Gestalt prägte sich das Erdgeborene, Erdzähe und Dauerbare des niedersächsischen Geschlechts aus, eine feste Mischung von Ehrwürdigem und Verschmitztem, von Vernunft und Eigensinn. Er war ein rechter, uralter, freier Bauer im ganzen Sinne des Worts, wie man sie nur noch in Westfalen finden kann, wo eben das zerstreute Wohnen und die altsassische Hartnäckigkeit nebst dem Mangel großer Städte den ursprünglichen Charakter Germanias aufrecht erhalten hat." Und mit dieser Charakteristik des Hofschulzen stimmt die Schilderung überein,

die Wolfgang Müller aus Königswinter vom ganzen Lande und von seinen Bewohnern entwirft:

Selten selbst liegt Dorf und Flecken auf diesen weitgeplanten Strecken,
Einsam auf stillgehegtem Gut wohnt dort der Bauersmann; er tut
Nicht markten regsam frisch beim Handel, eintönig ist der Heimat Wandel.
Und wie das Land, so sind die Leute, wie's gestern war, so ist es heute
In ihrem Herzen; offen, gerad, schnurstracks so wandeln sie den Pfad;
Stark, fest in dem, was sie erfaßt, doch ruhig immer, nie in Hast,
Dann aber zäh und unverdrossen. Der Mensch ist dort so abgeschlossen
Fast wie sein Haus, das seine Gipfel einsam hinaufstreckt in die Wipfel
Des Hains und aus den Fenstern weit hinsieht auf Wies' und Feldgebreit.

Damit sind zugleich einige Züge angedeutet, auf die wir noch etwas näher eingehen wollen. Der Niedersachse ist gehalten, zugeknöpft, gemessen, schwer nahbar. Bei der ersten Begegnung zeigt er sich häufig so kühl und zurückhaltend, daß man sich eher von ihm abgestoßen als angezogen fühlt.*) Freundliches Entgegenkommen, viele Worte machen ist nicht seine Sache; es dauert oft lange, bis man mit ihm warm wird, was besonders den befremdet, der aus südlicheren Gegenden kommt. Sein Gemüt dringt nicht bis zur Oberfläche, ja es ist fast, als scheute er sich, die Gefühle, die sein Inneres bewegen, im Antlitz kund zu geben. Weichheit der Empfindung kann man eben nicht in einem Lande erwarten, wo der Kampf mit den Unbilden des Meeres und der Unwirtlichkeit des Moor- und Heidelandes das Seelenleben abhärtet. So stand der Sachse früher auch im Rufe der Ungastlichkeit, und verschiedentlich wird erzählt, daß Bauern den um Unterkunft bittenden Wanderer mit den Worten abgewiesen haben: „Lieber Gast, das Weib ist nicht zu Hause." Aber unter der rauhen Schale birgt sich ein edler Kern. Wer einmal den Schlüssel zu der verborgenen Kammer des Herzens gefunden hat, kann sich dessen freuen und ist gewiß, einen wahren Freund zu besitzen, der es aufrichtig und ehrlich meint. In Westfalen trägt man nicht bloß für das leibliche Wohl des Gesindes Sorge, sondern auch für das geistige und seelische. Die Freimaurerei, die vor

*) Knasterbart (einer, der gern brummt) ist ein niederdeutscher Ausdruck, der sich von canastro, dem geflochtenen Tabakskorbe und dann dem Tabak selbst, herleitet, und Muffrika heißt die Gegend des Emslandes im Volksmunde vermutlich von dem muffigen, d. h. verdrießlichen, mürrischen Wesen der Bewohner; wenigstens bezeichnen sich die Holländer und Deutschen an der Grenze gegenseitig als moffs.

allem Brüderlichkeit, Wohltätigkeit und überhaupt Edelsinn pflegt, ist zuerst in altsächsischen Landen eingebürgert worden. Die erste deutsche Loge erstand 1733 in Hamburg, bald darauf wurde die Braunschweiger gegründet, in die sich Friedrich der Große als Kronprinz (1738) aufnehmen ließ..

Doch neigt der Niedersache zu Argwohn und Mißtrauen, so daß ein der Gegend Unkundiger, wenn er nach dem Wege fragt, häufig keine Antwort erhält oder kurz abgefertigt wird, weil der Angeredete glaubt, man wolle ihn zum besten haben. Langsam und bedächtig, wenn es gilt, einen Beschluß zu fassen, sucht er sich in nichts zu überstürzen. „Besinnen is dat Beste am Minschen" sagt ein oldenburgisches Sprichwort. Aber wenn er sich dann für etwas entschieden hat, hält er auch mit großer Energie an dem einmal für richtig Erkannten fest. Lange Prozesse, bei denen keine Partei nachgibt, gehören nicht zu den Seltenheiten. Denn der Bauer denkt: „Was recht ist, muß recht bleiben; wir wollen doch sehen, wer es am längsten aushält." In dem altmärkischen Roßhändler Michael Kohlhaas, der, um sein gutes Recht zu erlangen, das eigene Glück untergräbt und zum Brandstifter wird, hat uns Heinrich v. Kleist den echten Typus eines solchen Niedersachsen vorgeführt. Schon das stolze Selbstbewußtsein, das er besitzt, verbietet ihm nachzugeben. „Wi könnt et" (wir können es) hört man oft aus dem Munde reicher Grundbesitzer, und denselben Geist des Unabhängigkeitsgefühls atmet der Spruch: „Wat frag ik na de Lüt (Leuten), Gott helpet mi", den man manchmal an der Schauseite niederdeutscher Bauernhäuser findet. So fügen auch viele Bewohner jener Landschaft mit Selbstgefälligkeit zum Geburtsnamen die Bezeichnung ihres Gutes oder Hofes hinzu, woraus Benennungen hervorgegangen sind, die den Eindruck von Adelsnamen machen: von der Heiden, von der Becke, von Beckerath, von Grünhagen u. a.

Damit ist der starke Freiheitsdrang des Volksstammes verwandt. Was Hippolyte Taine in seiner Geschichte der englischen Literatur von den Angelsachsen sagt, gilt auch von den Bewohnern ihres Stammlandes: „Der Sachse besitzt weder Frohsinn noch die Gabe, sich mitzuteilen, noch das Gefühl für harmonische Schönheit. Aber dieser Geist, dem der Sinn für Schönheit verschlossen ist, öffnet sich nur um so mehr dem Gefühl für die Wahrheit. Die Herrschaft haben darin die männ-

lichen und sittlichen Empfindungen und darunter vor allem das Bedürfnis nach Unabhängigkeit, der Geschmack an ernsten und strengen Sitten, die Befähigung zur Hingabe und Verehrung, die Pflege des Heldentums; darin beruhen die Anfänge einer gesunden Entwicklung, die weniger auf das Angenehme und Feine, als auf Wahrheit und auf Gerechtigkeit gegründet ist." Auf dem Teutoburger Walde steht ein Hermannsdenkmal; denn Armin, der Deutschland vom Joche der Römer befreit hat, ist in der Nähe zu Hause. Wie die Stedinger und Ditmarschen, so haben auch andere Niederdeutsche ihre Freiheit wacker geschirmt. Es ist daher kein bloßer Zufall, daß die Sachsen fast allein unter den deutschen Stämmen nach dem Schwerte benannt worden sind; außer dem Gesamtnamen (Sachsen von althochdeutsch sahs, das Steinschwert = lat. saxum) zeigen diese Grundbedeutung auch Benennungen einzelner Glieder wie der Cherusker (von gotisch hairus, Schwert) und der Suardonen (von althochdeutsch swert, altsächsisch swerd, Schwert), womit die Ableitung des Wortes Cimbern (von angelsächsisch cempa, althochdeutsch chempho, Kämpfer) zu vergleichen ist. Die Lehre Luthers, die dem einzelnen größere persönliche Freiheit in Glaubenssachen sicherte, fand hier schnelle Verbreitung und begeisterte Aufnahme, und während in Süd- und Mitteldeutschland der Bauernstand fast bis zur Leibeigenschaft herabsank und noch bei Beginn der Neuzeit unter dem Drucke der Adelsherrschaft seufzte, wußte sich der Niedersachse weit unabhängiger und freier zu erhalten, hatte darum keine Empörungen und Bauernkriege, keinen Bundschuh und armen Konrad nötig. Auch suchten Fürsten wie Herzog Heinrich der Friedsame von Braunschweig (1433) die Lage ihrer Landbewohner aus eigenem Antriebe günstiger zu gestalten. Man kann somit das Urteil, das W. v. Humboldt über die Römer gefällt hat, auch auf das geistesverwandte Sachsenvolk beziehen:

Ein Fels, an dem des Meeres Wut sich staue,
Wich es dem Trotz nie, selten fleh'nder Bitte,
Und vorwärts schritt's mit nie gehemmtem Schritte,
Nicht achtend, daß den Fuß ihm Blut umtaue . . .
Nur auf des Völkerthrones ehr'nen Stufen
Zu herrschen einzig fühlt es sich berufen.

Die intellektuelle Beanlagung des sächsischen Stammes ist mehr auf praktische Tätigkeit als auf ideale Bestrebungen gerichtet. Nicht hochfliegende Pläne werden entworfen, nicht

phantastische Abenteuer unternommen, sondern immer nur erreichbare Dinge ins Auge gefaßt. Schon Kaiser Heinrichs I. Politik zeichnet sich dadurch aus, daß er den Herzögen gegenüber durchweg soweit geht, als er auf sichere Erlangung rechnen kann. Ein nüchterner Verstand schließt kühne Schwingungen der Einbildungskraft aus. Hausbacken ist nicht ohne Grund ein Lieblingswort des Altmärkers Bismarck. In seinen Gedanken und Erinnerungen kommt es zweimal als Beiwort des gesunden Menschenverstandes und einmal als Epitheton des preußischen Landadels vor (I, 282, II, 139, I, 3). Und derselbe Staatsmann ist entsprechend der altsächsischen Art ein Feind alles hohlen Wortgepränges, macht sich daher in einem Schreiben vom 3. August 1866 an seine Gemahlin über die preußischen Landtagsabgeordneten lustig, die ihre „Schwimmkunst auf der stürmischen Welle der Phrase üben". Klar und deutlich, einfach und kernig, zuverlässig und wahr sind die Worte, die er spricht, mag er nun im Parlament reden oder mit auswärtigen Mächten verhandeln. Am 3. Februar 1866 äußert er: „Ich vermag nicht mit Worten spielend auf Ihr Gefühl zu wirken, um damit Tatsachen zu verdunkeln; meine Rede ist einfach und klar." Bismarcks Bilder und Vergleiche sind außerordentlich greifbar und gerade darum so anschaulich, weil sie nicht weit hergeholt sind, sondern vom Zunächstliegenden abgeleitet werden: von Haus und Hausrat, Kleidung, Speise und Trank, Gewerbe und Technik, Landwirtschaft, Fechten, Reiten und Schwimmen. In den Bindemitteln der Rede zeigt er sich außerordentlich sparsam. Während die Süddeutschen reichlichen Gebrauch von den Konjunktionen machen, ist er darin sehr haushälterisch. Dagegen liebt er wie der große Prosaiker Luther und wie die Freunde schlichter Volksrede überhaupt sich in Hauptsätzen auszudrücken und bevorzugt daher die Beiordnung stark vor der Unterordnung. Der praktischen Begabung verschwistert ist das große organisatorische Talent, welches nicht bloß dem Altreichskanzler, sondern dem sächsischen Stamme überhaupt eigen ist. Deshalb verstand dieser auch, für die Gesamtheit Opfer zu bringen und eine Vereinigung zweckmäßig auszubauen. Vor allem hat bei ihm das Rechtswesen immer sorgfältige Pflege gefunden.*) Schon 1188 ordnete der Erzbischof Wichmann

*) Ein angelsächsisches Rechtswort ordál, Urteil, ist ins Mittellateinische übergegangen (ordalium) und bezeichnet hier das Gottesurteil.

von Magdeburg die Jurisdiktion dieser Stadt und legte damit den Grund zu dem hohen Ansehen, dessen sich später der Magdeburger Schöffenstuhl und das Magdeburger Stadtrecht weithin nach Ostdeutschland erfreuten. Aus dem Anhaltischen ist Eike von Repkow gebürtig, jener sächsische Ritter und Schöffe, der das erste deutsch geschriebene Rechtsbuch, den vortrefflichen Sachsenspiegel, verfaßte und damit den Schwabenspiegel und andere derartige Schriften beeinflußte. Von der „roten Erde" Westfalens aber nahm das Femgericht seinen Ausgang, durch das sich das Volk besonders „in der kaiserlosen, der schrecklichen Zeit" zu schützen suchte, als „der eiserne Speer blind waltete und der Schwache, der Friedliche des Mächtigen Beute zu werden fürchtete".*) Ebenso ist das älteste gemeine Seerecht und das älteste gemeine Handelsrecht unter dem Einflusse des mächtigen Hansabundes auf niederdeutschem Boden ausgebildet worden. Wie stolz man aber dort auf die erhaltenen städtischen Gerechtsame war, erhellt aus der Aufstellung der Rolandssäulen; denn diese, die wir fast nur im nordwestlichen Deutschland (Bremen, Halberstadt, Stendal, Magdeburg, Zerbst u. a.) antreffen, sind wohl als Abzeichen des Marktrechts, Blutgerichts und anderer den Städten verliehener Freiheiten aufzufassen.

Und wo sonst als in jenen Gegenden ist das mittelalterliche Kaisertum zuerst mit echt deutschem Geiste erfaßt worden und zu hoher Blüte gediehen? Karl der Große war mehr ein westfränkischer, also französischer Herrscher, aber Heinrich I. und Otto der Große gehören uns ganz. Mit ihrem tatkräftigen, zielbewußten Streben, ihrer zähen, geduldigen, ausdauernden Arbeit sind sie die wahren Vertreter des sächsischen Stammes, der so monarchisch gesinnt ist, daß sich der Sänger des Heliand (= Heiland) Christus nicht anders vorstellen kann, denn als gewaltigen Heerkönig, der statt der Jünger die Schar seiner Gefolgsmannen um sich versammelt, dem Josef als Degen, die vier Evangelisten als Mannen, die Hirten auf dem Felde als Roßhirten dienen, während die Städte Rom, Jericho und Nazareth seine Burgen (Romaburg u. s. w.) abgeben. Auch dürfen wir nicht vergessen, daß außer Bismarck noch andere große Staatsmänner in niedersächsischen Landen heimatsberechtigt sind, so der General v. Scharnhorst, der die preußische Armee

*) Seine Blütezeit fällt ins 14. und 15. Jahrhundert.

neu organisierte, und der Staatsminister v. Hardenberg, der während der Befreiungskriege die Agrar- und Gewerbegesetzgebung Preußens verbesserte, so R. v. Bennigsen und Johannes v. Miquel, die langjährigen Leiter der nationalliberalen Partei, sowie Ludwig Windthorst, der Führer des Zentrums.*) Aber auch auf anderen Gebieten als denen des Staatswesens hat sich die organisatorische Tätigkeit des sächsischen Stammes erfolgreich gezeigt. Vor allem gilt es hier zweier Bremer zu gedenken, denen der Aufschwung des Handels ihrer Vaterstadt und damit deren Blüte in erster Linie zuzuschreiben ist, des Bürgermeisters Joh. Smidt und des Konsuls H. H. Meier, von denen jener der Gründer Bremerhavens (1827), dieser der Schöpfer des Norddeutschen Lloyds (1857), der deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger und der Bremer Bank ist; sodann eines Westfalen, Friedrich v. Bodelschwingh, welcher mit unermüdlicher Beharrlichkeit jene großartige Anstalt bei Bielefeld ins Leben gerufen hat, die zum Wohle der leidenden Menschheit dient. Wichtige Reformen im Bereiche der Landwirtschaft gingen von dem Hannoveraner Albr. Thaer aus, der in Möglin bei Wriezen 1806 die erste höhere landwirtschaftliche Lehranstalt schuf, die als solche von epochemachender Bedeutung gewesen ist. Endlich hat der Freiherr v. Schorlemer-Alst 1862 in Westfalen den ersten deutschen Bauernverein begründet, der den Mitgliedern sowohl eine Sparkasse für Darlehen zur Verfügung stellt, als auch Futtermittel und Düngstoffe zu billigen Preisen besorgt.

---

*) Ich erinnere auch an Chr. v. Bunsen, M. v. Forckenbeck, v. Bernstorff, v. Vincke u. a. Langbehn sagt in seiner bekannten Schrift „Rembrandt als Erzieher", 10. Aufl., S. 226 über Schleswig-Holstein: „Das früheste Auftreten der Deutschen in der Geschichte, der Zug der Cimbern und Teutonen, nahm von hier seinen Ausgang gerade so wie die heute noch bestehende Weltherrschaft der Angelsachsen; hier legten Lornsen und Dahlmann den frühesten Grund zum gegenwärtigen Reich. Der Niederdeutsche neigt zur Synthese, zum Zusammenschluß; politisch hat er das in den verschiedensten Teilen seines Gebietes und mit dem glänzendsten Erfolge betätigt: die vereinigten Niederlande, das vereinigte Königreich in Großbritannien, die vereinigten Staaten von Nordamerika, die vereinigten Königreiche Schweden und Norwegen und das wesentlich auf niederdeutschem Boden emporgewachsene und von niederdeutschen Männern formulierte verbündete Deutsche Reich beweisen es.

Selbst der Sprache kam diese organisierende, ordnende und regelnde Tätigkeit zu statten. Als infolge der Hinneigung zu französischem Wesen der deutsche Stil immer mehr mit ausländischen Brocken überladen wurde, da regte sich zunächst Ludwig von Anhalt, der Fürst des Landes, in dem Eike von Repkow das Licht der Welt erblickt hatte, um eine Wendung zum bessern herbeizuführen. Er schuf im Verein mit anderen Herrschern, mit Adeligen und Gelehrten 1617 die Fruchtbringende Gesellschaft oder den Palmenorden, worin nach dem Muster der florentinischen Accademia della Crusca (Akademie der Kleie) das reine Mehl der deutschen Sprache von der Kleie geschieden werden sollte. In gleichem Sinne wirkte Philipp v. Zesens Deutsche Genossenschaft zu Hamburg und Joh. Rists Elbschwanenorden, aber auch einzelne Männer wie der Grammatiker Schottel aus Braunschweig. Ihnen verdanken wir die Einführung gut deutscher Ausdrücke wie Vollmacht, Dichtkunst, Mundart, Wörterbuch, Zeitwort, Beispiel, Lehrsatz, Staatsmann, Heerschau für die bis dahin ausschließlich verwendeten Fremdwörter Plenipotenz, Poesie, Dialekt, Lexikon u. s. f. Auch ist neuerdings der allgemeine deutsche Sprachverein, der jetzt seinen Sitz in Berlin hat, durch Prof. Herm. Riegel in Braunschweig gestiftet worden. Ebenso nationale Tendenzen wie diese Vereinigungen verfolgte einstmals das Hamburger Theater. In dieser Stadt entstand 1693 das erste volkstümliche Opernunternehmen auf deutschem Boden, und dorthin wurde Lessing berufen, als man 1767 damit umging, die Schaubühne national zu gestalten.

Dem auf das Tatsächliche gerichteten Sinne des sächsischen Stammes entspricht seine Liebe zu den realen Wissenschaften. Besonders die Geschichte ist hier eifrig gepflegt und seit alter Zeit mit regem Interesse gefördert worden. Die sächsische Chronik (um 1240) ist das früheste Geschichtsbuch in deutscher Prosa, ihr sind in jener Gegend zahlreiche Städtechroniken (die Lüneburger, Halberstädter, Braunschweiger u. s. f.) gefolgt, ihr seit den Tagen Witukinds von Corvey (im 10. Jahrhundert) viele lateinisch geschriebene Jahrbücher vorangegangen. Hier konnte auch Pertz 1820 den Entschluß fassen, die geschichtlichen Denkmäler des deutschen Mittelalters (Monumenta Germaniae historica) zu sammeln, und dadurch jenes Riesenwerk begründen, an dem Jahrzehnte lang die besten Kräfte unseres Vaterlandes

gearbeitet haben und noch arbeiten. Hier entstanden die Osnabrückischen Geschichten Justus Mösers, eines Mannes, von dem Goethe äußerte: „Er war der tüchtige Menschenverstand selbst, wert ein Zeitgenosse von Lessing zu sein, dem Repräsentanten des kritischen Geistes"; aus dieser Gegend stammen viele bedeutende Historiker wie Barthold Georg Niebuhr, der sich durch seine Behandlung der römischen Geschichte große Verdienste um die historische Forschung erworben, und Theodor Mommsen, der mit allseitiger Ergründung des römischen Staatsorganismus dessen Studien fortgesetzt hat*); Felix Dahn aus Hamburg, der sich in erster Linie mit der deutschen Urzeit beschäftigte, und Friedrich v. Raumer, der in der staatlichen Entwicklung Europas wie Amerikas gleichermaßen zu Hause war.**)

Dagegen war der sächsische Boden für die Entfaltung der Künste weniger günstig; der Volksstamm nannte nicht jenen Sinn für Schönheit sein eigen, bei dem die Kinder der Musen fröhlich gedeihen. „Der Kunst und Dichtung schöpferischen Funken nicht zeugte seine Brust begeistrungstrunken" (W. v. Humboldt). Wohl erblühte, bestrahlt vom Glanze des sächsischen Kaiserhofes, in Goslar (Kaiserpfalz) und Hildesheim (Michaels- und Godehardskirche, Bernwardsäule) Architektur und Plastik, wohl entfaltete auch in den alten Hansestädten der altsächsische Baustil besondere Eigentümlichkeiten, aber damit ist auch der Kreis der hervorragenden Schöpfungen fast abgeschlossen. Manche Landeskinder kamen erst anderswo zu Ansehen, so der aus Hildesheim gebürtige Baumeister Leo Klenze in München zur Zeit Ludwigs I. Nicht viele Vertreter der Kunst wurden so gewürdigt wie Andreas Schlüter aus Hamburg, der Erbauer des Berliner Schlosses, der „mit der straffen Energie strenger Männlichkeit dem überladenen Reichtum dekorativer Formen die

*) Über ihn sagt Langbehn, „Rembrandt als Erzieher" S. 177: „Mommsen hat die ihm eigentümliche, rein verständnismäßige Richtung mit einem, der größer ist als er, mit Lessing, und mit einem, der kleiner ist als er, mit Nicolai, gemein. Es ist aber kein Zufall, daß sich auf geistigem Gebiete Lessing, Erasmus, Mommsen, Nicolai treffen; kalter Verstand charakterisiert sie alle, wenn auch ihr moralischer Wert teilweise weit auseinander geht; aber es ist immerhin bezeichnend, daß sich diese kühlen Geister gerade auf preußischem Boden zusammenfinden."

**) Ferner gehören hierher Franz v. Löher, Drumann, Heeren, Ukert u. a., auch Geographen wie K. Ritter und Nationalökonomen wie W. Roscher.



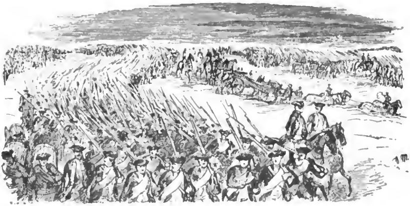
St. Michael in Hildesheim.



Die Kaiserpfalz in Goslar.



Flötenkonzert in Sanssouci von Menzel.

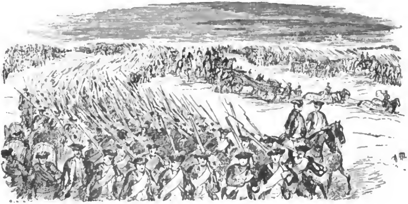


Friedrichs II. Heer auf dem Marsch von Menzel.

Zu Weise, Die deutschen Volksstämme und Landschaften. I.



Flötenkonzert in Sanssouci von Menzel.



Friedrichs II. Heer auf dem Marsch von Menzel.

Größe der Verhältnisse als erhabenen Ausdruck der aufsteigenden Macht Preußens entgegensetzte". Und wie dieser in seinen Anschauungen ein Kind des Nordens war, so auch der Bildhauer Joh. Gottfried Schadow, der an Stelle des antiken Ideals mit Kühnheit und gesundem Sinn das Ideal einer auf lebendiges Naturstudium gegründeten Charakterbildung setzte und in den Standbildern preußischer Helden verkörperte; von den Malern aber zeigt denselben kernigen, klaren Geist und denselben offenen, unbefangenen Blick für das individuell Bedeutsame besonders Adolf Menzel, ein Denker und Beobachter, dessen Zeichnungen und Bildern fast jede rein sinnlich einnehmende Wirkung fehlt, der aber die Gabe individualisierender Charakteristik in hohem Grade besitzt und mit seiner allem Sentimentalen abgeneigten Kunst den stärksten Gegensatz zu der Gefühlsschwärmerei der Romantik bildet. Söhne des niederdeutschen Bodens sind auch die Glieder der Schule von Worpswede bei Bremen (Fritz Mackensen, Otto Modersohn, Hans am Ende u. a.), meist Landschaftsmaler, die gern ihre Heimat in naturalistischer Auffassung wiederzugeben suchen.

Was endlich die Poesie anbelangt, so gilt hier fast, was Schiller in einem seiner kurzen Sinnsprüche der Weser in den Mund legt:

„Leider von mir ist gar nichts zu sagen; auch zu dem kleinsten
Epigramme, bedenkt, geb' ich der Muse nicht Stoff."

Das Sprichwort sagt: „Friesland singt nicht" (Frisia non cantat), aber Sachsen tut es ebenso wenig. Der Minnesang und die höfische Poesie konnten hier nicht mehr Boden gewinnen als das Rittertum; die Gudrunsage hat an den Gestaden der Nordsee ihre Heimat, ist aber in Oberdeutschland poetisch gestaltet worden. Manche Dichter bekennen, daß sie erst durch einen längeren Aufenthalt im Süden die poetische Weihe erhalten hätten, wie Em. Geibel, wenn er sagt:

„Was ich bin und weiß, dem verständigen Norden verdank ich's,
Doch das Geheimnis der Form hat mich der Süden gelehrt."

Am meisten ist in sächsischen Landen noch das Idyll gediehen. Denn die patriarchalische Treuherzigkeit in der Darstellung des einfachen Landlebens, die Vorführung von Zeiten und Örtlichkeiten, in denen Ruhe und Frieden herrscht, entspricht den Anschauungen der Bewohner ganz besonders. Daher

haben sich u. a. Joh. Heinrich Voß und L. Theobul Kosegarten mit Glück in dieser Gattung versucht. So entwirft uns jener ein liebliches Bild vom „siebzigsten Geburtstage" des alten Kantors Tamm und zeichnet in dem ländlichen Gedichte „Luise" ein treues Gemälde aus dem Leben eines niederdeutschen Pfarrhauses; dieser aber führt uns in seiner „Jukunde" hübsche Scenen aus dem Landleben Rügens vor die Seele. Denselben Geist atmet die entzückende Episode vom westfälischen Oberhof, die K. Leberecht Immermann in seinen Münchhausen eingewoben hat, nicht minder die bezaubernde Kleinmalerei, mit der uns Deutschlands größte Dichterin, Annette v. Droste-Hülshoff, das Stilleben ihrer Heimat in Flur und Hain mit reizenden Farben schildert. Und wie wir in den Lenauschen Dichtungen die Melancholie der Ungarischen Pußta wiederfinden, so in Theodor Storms Novellen die Schwermut der norddeutschen Heidelandschaften. Auch einige Dramatiker sind zu nennen, vor allem Grabbe und Hebbel, beide echte Niedersachsen mit ihrer Vorliebe für das Bizarre, Eckige, Knorrige und Schrankenlose, die bei jenem mehr in der Anordnung und Ausführung, bei diesem mehr im Stoff und in den Gedanken hervortritt.*)

---

*) In dem trotzigen und herben, harten und kalten Ditmarschen lebt die grimme Fehdelust seiner freiheitsstolzen Ahnen. Er muß nach eigenem Geständnis Menschen verzehren, herrisch unterjocht er daher andere Induvidualitäten. Über ihn urteilt A. Neumann in seiner Ausgabe der Nibelungen, Leipzig 1902, S. 6: „Hebbel ist ein männlich-herber Poet. Er reißt nicht hin durch rhetorischen Schwung, er weiß sich nicht durch melodischen Klang der Verse in die Herzen der Leser einzuschmeicheln; dafür entschädigt er durch hohen sittlichen Ernst, lebenswahre Charakteristik, tiefgründige Seelenmalerei, vorwärts drängende Kraft der Darstellung, Reichtum erhabener und tiefsinniger Ideen." S. 17: „Bedeutsame Kürze, nachdrucksvolle Bestimmtheit, strenge Geschlossenheit, spröde Wortkargheit und gehaltvolle Einsilbigkeit kennzeichnen den dramatischen Stil Hebbels, und Charaktere, denen solche Behandlung ansteht, wie sein Meister Anton in Maria Magdalene und sein Herzog Ernst in Agnes Bernauer, gehören auch zu dem Höchsten, was in der deutschen Dichtung nach dieser Richtung hervorgebracht worden ist. Gerade ein solcher Stil war aber der einzig mögliche bei der Charakterzeichnung der Nibelungenhelden, deren eigentümliche Größe, wie Fr. Vischer sagt, von ihrer Wortkargheit, ihrer wortlos in sich gedrängten Tiefe, ihrer Schroffheit so unzertrennlich ist, daß sie ohne diese Eigenschaften aufhören zu sein, was sie sind. Den alten Recken ihre volle Ursprünglichkeit zu erhalten, konnte nur einem wesensverwandten Dichter wie Hebbel gelingen. Wenn irgend einer so war es

Urwüchsige, kernige Kraft und gesundes Urteil finden wir in den Liedern des Matthias Claudius, dessen goldenes ABC manchen für niederdeutsches Wesen charakteristischen Zug bietet: „In dir ein edler Sklave ist, dem du die Freiheit schuldig bist. Kämpf und erkämpf dir eignen Wert, hausbacken Brot am besten nährt. Nimm wahr die Zeit; sie eilet sich und kommt nicht wieder ewiglich. Recht halte heilig bis in'n Tod, so bleibt ein Freund dir in der Not. Und wenn sie alle dich verschrein, so wickle in dich selbst dich ein. Zerbrich den Kopf dir nicht zu sehr, zerbrich den Willen, das ist mehr." Was aber Goethe über Joh. Heinr. Voß äußert, läßt sich von manchem anderen Stammesgenossen mit gleichem Rechte sagen: „Die Überzeugung, durch eigentümliche Kraft, durch festen Willen und beengende Umstände sich hervorgehoben, sich aus sich selbst heraus gebildet zu haben, sein Verdienst sich selbst schuldig zu sein, solche Vorteile nur durch ein ungefesseltes Emporstreben des Geistes erhalten und vermehren zu können, erhöht das natürliche Unabhängigkeitsgefühl, das durch Absonderung von der Welt immer mehr gesteigert, in den unabweislichen Lebensverhältnissen manchen Druck, manche Unbequemlichkeit erfahren muß ... Will man dem Dichter das Gefühl allgemeinen, heiligen Behagens rauben, will man einen beengenden Grundsatz aufstellen, dann bewegt sich sein Geist in Leidenschaft, dann steht der friedliche Mann auf, greift zum Gewehre und schreitet gewaltig gegen die ihn so fürchterlich bedrohenden Irrsale, gegen Schnellglauben und Aberglauben, gegen alle den Tiefen der Natur und des menschlichen Geistes entsteigenden Wahnbilder, gegen Vernunft verfinsternde, den Verstand beschränkende Satzungen, Macht- und Bannsprüche, gegen Verketzerer, Baalspriester, Hierarchen, Pfaffengezücht und gegen ihren Urahn, den leibhaftigen Teufel." Ein niederdeutscher Charakter ist auch Jörn Uhl, über den der Dichter (G. Frenssen) selbst sagt: „Arbeiten und nüchtern sein und sparsam und klug wirtschaften das war

---

gerade dieser ditmarsische Maurersohn mit seinem stolzen Kraftbewußtsein, seinem schroffen, scharfkantigen Wesen, seinem schneidenden Spott und wilden Humor, seinem trotzigen Wahrheitsmute, der das altgermanische Heldentum in ungebrochener Kraft und ergreifender Naturwahrheit wieder lebendig machen konnte. Er selbst äußert einmal: Es steckt etwas von meinem Hagen in mir. Man schafft keine solche Charaktere, wenn nicht etwas davon im eigenen Blute liegt."

für ihn frohe Botschaft" (S. 129) oder an einer anderen Stelle: „Du bist einsam, Jörn, und hast als einzelner ohne Hilfe mit des Lebens Rätseln dich herumgeschlagen. Du bist für dieses Land in den Krieg gezogen, du bist in Feuer und Frost gehärtet worden, du hast mit widrigem Geschick gekämpft und bist unterlegen, hast dich herausgearbeitet, obgleich es lange dauerte, bis Hilfe kam. Du hast dich mit zusammengebissenen Zähnen und hohem Mute in die Wissenschaften hineingearbeitet."

Hervorgehoben zu werden verdient noch, daß die Niederdeutschen vermöge ihrer Gabe, sich mit Beharrlichkeit und Fleiß, klarem Blick und scharfem Urteil in die Schöpfungen anderer zu vertiefen, die vorzüglichsten Übersetzungen fremder Dichterwerke geliefert haben. Joh. Heinr. Voß hat uns durch seine meisterhafte Übertragung der Ilias und Odyssee die Gesänge Homers völlig zu eigen gemacht, Emanuel Geibel in seinem klassischen Liederbuche die Oden des Horaz und anderer Dichter mustergültig und formvollendet wiedergegeben. Herder beschenkte uns in seinen „Stimmen der Völker" mit einer prächtigen Sammlung von Volksliedern aller Gegenden Europas, selbst Lapplands und Grönlands, Schlegel und Tiecks Shakespeare- und Otto Gildemeisters Byronübersetzung sind bis jetzt unübertroffen, und Graf Schacks Verdeutschungen orientalischer Gedichte gehören neben den Rückertschen zu dem Besten, was unsere Literatur auf diesem Gebiete aufzuweisen hat.

Schließlich ist beim sächsischen Volksstamme eine glückliche Begabung für Schelmerei und neckisches Aufziehen, für Humor und Satire vorhanden. Ich brauche nur daran zu erinnern, daß der Spaßmacher Till Eulenspiegel in der Nähe von Schöppenstädt und der durch seine Aufschneidereien bekannte Herr von Münchhausen im Hannöverschen zu Hause ist, sowie daß der Reineke Fuchs (Reinke de Vos) 1498 in Lübeck gedruckt wurde und der Verfasser des Buches von den Schildbürgern (1598) aus der Gegend von Torgau stammt. Der Niedersachse scherzt, ohne das Gesicht zu verziehen; über seine Scherze zu lachen überläßt er andern. So gering bei ihm die Anlage zu leichtem Spiel und Flug der Gedanken ist, so große Schalkhaftigkeit oder, um mit Arndt zu reden, „freundliche Gespaßigkeit" besitzt er. Schnack und drollig sind niederdeutsche Ausdrücke. Der „buttrige", laugige Sprachton, der Zug behaglicher Breite, der

durch die plattdeutschen Mundarten geht, paßt dazu vortrefflich. Das Schelmische begegnet uns u. a. in einer Menge von apologetischen Sprichwörtern, bei denen zu einer bekannten Redensart irgend ein Beispiel gewissermaßen als Erläuterung erfunden wird, das zu ihr wie die Faust aufs Auge paßt. Sie sind zu bezeichnend für das niederdeutsche Wesen, als daß wir uns versagen könnten, eine Anzahl von ihnen auszuwählen: „Aller Anfang ist schwer, sagte der junge Dieb, da stahl er einen Amboß"; „alles mit Maß, sagte der Schneider, da schlug er seine Frau mit der Elle tot"; „was kommen will, kommt doch, sagte die Großmutter, da kroch ihr der Iltis in die Nachtmütze"; „ich strafe meine Frau nur mit guten Worten, sagte Lehmann, da warf er ihr das Gesangbuch an den Kopf"; „was alt ist, das reißt, sagte der Teufel, da riß er seiner Großmutter die Ohren ab"; „besser ist besser, sagte der Junge, da strich er Zucker auf den Syrup"; „ach, wir armen Dreizehn, sagte der Töpfer, da fiel er mitten in ein Dutzend Töpfe am Boden". Vielfach sind diese Witzworte weniger decent gehalten (z. B. Alles helpt, seed de Mugg, do pißt se in det Haff), aber der joviale Ton der niederdeutschen Zunge mildert den Eindruck. Eng damit verwandt ist die Neigung zu neckischen, scherzhaften Imperativbildungen bei Eigennamen wie Vegesack (= Fege den Sack), Lurup (= Laure auf), Halendüvel (= Hol den Teufel), Sladendüvel (= Schlag den Teufel), Gripenkerl (= Greif den Kerl), Fickenwirt (= Hau den Wirt) u. s. w. Demselben Geiste ist der niederdeutsche Humor entsprungen, den wir besonders bei mecklenburgischen Dichtern ausgeprägt finden. In erster Linie gehört hierher Fritz Reuter, dessen „Läuschen und Riemels" (Gereimte Schnurren) ebenso sehr von der großen Schalkhaftigkeit des liebenswürdigen Dichters zeugen wie sein Hauptwerk „Ut mine Stromtid" (aus meiner Stromerzeit), sodann Heinrich Seidel, dessen gemütvolle, launige Erzählungen von Leberecht Hühnchen überall gern gelesen werden, neuerdings aber Joh. Brinckmann und Felix Stillfried, deren behagliche Geschichten von „Kaspar Ohm" und „der Kannedatenpredigt" jeden anheimeln müssen. Daß es aber auch sonst in sächsischen Landen nicht an Humor fehlt, lehren uns der Braunschweiger Wilh. Raabe, der uns u. a. das Leben des „Hungerpastors" und die „Chronik der Sperlingsgasse" in fesselnder Weise dargestellt hat, und der Schleswiger Klaus Groth, dessen „Quickborn" (Jung-

brunnen) eine Reihe trefflicher Bilder aus dem Volksleben seiner Heimat bietet.*)

Auch unser Altreichskanzler Bismarck gehört hierher, der nicht nur die Ironie zu handhaben verstand, sondern uns auch gelegentlich, z. B. in seinen Briefen, Blüten des köstlichsten Humors zum besten gibt. So schreibt er am 9. September 1844 von Norderney aus an seine Schwester Malwine: „Die Table d'hote wechselt ihrer Zeit nach zwischen 1 und 5, ihren Bestandteilen nach zwischen Schellfisch, Bohnen und Hammel an den ungeraden und Seezunge, Erbsen und Kalb an den geraden Tagen des Monats, woran sich im ersten Falle süßer Gries mit Fruchtsaft, im zweiten Pudding mit Rosinen anschließt. Mir gegenüber sitzt der alte Graf B . . ., eine jener Gestalten, die uns im Traum erscheinen, wenn wir schlafend übel werden, ein dicker Frosch ohne Beine, der vor jedem Bissen den Mund wie einen Nachtsack bis an die Schultern aufreißt, so daß ich mich schwindelnd am Rande des Tisches anhalte; mein anderer Nachbar ist ein russischer Offizier, ein guter Junge, gebaut wie ein Stiefelknecht, mit langem, schlankem Leib und krummen, kurzen Beinen."

Nach alledem können wir das Urteil Jos. Kutzens (Das deutsche Land, Breslau 1855) unterschreiben, der folgendes sagt: „Es ist wahr, unser Vaterland hat anderwärts, besonders in seinem Südwesten und dem mittleren Westen, den unbestrittenen Vorzug weit größerer Mannigfaltigkeit in Bodenbeschaffenheit und Volksleben; aber auch das Weite, Auseinandergezogene, Bequeme, Stetige, Gleichmäßige des niedersächsischen Landes übt auf den Betrachtenden einen wohltuenden Eindruck, wie es sich in Sitte und Tracht, in Sprache und Art der Leute darstellt. Da ist, wenn oft schwerfälliger, doch sicherer Schritt und Tritt, ruhige Bewegung und bewußte Haltung. Wie die einzelnen alten Wirtschaften meist in breiten, sehr kenntlichen Zügen angelegt, wie die einzelnen Bauernhöfe unter den alten Eichen mit einem Zaune umgeben und wie die zu ihnen gehörenden Ländereien durch Wallhecken und Gräben geschieden sind, welche

*) Auch K. Arnold Kortüm kann, wenn nicht nach der Geburt, so infolge jahrzehntelangen Aufenthalts in Westfalen hierher gerechnet werden; denn von ihm besitzen wir ein komisches Heldengedicht in Knittelversen, enthaltend Leben, Meinungen und Taten von Hieronymus Jobs dem Kandidaten.

links und rechts die Wege einschließen und dem Wanderer nur einen engen Horizont freilassen: so bequem abgeschlossen und auf sich selbst ruhend, gemessen und scharf umschrieben ist dort des Menschen Sinn und Sitte. Aus der flachen, zerfahrenden und verschwimmenden Weite der Außenwelt hat er sich ins Enge und Heimliche seines Gemüts gezogen und in dieser heiteren Selbstbeschränkung einen tiefen Zug echt deutschen Wesens bekundet."*)

*) Vgl. Langbehn, Rembrandt als Erzieher, S. 233: „Der niederdeutsche Stamm ist stark wie die Wurzel einer Pflanze, welche Felsen sprengt, und er hat sie schon öfters gesprengt; es ist keine lärmende, sondern eine stille, drängende, unwiderstehliche Kraft, die in ihm lebt. Er hat Shakespeare und Rembrandt hervorgebracht. Die Vorzüge des deutschen Volkes sind über seine verschiedenen Stämme verschieden verteilt; aber niemand wird es dem niederdeutschen Stamme abstreiten, daß er unter allen deutschen Stämmen, was natürliche Anlage betrifft, der besonnenste ist."

II.

Die Franken.

Das vom fränkischen Stamme auf deutschem Boden bewohnte Gebiet ist weder eine große Tiefebene wie das Sachsenland, noch eine weitgedehnte Hochebene wie die Heimat der Bayern, sondern ein bergiges Terrain und welliges Hügelland, abwechslungsreich durch anmutige Flußtäler, waldbewachsene Anhöhen, grüne Wiesenmatten und sonniges Rebengelände. Fränkisch ist der Rhein im Mittel- und Unterlauf, fränkisch auch der Main von der Quelle bis zur Mündung. Hier gibt es unzählige Burgen, die stolz in die Fluten niederschauen oder mit verfallendem Gemäuer dastehen als Zeugen einer schönen Vergangenheit, hier gibt es viele altertümliche Städte, die noch von der Römerherrschaft zu erzählen wissen, hier gibt es auch herrliche Dome, Kirchen und Kapellen, deren Glockenklang den Vorüberziehenden verkündet, daß die katholische Kirche da, wo sie frühzeitig Wurzel gefaßt hat, noch immer fest mit den religiösen Anschauungen der Bewohner verwachsen ist.

Dem milden Klima im Tale des Rheins und seiner größeren Nebenflüsse steht die Rauheit des benachbarten Gebirgslandes gegenüber. Unten und an den zum Flusse sich abdachenden Berglehnen gedeihen die Traube, die Edelkastanie, die Wallnuß und zahlreiche andere Fruchtarten, aber oben auf dem Hunsrück, in der Eifel und im Spessart wächst nur kärgliches Getreide. Hier ist das Land der armen Leute. Nach dem Volksmunde werden im Westerwald dieses Jahr die Kirschen auf der einen Backe reif, das nächste Jahr auf der anderen; und auf der Rhön heizt man am Tage vor Johannis zum letzten und am Tage nach Johannis zum ersten Male. Von der Genügsamkeit der Bewohner aber gibt ein Wort Kunde, das in der Gegend des Kreuzbergs vielfach gehört

wird: „Wenn ich der Herrgott wäre, äße ich den Tag dreimal Milchsuppe.“ Kein Wunder, daß selbst die Ortsnamen von der Dürftigkeit der Landschaft Zeugnis ablegen; denn im Rhöngebirge treffen wir Dörfer wie Sparbrod und Schmalenau, Dürrhof und Kaltennordheim, Steinau und Teufelsberg, Wildflecken und Wüstensachsen an. Auch das hessische Land ist übel berufen, denn von ihm sagt das Volk: „Im Lande Hessen gibt's hohe Berge und nichts zu essen, große Krüge und sauren Wein. Wer möchte wohl ein Hesse sein? Wenn Schlehen und Holzäpfel nicht geraten, hat man nichts zu sieden und zu braten.“ Und der kargen, oft trübseligen Natur dieser Gebiete entspricht die ernstere Art ihrer Bewohner.

Aber drunten in den von Handel und Verkehr belebten Tälern pulsiert fröhliches Leben. Schon die Bevölkerung des Mainlandes ist heiter gestimmt, höher noch steigt die Lebenslust in der Pfalz („Fröhlich Pfalz, Gott erhalts!“), am höchsten im Rheintal. Wer einmal zur Zeit der Weinlese durch diese Gegenden gewandert ist oder einen der kirchlichen Feiertage wie das Rochusfest in Bingen mit erlebt hat, der weiß, welch freudiger Aufwallung des Herzens der Rheinländer fähig ist.

Goethe schildert uns in seiner Reise am Rhein, Main und Neckar unter dem 16. August 1814 eine solche Feier mit beredten Worten: „Eine Reihe von Buden, wie ein Kirchweihfest sie forderte, standen unfern der Rochuskapelle. Voran geordnet sah man Kerzen, gelbe, weiße, gemalte, dem verschiedenen Vermögen der Weihenden angemessen. Gebetbücher lagen dahinter, Officium zu Ehren des Gefeierten. Rosenkränze aller Art fanden sich häufig. Sodann war aber auch für Wecken, Semmeln, Pfeffernüsse und mancherlei Buttergebackenes gesorgt, nicht weniger für Spielsachen und Galanteriewaren, Kinder verschiedenen Alters anzulocken. Prozessionen kamen unaufhörlich. Dörfer unterschieden sich von Dörfern. Sie zogen mit Angesang und Antwort, Fahnen flatterten, Standarten schwankten; jede Gemeinde hatte ihre Mutter Gottes, von Kindern und Jungfrauen getragen, neu gekleidet, mit vielen rosafarbenen, reichlichen, im Winde flatternden Schleifen geziert. Zum Lebensgenusse standen Gezelte, Buden, Bänke, Schirme aller Art aufgereiht. Ein willkommener Geruch gebratenen Fettes drang uns entgegen. Wir bemühten uns, Platz an einem langen, schon

besetzten Tische zu nehmen. Muntere Kinder tranken Wein wie die Alten. Braune Krüglein mit weißem Namenszug des Heiligen rundeten im Familienkreise. Auch wir hatten dergleichen angeschafft und setzten sie wohlgefüllt vor uns nieder. Niemand schämt sich der Weinlust, sie rühmen sich einigermaßen des Trinkens. Hübsche Frauen gestehen, daß ihre Kinder mit der Mutterbrust zugleich Wein genießen. Wir fragten, ob denn wahr sei, daß es geistlichen Herren, ja Kurfürsten geglückt, acht rheinische Maß, d. h. sechzehn unserer Bouteillen in 24 Stunden zu sich zu nehmen."

Nicht ohne Grund lautet die Devise des Düsseldorfer Künstlerheims (Malkasten): „Erst mach deine Sach, dann trink und lach!" Der Karneval wird in Köln seit 1823 mit großer Ausgelassenheit gefeiert, Spuren von ihm finden sich aber schon im 12. Jahrhundert bei Cäsar von Heisterbach. Damals wurde z. B. ein Schiff auf Rädern von einem Orte zum andern gebracht, und dabei sang die jubelnde Menge Lieder und führte Reigentänze auf. Fastnacht ist eben Fasenacht, wo man faselt, d. h. sich ungezügelter Freude überläßt. Mit Recht warnt daher der Dichter die leicht verführbare Jugend mit den Worten: „Mein Sohn, zieh nicht an den Rhein! Dort geht dir das Leben so lustig ein." Und die Loreley, die nach dem Heineschen Liede ihre wundersamen, gewaltigen Melodien so süß und lockend in die Seele singt, ist der Rhein selbst mit seinen lachenden Uferlandschaften und der Festtagsstimmung seiner Umwohner.

Diese verdienen den Namen Franken, d. h. Freie, vollauf. Denn sie sind der beweglichste unter allen deutschen Stämmen und nicht bloß Namensvettern der Franzosen, sondern ihnen auch mit ihrem leichten Blute und ihrem sanguinischen Temperamente am ähnlichsten. Selbst im Tempo der Rede und in ihrer ganzen Art zu sprechen unterscheiden sie sich von den übrigen deutschen Stämmen, namentlich den Sachsen. Während diese den Eindruck machen, als ob sie jedes Wort, ehe sie es aussprechen, erst wägen und kontrollieren, heben jene die einzelnen Wörter lebendig, aber im einzelnen oft nachlässig heraus und geben sich dabei offen, sorglos und unbefangen. Manche Umstände mögen dazu beigetragen haben, daß den Franken diese Sinnesart zu teil wurde. Doch ist sie wohl weniger auf die Blutmischung mit den Kelten und

Römern zurückzuführen als auf den bedeutenden Verkehr, der sich von jeher stromauf- und stromabwärts durch das Rheintal ergossen hat, auf die leichten Lebensbedingungen, die der milde Himmel ermöglicht, und auf den anregenden Genuß des feurigen Weins.

Ihrem geistigen Gepräge entspricht zunächst die Tatsache, daß sie am weitesten verbreitet und politisch am meisten zersplittert sind. Sie allein haben sich über Ober-, Mittel- und Niederdeutschland ergossen, ja sie sind von der Loiremündung bis zum Südostende der Karpathen anzutreffen, denn die Bewohner der ungarischen Zips und des Landes der sieben Burgen (Siebenbürgen) sind nicht aus Sachsen gebürtig, sondern an der fränkischen Mosel heimatsberechtigt.*) In Franken konnte man während des Mittelalters die meisten selbständigen Territorien zählen, große und kleine, weltliche und geistliche, womit im Einklang steht, daß die von scheiden benannte Ortsnamenendung -scheid (z. B. in Manderscheid) dem fränkischen Stamme eigentümlich ist. Hier wohnten u. a. die Grafen von Leiningen, Solms, Isenburg, Katzenellenbogen, Nassau, Sayn, Wittgenstein, Wied, Salm, Zweibrücken, Hohenlohe, Wertheim, Ansbach und Bayreuth, hier lagen die freien Städte Frankfurt, Mainz, Worms, Speier, Wetzlar, Gelnhausen, Nürnberg, Rotenburg u. s. w. Hier finden wir auch um die Wende des Mittelalters und der Neuzeit typische Vertreter des Faustrechts, wie Franz von Sickingen und Götz von Berlichingen, denen sich in späterer Zeit Grumbach als Genosse anreiht.**)

Eine ähnliche Zersplitterung gewahren wir auf religiösem Gebiete; denn hier ist die größte Mischung der Bekenntnisse zu finden. Dies erklärt sich namentlich daraus, daß neben den dem Protestantismus geneigten freien Städten und weltlichen Herrschaften viele Staaten von Kirchenfürsten vorhanden waren. Sie lagen am Rhein so dicht beieinander, daß schon Kaiser Maximilian diesen Fluß als eine große Pfaffengasse bezeichnet hat; und die katholische Kirche war hier so mächtig und lebenskräftig, daß noch jetzt, wo die Bistümer Zeitz, Meißen, Magdeburg u. a. längst zum Protestantismus übergetreten sind, Köln,

*) Auch die Boeren Südafrikas gehören zum fränkischen Stamme.

**) Diese Zersplitterung und das Erstarken der Reichsritterschaft hängt auch mit dem frühen Verfall der Herzogswürde in Franken (und Schwaben) zusammen.

Mainz und Trier, Würzburg, Bamberg und Fulda feste Bestandteile der päpstlichen Hierarchie bilden, wenn auch die staatliche Selbständigkeit dieser Gebiete erloschen ist.

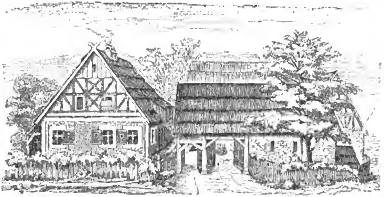
Das dritte Feld, auf dem wir den Mangel an Konzentration beim fränkischen Stamme wahrnehmen, ist das soziale. Hier erscheint die Neigung zur Zerlegung und Teilung von Gütern größer als anderswo, hier begegnet man auch häufig dem sonst auf dem Lande seltener vorkommenden Brauche, daß Leute zur Miete wohnen. Der fränkische Bauer ist eben ein Mittelding zwischen Stadt- und Landbewohner, nimmt daher auch keinen Anstoß daran, nach städtischer Sitte sein Haus mit anderen zu teilen. Hier hat sich ferner, abgesehen von Berlin und der Ostgrenze, das jüdische Element am stärksten entwickelt.*) Es ist bezeichnend, daß das Bankhaus Rothschild, welches sich in den Hauptstädten von Frankreich, England und Österreich niedergelassen, in Deutschland nicht Berlin zur Entfaltung seiner Tätigkeit gewählt. sondern den alten Familiensitz Frankfurt a. M. beibehalten hat. Dort ist eben der größte Geldmarkt des Südens; besonders von da aus haben sich die Israeliten über die gesegneten Gaue des Frankenlandes ausgebreitet. Und obwohl sie schon frühzeitig in allen deutsch-römischen Grenzlanden auftreten, so haben sie doch weniger auf bayrischem und schwäbischem als auf fränkischem Territorium an Boden gewonnen.

Auch auf sprachlichem Gebiete beobachten wir verwandte Erscheinungen. Während bei anderen Stämmen die Grenze meist reinlich abschneidet, lassen sich hier nach verschiedenen Seiten hin Mischungen nachweisen, Übergänge von einer zur anderen Mundart. Im Vogtlande verschmilzt der fränkische Dialekt mit dem obersächsischen, in der Oberpfalz mit dem bayrischen, südlich vom Rennsteig mit dem thüringischen, im Unterelsaß mit dem Romanischen. Und diese sprachlichen Mischehen waren möglich, obwohl der Franke im Rufe des Hochmuts steht und auf die Nachbarstämme der Bayern und Schwaben

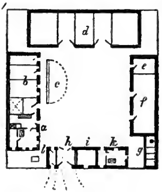
*) Im Jahre 1890 kamen auf tausend Einwohner in S.-Altenburg 0,3 Juden, in Reuß 1,0, im Königreich Sachsen 2,7, in der Provinz Sachsen 3,1, in Ostpreußen 7,3, in Pommern 8,1, in Schlesien 11,4, in Rheinland 10,0; dagegen in Posen 25,3, in Hessen-Nassau 26,8 und in Berlin 50,2. 1895 wohnten in Posen 40 000 Juden, in Schlesien 47 000, in Hessen-Nassau 46 000, in Rheinland 49 000, in Berlin 86 000.

von oben herabschaut, als wenn er sich ihnen überlegen dünke, so daß das Sprichwort aufkommen konnte: „Einen Franken wähle nicht zum Nachbar!"

Endlich steht auch die weithin über Deutschland verbreitete fränkische Hausanlage mit der Geistesart dieses Stammes



a Wohnhaus.
b Pferde- und Kuhstall.
c Dungstätte.
d Scheune mit 2 Tennen.
e Schuppen oder Schirrkammer.
f Schafstall mit Heuboden darüber.
g Schweineställe.
h Torhaus mit Wohnung des Altsitzers (k) und Speicher oder Schuppen (i).
l Brunnen (an beliebiger Stelle liegend).



Fränkisches Haus.
(Nach Meitzen, Siedelung und Agrarwesen. S. 213/14.)

im Einklang. Gegenüber der Geschlossenheit des sächsischen Gutes tritt uns hier Vielheit und Mannigfaltigkeit entgegen, da die Neigung zu selbständigen Ausbauten stark entwickelt ist. Zwar schließen sich die Gebäude gewöhnlich im Viereck um den in der Mitte liegenden Hof zusammen, es sind aber doch mindestens vier Teile, aus denen das Besitztum besteht: auf der einen Seite das Wohnhaus, daneben oder gegenüber die

Stallungen für das Vieh, auf der dritten Seite die Scheuer und auf der vierten die Torfahrt nebst Wirtschaftsräumen. Auch haben die Häuser oft mehrere Stockwerke mit einer großen Zahl von Fenstern und liegen überdies möglichst an der Straße. Denn die beweglichen, regsamen Bewohner schauen gern nach dem, was draußen vor sich geht, und vergraben sich nicht in die weltabgeschiedenen inneren Gemächer wie der westfälische Bauer. Endlich sind die Gehöfte nicht selten durch verschiedene Arten des Holzbaues belebt, sowie am Giebel mit Glockentürmchen zum Mittag- oder Abendläuten oder anderen Zieraten geschmückt.

Mit der geistigen Rührigkeit harmoniert die reiche Phantasiebegabung, die den Frankenstamm auszeichnet. Keine Gegend unseres Vaterlandes hat so viele Sagen aufzuweisen als der Rhein. Ich erinnere an den Mäuseturm von Bingen und die Loreley (Lurlei, eigentlich Lauerfels), an Rolandseck und den Drachenfels, an Otto den Schützen und den Schwanenritter. Vor allen Dingen aber spielt am Rhein (in Xanten und Worms) die Geschichte von Siegfrieds Geburt und tragischem Untergang, von Kriemhildens sonnigem Glück und herbem Schmerze, wie sie uns der Sänger des Nibelungenliedes erzählt hat. Kurz, man mag seinen Fuß setzen, wohin man will, überall betritt man sagengeweihte Örtlichkeiten. Selbst die Überlieferung von der schönen Melusine und der Pfalzgräfin Genoveva ist in jener Gegend (in Luxemburg und den Ardennen) zu Hause.

Auch sonst kommt die starke Einbildungskraft der Franken deutlich zur Geltung. Denn sie sind für alles Schöne empfänglich und allen äußeren Eindrücken leicht zugänglich, bildsam und gestaltungsfähig, daher auch zu poetischem Schaffen vorzüglich geeignet. Was Rückert von sich singt: „Ein denkendes Gefühl, ein innerlicher Sang ist alles, was ich bin, was mir zu sein gelang" konnte mancher Dichter dieser Landschaft über sich äußern und noch viel mehr. Denn hier ist der größte und gedankentiefste Sänger des höfischen Zeitalters, hier auch der genialste und allseitigste der Neuzeit geboren worden. Wolfram von Eschenbach, dessen Wiege an der fränkisch-bayrischen Grenze südlich von Ansbach stand, war der geistreichste und sprachgewaltigste Sänger des höfischen Zeitalters, Goethe aber, der zu Frankfurt a. M. das Licht der Welt erblickte, der

begabteste und vielseitigste der Neuzeit. Während Hartmann von Aue besonders die Zucht und Mäßigkeit, Gottfried von Straßburg die verzehrende Glut menschlicher Leidenschaft besingt, stellt Wolfram in seinem Ritterepos „Parzival“ das Ringen der Seele nach den höchsten Gütern dar und führt uns einen Helden vor, der sich aus jugendlicher Unerfahrenheit durch Zweifel zur Seligkeit durchringt. Und von Goethe gilt, was er selbst über Tasso äußert (I, 1): „Sein Ohr vernimmt den Einklang der Natur. Was die Geschichte reicht, das Leben gibt, sein Busen nimmt es gleich und willig auf. Das weit Zerstreute sammelt sein Gemüt und sein Gefühl belebt das Unbelebte.“ Besonders Lyriker und Epiker nennt der fränkische Stamm sein eigen, weniger Dramatiker, denn dazu hat er nicht genug Galle. Auch Goethes Bühnenschöpfungen, namentlich die bedeutendsten (Faust, Iphigenie und Tasso), sind stark lyrisch angehaucht und entbehren der lebendigen Handlung. Von den älteren Dichtern verdienen Reinmar von Zweter, Konrad von Würzburg und Hugo von Trimberg Erwähnung*); im Beginn der Neuzeit strahlt aus der öden Düsternis des 16. Jahrhunderts das glänzende Doppelgestirn Hans Sachs aus Nürnberg und Johann Fischart aus Mainz hervor; jener, ein Schuhmacher und Poet zugleich, gab in Tausenden von Schwänken (Schlaraffenland, Sankt Peter mit der Geiß u. a.), Meistergesängen und Dramen die Früchte seiner großen Belesenheit und die Eindrücke, die er von dem Leben seiner Vaterstadt gewonnen, in schlichter Weise wieder; dieser, ein Satiriker von Gottes Gnaden, verstand mit Freimut und tiefem Ernste die Mängel seiner Zeit zu geißeln, wußte aber auch warme Worte zum Preise des Bürgertums (z. B. in seinem glückhaften Schiff von Zürich) zu finden und war dabei eins der größten Sprachtalente Deutschlands. Während des Dreißigjährigen Krieges brachte das untere Mainland einen so naturwüchsigen und volkstümlichen Schriftsteller hervor wie Chr. v. Grimmelshausen, der in seinem Simplicissimus die Greuel der Verwüstung und die sittliche Roheit seiner Zeit mit Meisterhand gezeichnet hat; im 19. Jahrhundert aber treten uns Männer entgegen wie

*) Das Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht ist, nach der Sprache zu urteilen, von einem mittelrheinischen Dichter verfaßt; dasselbe gilt vom König Rother und Herzog Ernst, vom Annolied, von den Spielmannsepen Salman und Morolf, Oswald und Orendel u. a.

Friedrich Rückert, der als kühner und gewandter Wortbildner kaum hinter seinem Stammesgenossen Fischart zurücksteht, Graf Platen, der sich durch seine formvollendeten Gedichte (Das Grab im Busento, Der Pilgrim von Sankt Just u. a.) sowie durch seine nach dem Muster des griechischen Lustspieldichters Aristophanes geschriebenen Dramen (Romantischer Ödipus, Verhängnisvolle Gabel) einen Namen gemacht hat, Jean Paul, der bedeutendste Vertreter des humoristischen Romans (Flegeljahre, Titan u. a.), und viele andere.*) Denn in diesem Teile des deutschen Dichterwaldes ist zahlreichen Sängern die schöne Gabe verliehen worden, unsterbliche Lieder anzustimmen und durch den Klang ihrer Leier zu begeistern. In manchen von ihnen aber wie in Graf Platen und in Clemens Brentano kommt deutlich das unruhige Wesen der Franken zum Ausdruck. „Ein ew'ger Streit von Wehmut und von Kühnheit, der oft zu einer innern Wut sich hob, ein innerliches, wunderbares Treiben ließ sie an keiner Stelle lange bleiben" (Brentanos Werke II, 292).

Aber auch die Wissenschaft hat hier nicht gefeiert, sondern zählt vorzügliche Vertreter und Kräfte ersten Ranges in ihren Reihen. Voran seien genannt die bahnbrechenden Meister philologischer Forschung Jakob und Wilhelm Grimm aus Hanau, die sich um das wissenschaftliche Studium der deutschen Sprache und Sitte durch hervorragende Werke wie das Wörterbuch der deutschen Sprache, die deutsche Grammatik und Mythologie, die Sammlung von Volksmärchen u. s. w. ein unsterbliches Verdienst erworben haben, Friedrich Diez aus Gießen, der die romanische Sprachwissenschaft begründete, und Franz Bopp aus Mainz, der durch seine vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen den Zusammenhang erschloß, welcher zwischen den Organen der meisten Völker Europas und Südwestasiens in Lautlehre und Flexion, Wortbildung und Wortschatz bestand. Dann gilt es, der Freunde altklassischer Sprachen und Literaturen (Humanisten) zu gedenken, eines Reuchlin, Melanchthon und Konrad Celtes; ebenso eines Ulrich von Hutten und Willibald Pirkheimer, in welchen die bewegliche Art ihres Stammes besonders deutlich zu Tage tritt. Die

*) Z. B. Martin Greif, Oskar von Redwitz, Karl Simrock, Gottfried Kinkel, Emil Rittershaus, W. H. Riehl.

Kosmographie hatte in Regiomontanus aus Königsberg in Franken und in Martin Beheim aus Nürnberg ihre ersten namhaften Vertreter, während Gerhard Cremer (Mercator) im Rheinlande die ersten Karten nach der von ihm entworfenen Projektion herstellte.

Ferner sind von den hervorragenden Männern, die Franken aufzuweisen hat, nicht wenige durch Entdeckungen oder Erfindungen berühmt geworden. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts erfand Johannes Gutenberg aus Mainz im Verein mit Johannes Fust und Peter Schöffer die Buchdruckerkunst; 1861 konstruierte Philipp Reis aus Gelnhausen bei Hanau das erste Telephon, 1895 entdeckte W. K. Röntgen aus Lennep im Rheinlande die nach ihm benannten Strahlen. Gas aus Knochenfett stellte zum ersten Male in Deutschland Professor Pickel zu Würzburg dar (1786), das schwefelsaure Natron (Glaubersalz) dagegen der Alchymist Joh. Adolf Glauber in Karlstadt in Franken, ferner Aluminium (1827) und Beryllium (1828) Friedrich Wöhler aus der Gegend von Frankfurt a. M. Eine neue Theorie von der Ernährung der Pflanzen begründete Justus von Liebig aus Darmstadt; er schuf mit den daraus gezogenen Ergebnissen eine andere Methode der Landwirtschaft, verbesserte aber auch die Ernährungsweise der Menschen durch Herstellung von Fleischextrakt, Kleienbrot und Suppe für Säuglinge. Am meisten ragt durch Erfindungsgabe die Stadt Nürnberg hervor. So wurde 1517 von einem dortigen Uhrmacher das Radschloß an Handfeuerwaffen konstruiert, 1560 von einem anderen Nürnberger die Windbüchse gefertigt, um dieselbe Zeit von einem dritten der hölzerne Blasebalg. Um 1500 erfand Peter Henlein seine Nürnberger Eier, die ersten durch Federkraft getriebenen Taschenuhren, ein halbes Jahrhundert später entdeckte Georg Hartmann die magnetische Inklination.*) Auch ist nicht zu vergessen, daß die Glasmalerei im 18. Jahrhundert zu Nürnberg erneuert und daß die erste deutsche Eisenbahn 1835 von dieser Stadt nach Fürth gelegt worden ist, eine Nachahmung der 1829

*) Sehr bekannt dürfte auch der „Nürnberger Trichter" sein, d. h. eine Anweisung, in kurzer Zeit die Regeln der Dichtkunst zu erlernen („Poetischer Trichter, die teutsche Dicht- und Reimkunst ohne Behuf der lateinischen Sprache in sechs Stunden einzugießen"), die Philipp Harsdörfer gegeben hat.

zwischen Liverpool und Manchester in Betrieb gesetzten Lokomotivbahn.

Das führt uns zu dem gewerblichen und industriellen Gebiete. Auf diesem ist das Schlaraffenleben, das uns der Nürnberger Schuhmacher und Poet so meisterhaft geschildert hat, nirgends weniger zu Hause als in seiner Heimat oder in einer anderen Gegend des fränkischen Landes, vielmehr gewahren wir überall eine rege Tätigkeit, aus der sich auch zum Teil die große Bedeutung der Frankfurter Messe erklärt. Die Rheinprovinz und Hessen gehören mit Westfalen und Schlesien zu den Gebieten unseres Vaterlandes, in denen sich der Fabrikbetrieb zur höchsten Blüte entfaltet hat. Dabei waren die reichen Kohlenlager im Ruhr- und Saarbecken außerordentlich fördersam, nicht minder die Eisenerze, die man ja gewöhnlich in der Nähe der Steinkohlen findet. So gibt es unter anderem Gußstahlwerke in Essen (Kruppsches Etablissement), Stahlwarenfabriken in Solingen und Remscheid. Ferner werden Samt und Seide in Krefeld, Tuch und Buckskin in Aachen, Baumwollenstoffe in Elberfeld und Barmen, Weißwaren in Neuß, Schuhwerk in Pirmasens, Bijouteriegegenstände in Hanau, Steingut und Fayencewaren in Mettlach hergestellt. Auch die Chemikalien- und Farbenwerke des Maingebiets (Frankfurt, Höchst, Schweinfurt) dürfen nicht unerwähnt bleiben, noch weniger die Spielwaren- und Bleistiftfabriken von Nürnberg oder die großen Bierbrauereien in Kulmbach, Erlangen und Nürnberg. Kurzum, wohin wir blicken, finden wir emsigen Fleiß, der unverdrossen schafft. Überdies besitzt das ganze Gebiet außerordentlich viel mineralische Quellen, die jährlich Tausende von Badegästen an sich ziehen und deren Wasser in alle Welt versandt wird. Der ganze Mittelgebirgszug von der Mosel an bis zum Fichtelgebirge und noch weiter ist reich daran, vor allen Dingen der Taunus, in dessen Tälern ein Gesundbrunnen fast neben dem andern entspringt, aber auch die Rhön, an deren Fuße Kissingen, Bocklet und andere heilkräftige Bäder liegen.

Noch ein Gebiet hätten wir zu berühren, auf dem sich die schöpferische Tätigkeit des fränkischen Geistes hervorragend betätigt hat, das der Kunst. Am stiefmütterlichsten ist die Musik weggekommen, die zwar einen so ausgezeichneten Meister wie Ludwig van Beethoven ihr eigen nennt, im übrigen aber



Aus Dürers „Marienleben“
(nach „4 Holzschnittfolgen Dürers“, Leipzig, Zehls Verlag. E. Haberland).

nur wenige namhafte Männer verzeichnen kann. Denn wenn auch am Rhein von groß und klein in allen Tonarten gesungen wird, so haben doch die Gabe der schöpferischen Gestaltungskraft des Komponisten nicht viele aufzuweisen. Stärker ist die bildende Kunst vertreten, zu ihrer Entfaltung hat schon die reiche Nürnberger Kaufmannschaft des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit wesentlich beigetragen. Denn wie man in dieser Stadt schon frühzeitig große kulturhistorische Sammlungen anlegte und kostbare Kupferstiche herstellen ließ, so gab man auch den Malern und Bildhauern hinlänglich Gelegenheit, der Phantasie die Zügel schießen zu lassen. Daher treten uns hier im 16. Jahrhundert die Anfänge einer deutschen Kunst entgegen, die freilich nur einen kurzen Lenz erlebte, ohne daß ihm ein ertragreicher Sommer gefolgt wäre, die aber trotzdem hochbedeutsam genannt werden muß. Hervorragende Kräfte sind hier zu verzeichnen: Albrecht Dürer, der größte Maler, den Deutschland hervorgebracht hat, durch und durch deutsch in seinen Geisteserzeugnissen, ferner Peter Vischer, ein bedeutender Erzgießer, der Schöpfer des Sebaldusgrabes in der gleichnamigen Kirche zu Nürnberg, und Adam Krafft, ein trefflicher Bildhauer, dessen Sakramentshäuschen in der Lorenzkirche seiner Heimat uns noch immer Bewunderung abnötigt. Freilich ist diese glänzende Kunstepoche längst vorüber, und die Stadt zehrt fast nur noch von dem Ruhme der großen Vorzeit, aber die stattlichen Bildwerke, die sie uns bietet, entzücken noch immer und werden ein Anziehungspunkt für Fremde bleiben, so lange die Perle des Frankenlandes steht. Nach alledem nimmt es nicht wunder, daß in Nürnberg nach dem Vorbilde der am Ende des 16. Jahrhunderts gegründeten Accademia di San Luca zu Rom und der 1648 von Ludwig XIV. gestifteten zu Paris 1662 die älteste deutsche Kunstakademie geschaffen wurde; denn die Berliner ist erst 1694 und die Düsseldorfer gar erst 1821 ins Leben getreten.*) Auch das Rheinland genießt in der bildenden Kunst eines guten Rufes. Hier haben berühmte Dombaumeister gewirkt wie Erwin von Steinbach, der Schöpfer des Straßburger Münsters; hier haben auch tüchtige Maler gelebt wie Stephan Lochner, der hervorragendste Vertreter der alten Kölner Malerschule, und Alfred Rethel, ein Schüler der Düsseldorfer

*) Die Dresdener 1697, die Wiener 1726, die Münchener 1770.

Akademie. Jenem verdanken wir das herrliche Dombild zu Köln, diesem den Freskenschmuck des Aachener Kaisersaales. Dabei ist zu beachten, daß die Geistesart des fränkischen Stammes der Ausbildung von Universalgenies sehr günstig ist. Wie Goethe in Kunst (Poesie, Malerei) und Wissenschaft (Farbenlehre, Mineralogie u. a.) gleichermaßen zu Hause war und sich auch praktisch (Theaterwesen, Parkanlagen, Bergbau) vorzüglich bewährte, so zeigte sich auch Albrecht Dürer gleich gewandt mit dem Pinsel wie mit dem Grabstichel, mit dem Holzschneidemesser wie mit der Radiernadel, auf dem Gebiete der religiösen, mythologischen und allegorischen Darstellung wie im Porträt und in der Landschaft. Im übrigen können wir uns kurz fassen. Denn die Geschichte und Staatskunst Frankens hat ebenso wenig große Männer zu verzeichnen wie das Kriegswesen. Doch ist keine Regel ohne Ausnahme. Eine solche bilden dort der Freiherr von Stein aus Nassau und der General Seydlitz aus Kalkar bei Kleve.

Eine Landschaft haben wir bisher so gut wie gänzlich beiseite gelassen, nämlich das niederfränkische Gebiet. Es nimmt eine ähnliche Stellung zu unserem Vaterlande ein wie die Schweiz. Nachdem es durch das Mittelalter hindurch ein Glied des Reichs gewesen, wurde es in der Neuzeit endgültig davon losgetrennt und besteht jetzt aus den beiden Staaten Holland und Belgien, von denen der eine ganz germanisch, der andere zur Hälfte romanisiert ist. Die Bewohner können den fränkischen Typus nicht verleugnen. Wenn wir die Schilderung lesen, die Goethe in seinem Egmont von ihnen entwirft, so werden wir unwillkürlich an unsere Rheinländer erinnert. In der ersten Volksscene sagt der Krämer Soest vom König Philipp II. von Spanien: „Es ist kein Herr für uns Niederländer. Unsere Fürsten müssen froh und frei sein wie wir, leben und leben lassen, wir wollen nicht verachtet noch gedrückt sein." Und Egmont, der beste Vertreter eines Niederländers seiner Zeit, wird uns als ein heiterer, sorgloser Mann geschildert, offen und ehrlich, gastfrei und ein Freund der Geselligkeit, leutselig und voller Vertrauen, dabei tapfer und unerschrocken im Kampfe. Es ist bezeichnend, daß die Worte flott (ursprünglich vom Schiff), prassen (von bras, Schmaus), Mummerei und biegeln (eigentlich mit dem Pegel, d. h. Aichstrich versehen, dann die bis zu diesem Striche gefüllten Gläser leeren) niederländischen Ursprungs sind.

Von der Rührigkeit des Volkes legt der stark entwickelte Seehandel und die Blüte seines Kolonialbesitzes beredtes Zeugnis ab, nicht minder der Umstand, daß bei ihm schon frühzeitig eine reiche Industrie vorhanden war. Für seine Phantasie sprechen manche Erfindungen auf technischem Gebiete, die wir ihm zu verdanken haben. Niederländer waren Lippershey aus Middelburg, der den Generalstaaten 1608 das erste selbstkonstruierte Fernrohr vorlegte; ebenso die Brillenschleifer Hans und Zacharias Janssen, die 1590 in derselben Stadt das Mikroskop erfanden, und Huygens, der 1656 die Pendeluhr verbesserte. Vor allem aber können wir Schlüsse auf die geistige Befähigung ziehen aus den hervorragenden Leistungen auf dem Gebiete der Malerei. Hier finden wir seit dem 15. Jahrhundert eine Reihe der bedeutendsten Kräfte tätig, die originell auftreten und ihre eigenen Wege gehen. Da sind zunächst zu nennen die Brüder van Eyck, die zuerst in Öl malten (um 1410), sodann Peter Paul Rubens, der Stifter der vlämischen Schule, der sich mit Leichtigkeit auf allen Gebieten seines Faches bewegt und bis zur Gegenwart von hervorragendem Einfluß auf andere gewesen ist, sowie dessen bedeutendster Schüler A. van Dyck. Während diese besonders in der Behandlung historischer Stoffe, im Genre und Porträt Vorzügliches leisteten, legte die holländische Schule größeres Gewicht auf die Darstellung der bürgerlichen Ordnung und auf sog. Schützen- und Regentenstücke, d. h. Massenvorführungen städtischer Korporationen, so Franz Hals und Rembrandt van Rijn, der Maler des Helldunkels. Ihre Nachfolger aber liebten die Vorgänge des Alltagsverkehrs so sehr, daß sie sich mit Wohlbehagen Stoffe aus dem täglichen Leben des niederen Volkes aussuchten. Daneben erreichte die Landschaftsmalerei z. B. in Jakob Ruysdael eine seltene Höhe. Da nun auch das Seestück, das Stilleben und andere Gattungen treffliche Werke aufzuweisen haben, so kann man behaupten, daß die Niederländer fast in jedem Fache der Malerei zu Hause waren. Die übrigen Künste treten zurück, namentlich die Musik.

Dagegen finden wir auf dem Gebiete der Wissenschaft große Männer tätig, wie den gelehrten Juristen und Staatsmann Hugo Grotius, die Humanisten Erasmus v. Rotterdam und Rudolf Agricola und namhafte Philologen in beträcht-

licher Zahl.*) Nur mit der Philosophie ist es schlecht bestellt; denn der Israelit Baruch Spinoza, dessen Eltern von Portugal stammten, kann nicht dem Frankenstamme zugerechnet werden.

Endlich für die Freiheitsliebe des niederländischen Volkes sprechen seine Waffentaten im Kampfe gegen die Spanier unter der Führung von Helden wie Wilhelm von Oranien, auf geistigem Gebiete aber ihre Befreiung von der Flut der Fremdwörter, die aus dem Romanischen eingedrungen waren. Keiner von den Germanenstämmen hat so gründlich mit diesen Eindringlingen aufgeräumt wie die Holländer, am wenigsten die Deutschen, die noch immer dagegen anzukämpfen haben. Denn jene besitzen seit mehreren Jahrhunderten heimische Ausdrücke für viele Gegenstände und abgezogene Begriffe, bei denen uns der ausländische Name unentbehrlich und in Fleisch und Blut übergegangen zu sein scheint, wie Achttoon für Oktave, Denkbeeld für Idee, Twistrede für Disputation, Opstel für Thema, Wiskunde für Mathematik u. a. Bei ihnen haben auch deutsche Sprachreiniger des 17. Jahrhunderts wie Schottel bedeutsame Anregungen zu ihrem Vorhaben erhalten, und Philipp v. Zesen, der lange und oft in den Niederlanden weilte, konnte erklären: „Die Holländer waren die ersten, welche eine reine, mit fremdem Geschmeiße unbefleckte Rede förderten." Unter ihrem Einflusse sind daher auch Verdeutschungen wie Erdkunde und Altertumskunde für Geographie u. s. w. von der deutschen Wissenschaft übernommen worden.

*) Z. B. Heinsius, Ruhnken, Hemsterhuys, Valckenaer, Scaliger.

III.

Die Bayern.

Der bayrische Stamm hat seinen Sitz zu beiden Seiten der Donau aufgeschlagen, von der Einmündung des Lechs bis an die Grenze des magyarischen und slavischen Sprachgebiets in Ungarn. Nördlich erstreckt sich sein Bereich über die Oberpfalz bis ans Fichtelgebirge, südlich über das bayrisch-österreichische Alpenland bis etwa nach Bozen, Villach, Klagenfurt und Marburg in Steiermark, abgesehen von den deutschen Sprachinseln Ungarns und anderer Kronländer der habsburgischen Monarchie.

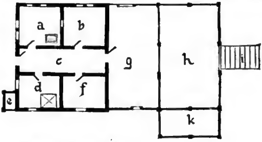
Die Nachrichten, die wir aus früheren Jahrhunderten über ihn erhalten haben, lauten meist wenig günstig. „Töricht wie das bayrische Volk" war zur Zeit Wolframs von Eschenbach ein weitverbreitetes Wort, und was Aventin und Sebastin Franck von ihm zu melden wissen, klingt auch nicht rühmlich. Das schönste Lob erhalten die Bayern aus dem Munde Luthers, des Mannes, von dem sie am wenigsten wissen wollten, ja gegen dessen Schriftsprache sie sich mehr als zwei Jahrhunderte so sehr gesperrt haben, daß sie selbst das mitteldeutsche e am Wortschluß als lutherisches e verpönten und bekämpften. In seinen Tischreden sagt er nämlich einmal: „Wenn ich viel reisen sollt', wollte ich nirgendwo lieber denn durch Schwaben- und Bayerland ziehen. Denn sie sind freundlich und gutwillig, beherbergen gern und gehen den Wandersleuten entgegen und tun ihnen gute Ausrichtung für ihr Geld." Manche Züge des Bildes, das wir aus dem Schrifttum früherer Zeiten gewinnen, sind seitdem verwischt, aber vier Eigenschaften bestehen noch gegenwärtig fast unverändert fort, die Abneigung gegen Handel und Industrie, die Freude an Gesang und Tanz, die Anhänglichkeit an das angestammte Herrscherhaus und der strenggläubige Sinn.

„Die Bayern achten nicht die Kaufmannschaft, daher kommen auch die Kaufleute nicht zu ihnen", sagt ein einheimischer Gelehrter. Obwohl wichtige Handelsstraßen im Inntal hinauf und über Partenkirchen und Mittenwald nach dem Brenner führten, schwang sich doch auf der Hochebene südlich der Donau keine einzige Stadt zu einem bedeutenden Warenmarkt auf, die alte Grenzfeste Regensburg aber, die den Orienthandel auf der Donau betrieb und im Mittelalter eine solche Rolle spielte, daß noch jetzt eine von dort nach Naumburg führende Straße in Thüringen die Regensburger heißt, sah sich gar bald durch schwäbische und fränkische Orte wie Ulm, Augsburg und Nürnberg beeinträchtigt. Statt des Handels waren von jeher Ackerbau und Viehzucht die Quellen des Wohlstandes und die Säulen des Staates. Der Bauer aber kommt wenig mit der Außenwelt in Berührung. Darum zeigt auch sein Haus abweichend vom fränkischen weniger Fenster zum Ausschauen und überdies oft so klein, daß sie wie Schießscharten hervorlugen. Zusammenschluß zu städtischen Siedlungen ist ihm nicht besonders genehm. Wie die größeren Gemeinwesen auf altbayrischem Boden überhaupt selten sind, so ganz besonders in dem Grenzlande zwischen Isar und Salzach. Und wenn anderswo in den Flußtälern eine Stadt neben der andern erblüht, so machen die bayrischen Gewässer davon eine Ausnahme. „Sie führen die Wildnis des Hochgebirgs tief in die Ebene hinein und erheben vielmehr durch die Einsamkeit und charaktervolle Rauheit der Scenerie als durch lachendes Kulturleben das Gemüt des Naturfreundes. Die Talweitungen der aus dem Gebirge getretenen Flüsse sind unverhältnismäßig breit. Die größeren Ströme haben selten ein geregeltes Bett; sie laufen fast alle in zahlreichen Abzweigungen und Seitenarmen auseinander und nehmen mit nutzlosen Inselchen, Sand- und Geröllbänken, Altwässern und kleinen Sümpfen dreimal mehr Platz ein als ihnen gebührte. Diese breite Physiognomie ist auch den Dörfern gewissermaßen angeboren. Sie sind viel ausgedehnter angelegt. Selbst die Toten liegen auf den Kirchhöfen oft auffallend weit auseinander gebettet. Überall macht sich der Eindruck geltend, daß in dieser Gegend noch sehr viel Raum sei. Die Ackerparzellen sind für ein mitteldeutsches Auge mehrenteils erstaunlich groß, die Ackerfurche ziemlich breit und tief gezogen, die Pflanzen meist weitschichtig gesetzt." So schil-

dert das Gebiet W. H. Riehl, ein feiner Kenner von Land und Leuten, der selbst mit dem Wanderstabe durch Bayern gezogen ist. Und was er vor fünfzig Jahren fand, gilt größtenteils noch jetzt. Überall tritt der Grundcharakter der Weitschichtigkeit



a Stube.
b Schlafkammer.
c Flur.
d Küche.
e Schweinestall.
f Milchkammer.
g Stall.
h Scheune.
i Auffahrt.
k Schuppen.



Bayrisches Haus.

(Nach E. H. Meyer, Deutsche Volkskunde.)

und behaglichen Breite in die Erscheinung. Mineralische Schätze sind zwischen Donau und bayrischen Alpen in geringem Maße vorhanden (z. B. Kohlen bei Miesbach); nur in einigen Gegenden der bayrischen Oberpfalz und Österreichs finden wir Eisenerze

und andere Metalle, und in der südöstlichen Ecke von Oberbayern beginnt das große Salzlager, nach dem Landschaft, Fluß und Hauptstadt der Gegend benannt worden sind (Salzkammergut, Salzach, Salzburg).

Fehlt es auch dem Volksstamme an kommerzieller Regsamkeit, so zeigt er doch große Neigung zu gemütlicher und guter Lebensführung, zu Spiel und Tanz und allem, was damit zusammenhängt. Das Schuhplatteln ist eine alte und gern geübte Kunst und wird oft unter dem Klange der Zither betrieben. Ergötzte doch selbst Herzog Max seine geliebten Tegernseer durch die geschickte Handhabung dieses Instruments. Und wie der unvergeßliche Karl Stieler in jener Gegend seine fröhlichen Lieder sang, so haben sich auch volkstümliche Weisen wie „Wenn's Mailüfterl weht" von da über ganz Deutschland ausgebreitet. Vor allen Dingen aber sind die Schnadahüpfel*), die von der hüpfenden Bewegung der Schnitter (= Schnitterhüpfel) ihren Namen haben, vom bayrischen Hochlande ausgegangen und nordwärts bis zum Vogtlande (Rundas) und bis nach Thüringen (Koburger Schlumperliedel) vorgedrungen.**) Die so oft citierten Verse aus einem Briefe Wernhers von Tegernsee: „Du bist mein, ich bin dein, des sollst du gewiß sein. Du bist beschlossen in meinem Herzen, verloren ist das Schlüsselein, du mußt immer darinne sein" können diese Gattung poetischer Erzeugnisse schon für das 11. Jahrhundert belegen. Das Jodeln aber ist in den Alpen so naturgemäß, daß man sich wundern müßte, wenn der sangeslustige Hirte nicht darauf gekommen wäre, das Echo der Berge zu wecken. Die ausgelassenste Fröhlichkeit findet man bei den Volksfesten. Im Anfange des Oktobers gibt sich jung und alt auf der Münchener Theresienwiese ungezügelter Freude hin; dabei werden gewaltige Mengen von Gerstensaft vertilgt. Wie

*) Z. B.: „A Büchsel zum Schießen und an Stoßring zum Schlagn und a Diandl (Dierndl) zum Lieben muß a frischa Bua habn." Solche Liedchen erklangen zunächst beim Tanz in der großen Wirtsstube, ferner beim Gasselgehn oder Fensterln, aber auch auf der einsamen Alm aus dem Munde des Hirten. Sie sind meist erotisch oder satirisch und spiegeln Liebesfreude oder Spott wieder. Vgl. L. Steub, Drei Sommer in Tirol I, 236.

**) Z. B. A Maß Bier und a Labla (Leiblein Brot), das is halt mei Lâm (Leben), aber dich, Annadorla (Anna Dorothea), tu ich doch nit drüm gâm.

einst die alten Sachsen im Rufe der größten Biertrinker standen und ihre Bräue sich weithin eines guten Leumunds und Absatzes erfreuten, so haben heute die Bayern in der Herstellung und im Konsum des Bieres die Meisterschaft. Wenn der Magen mit Rettig (Radi) gereizt wird, so nimmt er viel des geschätzten Stoffes in sich auf. Daher ist auch dessen täglicher Verbrauch nicht nur in der königlich bayrischen Durstlöschungsanstalt am „Platzl", genannt Hofbräuhaus, sondern auch in anderen Lokalen ganz riesig. Auf die Schönheit der Schankräume sieht der Bayer nicht, wenn nur das Getränk süffig ist; er spricht auch, während er es zu sich nimmt, mit Vorliebe davon, und das Sprichwort sagt: „Der Bayer erträgt alles, selbst das Fegefeuer, wenn er nur sein Bier dabei trinken kann." Demnach begreift man, daß in München 1844 eine Revolution ausbrach, weil der Maßkrug um einen Kreuzer aufgeschlagen war, und daß sich die Bewohner sofort beruhigten, als der Preis wieder fiel. Jener Bayer, dem eine gütige Fee drei Wünsche auszusprechen verstattet hatte, bat zum ersten um genug Bier, sodann um hinlängliches Geld zum Biertrinken und zum dritten nach einiger Überlegung noch um a Bisserl Bier. Von den 24 000 Hektaren Landes, die im deutschen Reiche mit Hopfen bestellt sind, kommen 15 000 auf Bayern und von den 32 273 000 Hektolitern Bier, die 1890 im Reichssteuergebiete produziert wurden, 14 427 000 auf dasselbe Land. Als Wahrzeichen von München gelten die beiden eigenartig behelmten Frauenkirchtürme, von denen es im Volksmunde heißt, man habe, weil das Geld ausgegangen sei, statt der Spitzen zwei Maßkrüge darauf gesetzt, was ja für eine Bierstadt sehr geeignet ist.*) Der reichliche Genuß dieses Getränks aber in Verbindung mit der nahrhaften Kost der beliebten Knödel, Schmarren, Dampfnudeln sowie mit anderen Mehl- und Milchspeisen verleiht dem ganzen Menschenschlage eine bedeutende Körperfülle und eine höhere Gesichtsröte, so daß die größtenteils untersetzten, breitschultrigen, muskulösen Gestalten einen recht behäbigen Eindruck machen. Im ganzen sind sie zwar phlegmatisch, besitzen jedoch so viel überschüssige Kraft, daß sie zur Kirta (Kirchweih) und bei anderen festlichen Gelegenheiten gern Proben ihrer Leistungs-

*) München hatte 1895 28 Brauereien mit einer jährlichen Produktion von über 3 Millionen Hektoliter.

fähigkeit ablegen. Raufereien sind da an der Tagesordnung, und mit dem Schlagring wissen sie geschickt auseinander loszugehen. Bei jedem Siege schmücken sie den „Tiroler" Hut mit einer Feder zur Augenweide der Dorfschönen, deren Ansicht ist: „Kei Feder am Huet, der Bua is net guet." Mit je mehr Federn der junge Bursche ausgezeichnet ist, um so willkommener ist er den Mädchen beim „Fensterln" und beim „Gasseln". Dagegen geht den Bayern, abgesehen von den Schnaderhüpfeln, die Neigung ab, Humor in Neckereien und im Foppen kund zu geben. Selbst die in München erscheinenden „Fliegenden Blätter" sind ein künstliches Gewächs, an dessen Gedeihen ganz Deutschland tätigen Anteil nimmt, wenn es auch am meisten von den Künstlern der bayrischen Hauptstadt gefördert wird. Aber harmlose Unterhaltung beim Glase Bier schätzt der Durchschnittsmensch über alles. Da taut er auf und geht etwas mehr aus sich heraus. Wie überhaupt der Unterschied der Stände weit weniger hervortritt als in Norddeutschland, so fallen am Biertisch die Schranken vollends. Hier spricht nur der Mensch zum Menschen. Daher sitzt in den Schankwirtschaften alles bunt durcheinander; selbst der höchste Beamte nimmt keinen Anstoß daran, neben dem Dienstmanne seinen Maßkrug zu leeren.

Damit ist nicht gesagt, daß die Achtung und Ehrfurcht vor den höheren Ständen geschmälert und beeinträchtigt würde. Denn die Liebe zu den Vorgesetzten ist ein oft gerühmter, schöner Zug des ganzen Stammes. Besonders gilt dies von der Treue und A n h ä n g l i c h k e i t a n d a s H e r r s c h e r h a u s. Wie Kaiser Maximilian — man denke nur an die Episode auf der Martinswand — oder Maria Theresia von ihren Untertanen auf den Händen getragen wurden, so schätzten auch die Münchener einen Max Josef so hoch, daß sie sagen konnten: „Weil du nur da bist, Maxl, ist alles gut." Welcher Beliebtheit sich aber König Ludwig II. erfreute, ließ sich recht deutlich bei seinem tragischen Ende wahrnehmen. Von Empörungen gegen die Machthaber hat man daher selten gehört, so hart auch die Bauern unter der Last zu leiden hatten, die ihnen einst von ihren adeligen Grundherren auferlegt wurde; „in Treue fest" ist der Wahlspruch des höchsten bayrischen Ordens, des 1444 gestifteten Hubertusordens. Daß die Bewohner Gut und Blut für das Vaterland einsetzten, ist fast selbstverständlich. Als Bayern im spanischen Erbfolgekriege von den kaiserlichen

Truppen besetzt worden war, wollte das Volk „lieber bayrisch sterben als in des Kaisers Unfug verderben"*), und wenn das Land auch wenig bedeutende Generale aufzuweisen hat, wenn auch die zwei Kriegsmänner, deren Standbilder die Münchener Feldherrnhalle zieren, Tilly und Wrede, nicht innerhalb der blauweißen Grenzpfähle Bayerns geboren sind**), so haben sich doch die Bayern in den Kämpfen, die auf der Donauhochebene stattfanden, immer wacker gezeigt von den Hunnenkriegen im 10. Jahrhundert bis zu den blutigen Gefechten in den Franzosenkriegen, die im Beginn des 18. und 19. Jahrhunderts jene Gegenden verheerten. Darum ist auch die vaterländische Geschichte von jeher außerordentlich gepflegt worden, ja selbst in den Zeiten, wo alles geistige Leben erstorben zu sein schien, blieb das Interesse für die Taten der Vorfahren rege. Aventinus (Johann Turmayr aus Avensberg) verfaßte im Anfange des 16. Jahrhunderts seine Annales Bojorum und seine Bayrische Chronik, ebenso machte sich die 1759 gegründete Akademie der Wissenschaften zu München die Landeskunde zur Hauptaufgabe, wie die Monumenta Boica dartun; nicht minder bildete in der Folgezeit die Beschäftigung mit der Heimat das Lieblingsgebiet der geschichtlichen Forschung. Und wenn auch die unter König Maximilian II. eingesetzte historische Kommission (1848—1864) einen weiteren Gesichtskreis hatte, so entstand doch auf Veranlassung desselben Regenten das fünfbändige Sammelwerk Bavaria, eine Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern. Aus demselben Vaterlandsgefühl erklärt sich die Tätigkeit eines Schmeller, der die schwierige Aufgabe glücklich löste, den bayrischen Wortschatz zu sammeln und in einem umfangreichen Werke niederzulegen, bevor noch andere Gegenden unseres Vaterlandes das Verlangen fühlten, ein Gleiches zu tun.

*) Gewöhnlich wird falsch citiert: „Lieber bayrisch sterben als kaiserlich verderben." In der richtigen Fassung liegt noch eine besondere Nuance: „Der wider die österreichische Landesadministration sich empörende bayrische Bauer bleibt selbst im Aufstande gewissermaßen der schuldigen Ehrfurcht vor der Majestät des Reichsoberhauptes eingedenk. Er will nicht den Kaiser, sondern nur dessen Unfug, d. h. die Überschreitung seiner Rechte durch den Kaiser, seine tyrannischen Beamten und sein ausschreitendes Kriegsvolk bekämpfen." Vgl. Altbayrische Monatsschrift 1899, Heft 2, S. 1.

**) Der Volksmund sagt, der eine (Tilly), sei kein Bayer, der andere (Wrede, der, als in dem bayrisch-pfälzischen Heidelberg geboren, politisch zu Bayern gerechnet wird) kein Feldherr.

Wie stark aber der konservative Sinn im Volke sonst ausgeprägt ist, erkennt man an dem zähen Festhalten alter Sitten. Ich will nicht daran erinnern, daß im bayrischen Sprachgebrauch der Dienstag und der Donnerstag noch heute die uralten Namen Irtag (= Ertag, Erchtag, d. h. Tag des Kriegsgottes Ares) und Pfinztag (= πέμπτη ἡμέρα, d. h. fünfter Wochentag) haben, oder daran, daß ebenda noch die Weihnachtskrippe in Gebrauch ist, wie in früheren Zeiten, wohl aber muß ich der Totenbretter gedenken, die man vom bayrischen Wald bis an die bayrischen Alpen überall antrifft. Schon im alten Bajuvarenrecht (lex Bajuvariorum) heißt es: „Wenn der Leichnam der Erde übergeben und mit einem Brette darüber bestellt worden ist", und noch immer legen die an Feldgrundstücken errichteten einfachen Totenmale mit den Namen der Heimgegangenen und dem Tage des Hintritts beredtes Zeugnis von der rührenden Pietät des Volkes ab. Ebenso altertümlich und charakteristisch bayrisch ist die Form der Maibäume mit ihren reichgeschnitzten und farbig bemalten Figuren, die den Stamm von unten bis oben zieren. Auch die Marterln und Bildstöckl dürften hierher zu rechnen sein, jene schlichten Erinnerungstafeln an einen verunglückten Angehörigen, die oft jahrhundertelang erhalten worden sind. Z. B. steht in der Nähe von Bergheim an der Wertach ein solches, das uns meldet, dort sei im Dreißigjährigen Kriege ein Dorfschmied von einem schwedischen Soldaten an den Roßschweif gebunden und fortgeschleift worden, bis er unter gräßlichen Qualen sein Leben ausgehaucht habe. Vor allen Dingen aber zeigt sich die Zähigkeit bei der Bewahrung alter Gebräuche darin, daß sich die aus den mittelalterlichen Misterien (= ministeria) und den Aufführungen der Jesuitenschulen hervorgegangenen Passionsspiele auf bayrischem Boden bis jetzt behauptet haben. Während derartige dramatische Scenen in Nord- und Mitteldeutschland schon längst aus dem Brauche und Gedächtnis der Bewohner entschwunden sind*), findet diese Sitte in Oberammergau

*) Nur Weihnachtsspiele haben sich zum Teil bis in unser Jahrhundert gerettet; im Pfarrdorf Braunsroda bei Eckartsberga (Regierungsbezirk Merseburg) wurde ein solches 1782 unterdrückt, in dem altenburgischen Orte Pölzig hat sich ein anderes bis 1863 erhalten, aufgeführt von sechs Personen, Herodes, dessen Marschall, den drei Weisen aus dem Morgenlande und dem Tode.

und anderen Orten des bayrisch-katholischen Gebiets noch immer liebevolle Pflege und erfreut sich des Beifalls der kirchlichen und weltlichen Behörden. Denn die katholische Kirche ist streng konservativ und allem Fortschritt abgeneigt, der Bayer aber ist ihr treuester Sohn; die Reformation hat fast keinen Einfluß auf ihn ausgeübt. Die Charakteristik, die Sebastian Franck von seinen Landsleuten entwirft: „Die Bayern sind ein gut römisch andächtig Volk, das gern wallet und lieber zu Mitternacht in die Kirche ginge, als daß es am Tage draußen bliebe" trifft noch gegenwärtig zu. Ende des 18. Jahrhunderts hatte Ober- und Niederbayern 114 Klöster, die Zahl der Wallfahrtsorte, Gnadenkapellen und anderer dem Seelenheil dienender Anstalten war außerordentlich beträchtlich, Prozessionen wurden mit großem Gepränge gefeiert, neue Orden fanden Eingang, selbst so wunderliche wie der von dem Ingolstädter Weißhaupt gegründete der Illuminaten. Was L. Steub von den Tirolern sagt, gilt großenteils auch von ihren nördlichen Nachbarn: „Wohltäter und Wohltäterinnen sorgen durch Schenkungen und Vermächtnisse, durch freiwillige Sammlungen für jeden Schmuck der Kirche. Stets wird an neuen Fahnen und an neuen Meßgewändern gestickt; die alten Bilder werden durch neue ersetzt, die vergilbten Altäre wieder frisch bemalt und neu vergoldet, zuweilen mit schweren Kosten ein heiliger Leib verschrieben; auf Bühlen und Bergen entstehen neue Einsiedeleien, Kapellen und Kirchen, die man fast für überflüssig halten möchte, weil deren im Tale schon zu viel sind. Diese tätige Sorge für die Kirche läßt aber wenig Teilnahme für die Schule aufkommen, und es war jedenfalls ein schlimmes Seitenstück zum Glanze des Kultus, daß es vor nicht so langer Zeit noch Schullehrer gab, welche jährlich 60 Gulden einnahmen und ihre mageren Küchlein mit Leinöl backen mußten. Wenn der Bauer ein Testament errichtet, so wird die Kirche nie vergessen, aber unter Tausenden denkt nicht einer an die Schule." Während sich, um mit Schiller zu reden, dem Volke der Niederländer der Protestantismus empfahl, weil es, durch die Geschäfte des gemeinen bürgerlichen Lebens zu einer undichterischen Wirklichkeit herabgezogen, mehr in deutlichen Begriffen als in Bildern lebte und auf Unkosten der Einbildungskraft seine menschliche Vernunft ausbildete, so mußte der dem Handel und Wandel abgeneigte Bayer mit seiner durch die großartige Scenerie der Alpenwelt angeregten Phantasie

und dem abergläubischen Herzen größeres Wohlgefallen an einer Kirche haben, die alte Bräuche hegt und überdies auf Bilderschmuck und farbenprächtige Umzüge so hohen Wert legt. „Die katholische Kirche wird mehr für ein Künstlervolk, die protestantische mehr für ein Kaufmannsvolk taugen."

Die Kirche aber beherrscht in bayrischen Landen das ganze geistige Leben. Schon der Name der Hauptstadt München (= zu den Mönchen) ist charakteristisch. Kunst und Wissenschaft haben hier bis in unser Jahrhundert hinein nur soweit gedeihen können, als sie von der katholischen Geistlichkeit und den strenggläubigen Fürsten gefördert wurden. Die Literatur erblühte fast nur auf kirchlicher Grundlage. Wie im Althochdeutschen das Muspilli (= Erdvernichtung, also Ende der Welt und jüngstes Gericht) und das Wessobrunner Gebet religiösen Geist atmen, so sind die hervorragendsten Erzeugnisse der mittelhochdeutschen Zeit die Predigten Bertholds von Regensburg († 1272). Denn Wolfram von Eschenbach muß man, obwohl er sich selbst als Bayer bezeichnet, zum fränkischen Stamme rechnen. Unter den bayrischen Minnesängern fehlen bedeutende Namen; bezeichnend genug dürfte es sein, daß die Dorfpoeten am bekanntesten geworden sind. Wie Wernher der Gärtner uns in seiner epischen Erzählung „Meier Helmbrecht" eine genaue Schilderung vom Bauernleben seiner Heimat entwirft und damit die erste Dorfgeschichte bietet, so ist Neidhart von Reuenthal der Begründer der höfischen Dorflyrik und sucht in seinen Liedern das tölpelhafte Benehmen, die Raufereien, überhaupt das bäuerische Wesen zu charakterisieren. Die Kunst der Meistersänger fand hier keine gastliche Aufnahme und ist vielleicht nur in München einigermaßen gepflegt worden. Die Poeten der neueren Zeit aber sind meist wenig über die Grenzen des engeren Vaterlandes hinaus bekannt geworden, abgesehen von H. Lingg, der mit Vorliebe düstere Bilder aus dem Menschen- und Völkerleben (der schwarze Tod, Catilina u. a.) vorführt, oder von Dialektdichtern wie Fr. v. Kobell und Karl Stieler, die in ihren Werken den treuherzigen Volkston trefflich wiedergegeben haben. Im übrigen beschränkt sich die Produktivität des Volkes in der Regel auf Schnaderhüpfeln und poetische Ergüsse zu Ehren Gestorbener. Hier fehlt es nicht an drolligen Erzeugnissen des Humors, z. B. lautet eine Inschrift: „Im Leben rot wie Zinnober, im Tode wie Kreide so bleich, ge-

storben am 7. Oktober, am 9. war die Leich" und eine andere für einen verunglückten Fuhrmann: „Der Weg hin in die Ewigkeit ist doch nicht gar so weit; um 7 Uhr fuhr er fort, um 8 Uhr war er dort.*)

Am besten gediehen in der religiösen Atmosphäre die Plastik und die Malerei. Schnitzen von Heiligenbildern, Herstellung von Fresken und Glasgemälden zum Schmucke der Gotteshäuser, Erbauung und Ausschmückung von Kirchen und Kapellen waren Aufgaben, die sich der Gunst des Klerus erfreuten und darum gern gelöst wurden. Die ältesten gemalten Glasfenster in Deutschland, die aus dem 10. Jahrhundert stammen, finden wir daher im Kloster zu Tegernsee, und Totentanzdarstellungen gibt es nirgends so viel als im Gebiete der vom bayrischen Stamme besiedelten Alpen. Auch die Musik wurde an den Bischofssitzen und vom Adel eifrig gepflegt.

Dagegen legte man der freien Forschung überall Hindernisse in den Weg und ließ sich's herzlich wenig angelegen sein, das geistige Niveau der großen Masse zu heben. Der Wahn, daß man den menschlichen Körper „fest machen" könne, war im 17. Jahrhundert in Bayern so verbreitet, daß man geradezu von einer Passauer Kunst reden konnte. Der Glaube an Hexen und Zauberei haftete hier länger in den Gemütern als anderswo, und noch immer sind unter dem wenig aufgeklärten Volke viele abergläubische Vorstellungen und Gebräuche im Schwange. Für Heiligenlegenden und wunderbare Begebenheiten hat man dort allezeit eifrige und andächtige Zuhörer. Derartige unwahrscheinliche Vorgänge zu bezweifeln kommt dem frommen Sinne des Durchschnittsmenschen nicht bei. Das Wunder ist eben des Glaubens liebstes Kind. Auch die Sprichwörter des Landes lassen die Luft erkennen, die darin weht. So sagt man dort von einem Dinge, das sich schnell bewegt, es laufe wie ein Vaterunser (das man schnell am Rosenkranze herunterbetet), und von einem starken Trinker, er saufe wie ein Templer. Sogar die verschiedenen Arten des Bierrausches werden ähnlich unterschieden; denn ein gelinder heißt Jesuitenräuschlein, ein starker Kapuzinerrausch. Natürlich haben auch die altheidnischen Gebräuche, die in den Zwölfnächten und zu anderen Zeiten

*) Vgl. A. Dreselly, Grabschriften, Marterl-, Bildstöckl- und Totenbrettverse. 2. Aufl. Salzburg 1901.

beobachtet werden, in ziemlich großem Umfange den Einfluß der Kirche erfahren. Statt des Schimmelreiters oder Knecht Ruprechts, der in Nord- und Mitteldeutschland gegen Weihnachten Umgang hält, tritt uns in den katholischen Landschaften des Südens der heilige Nikolaus entgegen im Bischofsgewande mit der Bischofsmütze auf dem Haupte und dem Bischofsstabe in der Hand, und während der von Aberglauben befangene Bauer dort den Teufel und alle Hexerei durch drei Kreuze bannt, die er über der Tür des betreffenden Raumes anbringt, geht hier der Hausvater durch alle Gemächer, Ställe und Wirtschaftsgebäude seines Besitztums, besprengt sie mit Weihwasser und durchräuchert sie mit Weihrauch.

Die größte Schuld daran, daß die Volksbildung nur langsam fortgeschritten ist, trägt der Jesuitenorden, der seit der Mitte des 16. Jahrhunderts das Heft in der Hand hatte, die Universitäten zu Ingolstadt und München beherrschte und das Interesse für höhere Bestrebungen, die nicht unmittelbar der Kirche dienten, im Keime erstickte, oder wenn es gleichwohl aufkam, möglichst eindämmte. Was der Jesuitismus forderte (Vernichtung der freien Persönlichkeit, willenloses Einordnen des Menschen in die große Gemeinschaft Christi, Aufgabe des eigenen Ichs zu Gunsten des Gedeihens der allein selig machenden Kirche ohne Kritik und Skrupel), konnte von allen deutschen Stämmen am besten der bayrische erfüllen. Männer, die sich die Freiheit, ihre Überzeugung zu äußern, nicht verkümmern lassen wollten, verließen das Land. Begreiflich ist es daher, daß man, als 1759 die Akademie der Wissenschaften in München gegründet wurde, ihre Schriften der Zensur und dem Einflusse der Jünger Loyolas entzog. So konnte es denn damals zuerst der junge Benediktiner Heinrich Braun aus Tegernsee wagen, in seinen Büchern über die deutsche Sprache das Lutherische Deutsch zu empfehlen, das man bis dahin bekämpft hatte. Wie Berthold von Chiemsee 1528 in seiner „Tewtschen Theologey“ keinen Wert darauf gelegt hatte, „lustigs Fürtrags und gezierter Wort zu reden“ entsprechend der Forderung der Reformatoren, so hatten auch spätere Kanzelredner und Schriftsteller nach der Art des Volkes gesprochen und geschrieben, zwar oft kraftvoll und markig, aber doch mit allen Auswüchsen, die die Mundart an die Hand gab. Und hätte sich nicht im 18. Jahrhundert der gewaltige Einfluß protestantischer Geistesheroen wie

Lessing und Klopstock, Schiller und Goethe geltend gemacht, so würde sich wahrscheinlich Kurfürst Max Josef nicht dazu entschlossen haben, 1765 zu verordnen, daß „an die Excolierung und Auszierung unserer deutschen Muttersprache, welche bisher nicht wenig in hiesigen Gegenden vernachlässigt worden, nach dem Beispiel anderer benachbarter deutscher Staaten ernstlich Hand angelegt werde". Nachdem dies aber geschehen, konnte es auch ein Augsburger Unternehmer wagen, 1771 deutsche Schauspiele in München aufzuführen. Noch mehr besserten sich die Verhältnisse, als 1773 der Jesuitenorden aufgehoben wurde; ein völliger Umschwung trat aber in Bayern erst ein, als 1799 die Pfälzer Linie zur Herrschaft gelangte. Mit dem fränkischen Blute des Fürstenhauses kam fortan neues Leben in die verrostete Staatsmaschine*), München wurde nunmehr, namentlich seit Ludwigs I. glänzender Regierungszeit, eine Stadt der Künste; Frühling trat auch im Bereiche der wissenschaftlichen Tätigkeit ein. Was Andreas von Baronoff an Thiersch schrieb: „Die Bayern sind eine tüchtige, brave, muntere Nation, für Wissenschaft und Kunst aber nicht geschaffen. Wenn der Bayer seinen Acker oder sein Handwerk oder sein Amt redlich bestritten, so will er froh und heiter ohne weitere Sorgen sein Leben genießen. Er geht dann ins Bierhaus oder ins Theater und läßt sich's gut schmecken und kümmert sich den Teufel nicht um vielen Fortschritt auf geistigem Gebiete", gilt zwar in der Hauptsache noch immer, doch ist es damit schon in vieler Hinsicht besser geworden. Namentlich hat das Land in unserem Jahrhundert eine Reihe bedeutender Geister aufzuweisen, deren Namen mit Stolz von ganz Deutschland genannt und deren Schöpfungen über seine Grenzen hinaus anerkannt werden. Hier sind die Komponisten Gluck und Lachner, die Maler Lenbach und Piloty, der Bildhauer Schwanthaler und der Erzgießer Fr. v. Miller zu Hause; die Physik ist trefflich vertreten durch Fraunhofer, die Chemie und Hygieine durch Pettenkofer. Als Erfinder verdienen hervorgehoben zu werden Aloys Senefelder, dem es mit Hilfe der Solnhofer Kalkschieferplatten gelang, den Steindruck zu ermöglichen, und Fr. Xaver Gabelsberger, der Be-

*) Namentlich hat sich der Minister Montgelas sehr um die politische und geistige Hebung des Volkes verdient gemacht und, vielfach mit Gewalt, die zahlreichen Reste des Mittelalters beseitigt.

gründer der formenschönsten und ältesten deutschen Stenographie, die sich einer großen Anzahl von Anhängern erfreut.

Nicht viel anders geartet ist der Volkscharakter in den jetzt zu Österreich gehörigen, aber einst von Bayern besiedelten Ländergebieten deutscher Zunge. Nur pulsiert in Wien noch ein fröhlicheres Leben als in München, ein Leben, das Schiller durch folgendes der Donau in den Mund gelegtes Epigramm kennzeichnet: „Mich umwohnt mit glänzendem Aug' das Volk der Phäaken, immer ist's Sonntag, es dreht immer am Herd sich der Spieß". Der steirische Spruch: „Lusti sein, lusti sein mueß jo die Engel freun" klingt auch in der Reichshauptstadt wieder. Denn „'s gibt nur a Kaiserstadt, 's gibt nur a Wien." Genießt der Bayer Knödel und Bier, so der Österreicher Backhähndl und Wein. „An der schönen blauen Donau" werden Kipfel und Plinsen, Krapfen und Kringel, Nocken und Schlägel, Kolatschen und Schmarren zubereitet, hier ist auch die Heimat der Wiener Schnitzel und anderer Speisen. Und wie im Ländl d. h. in Österreich ob der Enns der Ländler entstand, so ist Wien die Geburtsstätte der Straußschen und Lannerschen Walzer. Hier hat das Stegreifspiel mit dem Hanswurst als Hauptperson zuerst (1708) eine stehende Bühne erhalten und der Karneval mit seiner ausgelassenen Faschingsfreude einen fruchtbaren Nährboden gefunden. Von hier aus verbreitete sich die Sitte, Trinkgelder an Kellner und Kellnerinnen zu entrichten, aber auch der Gebrauch von Höflichkeitsformeln wie „gnädiges Fräulein" oder „ich küß die Hand" und das Giegerltum; ja dieses Wort weist schon durch seine Deminutivendung -erl auf bayrisches Sprachgebiet hin; denn es ist von mittelhochdeutschem giege, Narr, abzuleiten und gleichlautend mit Giegerl, stolzierendes Hähnchen. In dieser Gegend weilte Tannhäuser, ehe er in den Venusberg einging, erblühte Makarts heitere, dekorative, aber innerlich hohle Kunst, entstanden Grillparzers Dichtungen, die zwar Formenschönheit verraten, in denen aber die Weichheit des „Capuas der Geister" trefflich zum Ausdruck kommt. Auf militärischem Gebiete galt lange Zeit das sprichwörtlich gewordene „Nur immer langsam voran, daß die österreichische Löffelgarde nachkommen kann", auf politischem aber das Metternichsche System der Reaktion oder das Taaffesche Prinzip des „Fortwurstelns", jenes nicht ohne Einfluß der allem Fortschritt abgeneigten katholischen Kirche, dieses infolge der

angeborenen Leichtblütigkeit und Gleichgültigkeit. Die bewegliche, sanguinische Art des Wieners aber ist nicht bloß auf den lebhaften Donauverkehr zurückzuführen, sondern auch auf den Genuß des heiter stimmenden Weins und die bedeutende Mischung der Nationalitäten, vor allen Dingen auf die fränkische Kolonisation. Wie man nicht ohne Grund das lebhafte Temperament des Berliners aus einer starken Zuwanderung französischer Emigranten erklärt, die sich nach der Aufhebung des Edikts von Nantes 1685 zu Tausenden an der Spree niederließen, so wird man auch kaum fehlgreifen, wenn man das muntere Wesen der Bewohner von Wien mit der Ansiedlung zahlreicher Franken in Verbindung bringt, die unter den babenbergischen Herrschern nach jener Gegend gezogen wurden. Und diese Beweglichkeit des Menschenschlages ist für die Entfaltung der Künste sehr vorteilhaft gewesen. Darum war Niederösterreich, zumal Wien, für musikalische Leistungen und poetische Erzeugnisse bedeutungsvoller als das bayrische Nachbar- und Mutterland. Haydn und Schubert, Seyfried und Czerny sind dort geboren, von Dichtern aber, die in der Hauptstadt des Donaureichs oder in deren Nähe das Licht der Welt erblickten, nennen wir außer dem schon erwähnten Grillparzer noch Ludwig Anzengruber und Ferdinand Raimund, die sich mit Vorliebe auf dem Gebiete des Volksdramas bewegt haben; ferner Lyriker wie Joh. Nep. Vogel, den „Vater der österreichischen Ballade", und Gabr. Seidl, der den Text zu der österreichischen Nationalhymne verfaßt hat; endlich den Epiker Robert Hamerling, dessen glänzende Begabung aus dem „König von Sion" und dem „Ahasver in Rom" deutlich hervorleuchtet. Am Hofe der Babenberger, besonders unter der Regierung Leopolds VI. und Leopolds VII., stand der Minnegesang in Blüte, dort lernte Walther von der Vogelweide singen und sagen. In jener Gegend erhielten auch die beiden großen deutschen Nationalepen, das Nibelungenlied und die Gudrun, ihre letzte Fassung. Von Malern stammt ebendaher außer dem schon genannten farbengewaltigen Hans Makart der gefühlsinnige Moritz von Schwind, der uns das geheimnisvolle Treiben der Märchenwelt (Aschenbrödel, Sieben Raben, Schöne Melusine) und die Romantik des Rittertums (Der Falkensteiner Ritt) in entzückender Darstellung vor die Seele zaubert.

Schlechter ist es mit den Wissenschaften bestellt; denn

auch hier hat lange Zeit die Gesellschaft Jesu das Licht freier Forschung mit dem Glaubensmantel zugedeckt. Und wenn sich nicht die Benediktiner einigermaßen gelehrten Studien hingegeben hätten, wenn nicht die habsburgische Geschichte auch in den Zeiten der schwärzesten Reaktion liebevolle Pflege gefunden hätte, so würde dieses Feld noch viel weniger angebaut worden sein. In Wien war lange Zeit das Verzeichnis verbotener Bücher umfangreicher als in Rom, dem Sitze des Papstes. Man kann sich daher wohl kaum einen größeren Gegensatz denken als zwischen dem Österreich der Maria Theresia und dem Preußen Friedrichs des Großen. Dort mußte jeder Beamte, der vom Katholizismus abfiel, gewärtig sein, seiner Stelle verlustig zu gehen, hier konnte jeder nach seiner Façon selig werden, dort wurden nur diejenigen Ämter für vornehm und erstrebenswert gehalten, zu denen weiter nichts als Repräsentation gehörte, denn die Arbeit bürdete man den Subalternen auf; hier besorgten auch die höchsten Staatsbeamten ihre amtliche Tätigkeit selbst, und der König ging darin mit gutem Beispiele voran, er war der erste Diener seines Staates; dort galt es als Vorrecht der höheren Stände, sich in ausländisches Tuch zu kleiden, hier verpönte selbst der königliche Hof fremde Stoffe, nachdem Friedrichs Vater die Einfuhr auswärtiger Fabrikate untersagt hatte; dort lebte der vermögende Adel mit Vorliebe in Wien und gab sich den Vergnügungen der Großstadt hin, hier bewirtschaftete er seine Güter selbst und genoß die Freuden der Natur. Als der große König Schlesien eroberte, waren die Steuern ungleich verteilt und lasteten großenteils auf dem Handwerkerstande und den Bauern, während die adeligen Großgrundbesitzer oft davon befreit waren; fortan mußte ein höherer Betrag gezahlt und überdies ein großes Heer von den Bewohnern unterhalten werden, aber trotzdem wurde der Druck nicht so empfunden, weil die Verteilung gleichmäßiger und gerechter war. Vorher dauerten die Prozesse meist lange und verschlangen bedeutende Summen, zumal sie oft nicht ohne Bestechung glücklich zu Ende geführt werden konnten, jetzt bewirkte aber die preußische Schneidigkeit ein rascheres Vorgehen, so daß sich die Zahl der Rechtsanwälte bedeutend verminderte. Auch wurden seitdem neue Industriezweige in die Provinz eingeführt, weshalb sich das Land von den Schäden der drei schlesischen Kriege sehr rasch erholte. Eine Parallele zwischen

dem preußischen und österreichischen Staate der Gegenwart zu ziehen, überlasse ich anderen, möchte aber doch darauf hinweisen, daß manche der eben angeführten Züge aus dem vorigen Jahrhundert auch jetzt noch bestehen. In Industrie und Handel hält der Donaustaat den Vergleich mit dem Rivalen von 1866 nicht aus, am betriebsamsten sind noch die an Deutschland grenzenden Gebiete von Böhmen und Mähren; die großen Errungenschaften der neuzeitlichen Technik verdanken wir großenteils dem Norden, wiewohl Österreich das Verdienst unbenommen bleibt, die erste Alpenbahn über den Semmering gebaut zu haben. Auch die Wissenschaften mit Ausnahme der Arzneikunde und Naturlehre haben nicht so große Errungenschaften zu verzeichnen, und die Zahl der Erfinder ist nicht hoch anzuschlagen. Ebenso existiert auf dem Felde der Staatskunst ein großer Unterschied. Als Politiker stehen Metternich und Beust tief unter Stein, Hardenberg und Bismarck; endlich an Geschick, neu erworbene Gebiete mit dem Mutterlande zu verschmelzen und alles zu einem einheitlichen Ganzen zusammenzuschweißen, können sich die Habsburger nicht mit den Hohenzollern messen. Aber an Glück, durch Heiraten das Land zu vergrößern, war Österreich allezeit überlegen; mehr als Preußen durch Krieg erwarb, gewann jenes durch Erbschaft. Daher hieß es: Bella gerant alii, tu, felix Austria, nube! (Mögen andere Kriege führen, heirate du nur, glückliches Österreich!)

Um nun auch die übrigen deutschen Kronländer Österreichs, die von Bayern aus kolonisiert worden sind, kurz zu erwähnen, so zeigen sich vielfach verwandte Züge. Auf sittlichem Gebiete ist das Gemüt vor dem Willen, auf geistigem die Phantasie vor dem Verstande entwickelt. Die Annalen der Wissenschaft weisen weniger bedeutende Namen auf als die der Kunst. Die Musik wird allerorten gepflegt; an Liebe zu ihr nehmen es die Zillerthaler Sänger und die böhmischen Musikanten mit jedem auf. Auch bedeutende Männer wie der Salzburger Mozart sind hier zu nennen. Von Malern verdient namentlich der Tiroler Franz Defregger hervorgehoben zu werden, der in trefflicher Weise das Volksleben seiner Heimat (z. B. im Salontiroler) zu schildern versteht, von Dichtern Walther von der Vogelweide, der seine Stimme für Kaiser und Reich, Friede und Recht gewaltig erhob und schon auf

seine Zeitgenossen einen solchen Eindruck machte, daß mancher ausrief: „Wer des vergäß', der täte mir leid."*)

*) Ebenso Ulrich v. Lichtenstein, der seine Kraft hauptsächlich dem „Frauendienste" widmete, und Oswald v. Wolkenstein, der letzte Minnesänger, der in einer Zeit des Niedergangs der Minnepoesie den ritterlichen Sang zu erneuern und wieder zu beleben suchte; in jüngster Zeit aber Anastasius Grün (Anton Graf v. Auersperg); Friedrich Halm (Freiherr v. Münch-Bellinghausen), Joseph v. Zedlitz, Adolf Pichler und Peter Rosegger, der in seinen zahlreichen Schriften den naiven Volkston des steirischen Landes geschickt wiederzugeben vermag.

IV.

Die Alemannen.

Die herrliche Landschaft, die sich am Oberlauf der drei Flüsse Rhein, Donau und Neckar ausbreitet, wird vom Stamme der Alemannen oder Schwaben bewohnt, dessen Hauptvertreter die deutschredenden Schweizer, die Elsaß-Lothringer und Badener, ferner die Bewohner Württembergs südlich von Heilbronn und Bayerns westlich vom Lech sind. Jene sprechen eine Mundart, die man als alemannisch (hoch- und niederalemannisch) zu bezeichnen pflegt, diese reden den etwas abweichenden schwäbischen Dialekt. In dem genannten Lande ist die Wiege von fünf bedeutenden Herrscherhäusern, dem der Staufer und Welfen*), der Habsburger, Hohenzollern und Zähringer. Hier entfaltete sich frühzeitig unter römischem Einflusse eine höhere Kultur. Hier hat auch der Genius schon in alter Zeit die Flügel geregt. Denn die Bewohner sind hochbegabt mit Schätzen des Geistes und mit reicher Phantasie begnadet. Die Dichtkunst hat von jeher bei ihnen eine Heimstätte gehabt. Dort wurde das erste vollständig überlieferte deutsche Epos, das Waltharilied, durch den Mönch Ekkehard von St. Gallen in lateinischen Hexametern aufgezeichnet; dort entstanden zur Blütezeit des Rittertums die höfischen Dichtungen Hartmanns von Aue und Gottfrieds von Straßburg, von denen jener durch seine Ritterepen Erek und Iwein die Artussage auf deutschen Boden verpflanzt hat, dieser in seinem Epos Tristan und Isolde das mächtig auflodernde Feuer gewaltiger Leidenschaft mit packender Naturwahrheit darstellt. Besonders häufig aber ließen die Minnesänger ihre Lieder an den Ufern des Bodensees

*) Diese stammten von Altorf in der Gegend des Bodensees, wo unter Karl dem Großen ein Graf Warin auftritt, dessen Sohn seinem Geschlechte den Namen Welf, d. h. junger Hund, gegeben haben soll.

erklingen. So ist es denn auch kein bloßer Zufall, daß die große Liederhandschrift, die unter dem Namen des Züricher Ratsherrn Rüdiger von Manasse geht, um 1330 in der Gegend von Konstanz hergestellt wurde und daß zu einer Zeit, wo man begann, die fast vergessenen Schätze des Mittelalters wieder auszugraben, zwei alemannische Literaten, Bodmer und Breitinger, die ersten waren, die eine Ausgabe der Minnesänger veranstalteten. Auf schwäbischem Boden hat auch der Meistergesang die tiefsten Wurzeln geschlagen. Denn er wurde in Augsburg und Ulm, Straßburg und Kolmar, Freiburg und anderen Städten eifrig gepflegt und mit großer Zähigkeit festgehalten. Zu Ulm erlosch er erst 1839, zu Memmingen im Allgäu 1852. In der Zeit, als die Poesie fast ausschließlich von den Gelehrten gepflegt wurde, zeigte sich der Schwabe Rudolf Weckherlin an poetischer Begabung Schlesiern wie Martin Opitz überlegen; als aber im 18. Jahrhundert die deutsche Dichtkunst eine neue Blüte erlebte, da war Württemberg mit hervorragenden Geistern wie Wieland und Schiller beteiligt; ihnen reihen sich in etwas späterer Zeit die Glieder des schwäbischen Dichterbundes würdig an, denen großenteils die Gabe heiterer, launiger und echt volkstümlicher Darstellung verliehen worden ist, vor allem Ludwig Uhland, der in seinen Dramen süddeutsche Helden wie Ernst von Schwaben und Ludwig den Bayer preist, und Eduard Mörike, von dem wir tief empfundene lyrische und epische Schöpfungen wie die Ballade Schön Rottraut besitzen.*) Daß aber auch die jüngste Zeit in der Hervorbringung trefflicher Dichter nicht zurückgeblieben ist, lehren Männer wie Karl Gerok und Albert Knapp, die namentlich einen innigen, religiösen Ton anzuschlagen verstehen.

Aus alledem ergibt sich, daß die Neigung der Alemannen besonders auf das lyrische Gebiet gerichtet ist; für dieses befähigte sie einerseits die Tiefe des Gemüts und die Frische der Naivetät, andererseits die Unmittelbarkeit der Empfindung und die Wärme des Gefühls am besten. Was Friedrich v. Matthison ausspricht: „Zauberisch erneuen sich die Phantaseien meiner Kindheit hier so licht, rosenfarbig schweben Duftgebild' und weben ein elysisch Traumgesicht", können die meisten

*) Außerdem erinnere ich an Justinus Kerner, Gustav Schwab, Friedrich Hölderlin, Wilhelm Hauff u. a.

schwäbischen Sänger von sich aussagen, weil sie in vorzüglicher Weise mit der Gabe ausgerüstet sind, das innerlich Erschaute im Liede zu verkünden. Wenn sie, um mit Mörike zu reden, am frischgeschnittenen Wanderstabe in der Frühe durch die Wälder ziehen, fühlt ihr alter, lieber Adam Herbst- und Frühlingsfieber, gottbeherzte, nie verscherzte Erstlingsparadieseswonne wie das Vöglein, das im Laube singet und sich rührt, wie die goldne Traube Wonnegeister in sich spürt. So ist es denn auch vor allen Dingen die schwäbische Lyrik gewesen, die der Auffassung von dem „äußerlich engbegrenzten und weltabgewandten, aber innerlich weltreichen und gemütreichen deutschen Familienleben" Bahn brach, wie wir sie auf dem Gebiete der Malerei in den lieblichen Kunstschöpfungen Ludwig Richters wiederfinden. Nächstdem haben sich die Alemannen mit Vorliebe der Epik zugewandt und darin Großes geleistet. Auf diesem Gebiete zeichnen sich namentlich die beiden sprachgewandten Züricher Gottfried Keller und Konrad Ferdinand Meyer aus, aber auch Josef Viktor Scheffel, der Schöpfer des „Trompeters von Säkkingen" und des „Ekkehard". Dagegen hat das Land mit einziger Ausnahme Schillers keinen großen Dramatiker hervorgebracht.

Als besondere Eigentümlichkeit der schweizerischen Literatur verdient erwähnt zu werden, daß sie, vielleicht unter dem Einfluß der großartigen Umgebung des Alpengebiets, gern einen religiösen Ton anschlägt. Im Zeitalter des Rittertums findet man hier die sonst so seltenen geistlichen Minnesänger, und später haben dort Haller und Geßner, Bodmer und Lavater gewirkt, durch deren Schöpfungen ein Zug echter Frömmigkeit geht. Die Schweizer waren es, die sich namentlich für Miltons Epopöe vom verlorenen Paradies begeisterten und das Beschaulich-Idyllische der englischen Dichtung hochschätzten, weil es ihrem Wesen am meisten zusagte. Von dort aus ist auch die Dichtersprache in neue Bahnen gelenkt worden. Denn dem kalten, nüchternen Gottsched gegenüber betonen sie, daß die Poesie nicht Sache des nackten Verstandes, sondern der regen Phantasie und des lebendigen Gefühls sei, daher nicht erlernt werden könne, sondern angeboren sein müsse. Deshalb dürfe der immer sprudelnde Quickborn der Mundarten dem Dichter von Gottes Gnaden nicht verstopft werden; denn aus ihm schöpfe er unablässig neue, schöne Ausdrücke, denen er durch

ihren Gebrauch Würde und Hoheit verleihe; so dürfe ihm auch nicht verwehrt werden, in genialer Weise neue Wortgebilde zu schaffen, namentlich Zusammensetzungen wie feuchtverklärt, traumverloren, wellenatmend u. a. Hatten die Gegner der Schweizer gemeint, daß sich die poetische Sprache nicht von der prosaischen unterscheiden dürfe, so waren diese der entgegengesetzten Ansicht und wiesen zuerst auf das Vorbild der Griechen hin, unter deren Einfluß denn auch seitdem viele schöne Komposita in unserer Sprache gebildet worden sind. Daher bleibt ihnen das Verdienst ungeschmälert, daß sie der deutschen Dichtkunst nach einer Zeit der größten Verwilderung und des tiefsten Verfalls wieder Kraft und Feuer, Schönheit und Würde, Gedanken- und Bilderreichtum verliehen haben. So wußte Haller der Liebeslyrik freien Fluß und Wohllaut der Verse zurückzugeben und in seiner Doris ein Gedicht zu schaffen, das jahrzehntelang gesungen wurde. So hat derselbe Dichter in seinen „Alpen" und anderen Werken nicht nur eine Fülle erhabener philosophischer Lehren ausgestreut und damit Männer wie Lessing und Klopstock, Schiller und Kant entzückt, sondern auch die Gedankenlyrik in die Poesie eingeführt.

Was ferner die bildenden Künste anbetrifft, so zählen hier die Alemannen verschiedene hervorragende Repräsentanten; namentlich ist die Malerei trefflich vertreten, in älterer Zeit durch Hans Holbein den Älteren und den Jüngeren aus Augsburg, neuerdings durch Goethes Zeitgenossin Angelika Kauffmann und durch geistreiche Männer wie Arnold Böcklin und Hans Thoma, die tiefer als andere das Wesen des Deutschtums erfaßt und mit dem Pinsel zum Ausdruck gebracht haben. Von Bildhauern aber ragt um Hauptes Länge vor anderen hervor Dannecker, der Schöpfer der bekannten Schillerbüste und der herrlichen Ariadne auf dem Panther, die das Bethmannsche Museum in Frankfurt a. M. ziert.

Für die Stärke der alemannischen Phantasietätigkeit spricht auch die große Zahl von Sagen, die in diesem Lande entstanden sind. Wer denkt nicht mit Entzücken an die Heldengestalt eines Wilhelm Tell, die Schiller zu dramatischer Behandlung anregte, oder an die sagenumrankte Persönlichkeit Ernsts von Schwaben, die Uhland den Stoff zu seinem gleichnamigen Werke bot? Wer erinnert sich nicht der wackern Weiber von Weinsberg, die, von Kaiser Konrad III. begnadigt, um die



Großmutter und Enkelin. Nach einer Lithographie von Hans Thoma.
(Aus den „zeitgenössischen Kunstblättern", Leipzig, Breitkopf und Härtel.)

Zu Weise, Die deutschen Volksstämme und Landschaften. IV.

Erlaubnis baten, mitnehmen zu dürfen, was sie tragen könnten, und nach Gewährung ihrer Bitte mit ihren Männern beladen die Stadt verließen, oder des urdeutschen Doktor Faust, der nach der besten Überlieferung im schwäbischen Orte Knittlingen das Licht der Welt erblickte? Wie der dänische Prinz Hamlet ein echter Typus niederdeutschen Wesens ist, so der oberdeutsche Professor das getreue Spiegelbild eines Schwaben. Eine andere Seite des alemannischen Geistes ist der Humor, der zwar nicht so reichlich sprudelt wie an den Gestaden der Nord- und Ostsee, aber ebenso tief aus dem Herzen quillt. Sebastian Brants Narrenschiff und Thomas Murners Gauchmatt sind Zeugen der lebensfrohen Stimmung des Elsaß; Belege für die humorvolle Art der übrigen Schwaben geben die Schriften Abrahams a Santa Clara, deren derbkomische Ader aus der von Schiller übernommenen Kapuzinerpredigt hervorleuchtet, und Uhlandsche Balladen wie Graf Eberhart der Rauschebart, neuerdings Vischers Roman „Auch Einer" u. a. Entsprechend dem Dichterworte: „Wer sich nicht selbst zum Besten haben kann, gehört gewiß nicht zu den Besten" haben die Bewohner des Landes auch von jeher Neckereien gegeneinander verübt. Verschiedene Orte sind durch ihre Schildbürgerstreiche berüchtigt. So erklärt sich die Märe von den sieben Schwabenhelden sowie die weitverbreitete Kunde von den Schwabenstreichen und dem Schwabenalter. Aber durch wie viele treffliche Männer ist nicht das Wort, daß man am Neckar erst mit dem 40. Jahre gescheit werde, schon widerlegt worden!

Haben wir doch dort die Heimstätte mancher bedeutender Denker zu suchen. „Vor keinem Problem schreckt der schwäbische Geist zurück, läßt sich tragen von Adlersschwingen der Phantasie, drängt nach den Fragen über die Welträtsel hin, sucht sich in Spekulation, in Theosophie, in Mystik zu betätigen." Niemand trägt seinen Namen mehr mit Unrecht als der Philosoph Hegel (soviel als Dummkopf). Wie er, so können sich auch Schelling und Tauler, Vischer und Zeller rühmen, aus Schwaben zu stammen. Männer mit hochstrebendem Sinn wie Philippus Aureolus Theophrastus Paracelsus, Albertus Magnus und Joh. Kepler sind ebenda zu Hause. Denn Grübeln und etwas in sich weiter Spinnen ist eine Lieblingsbeschäftigung des tief angelegten Stammes.

Kein Wunder, daß wir eine große Reihe von Erfindern

aus dieser Landschaft zu verzeichnen haben. Mag auch das Schießpulver schon vor Berthold Schwarz bekannt gewesen sein, so hat dieser doch wohl das Verdienst, das staubförmige körnig gemacht zu haben. Daher wurde es auch in den großen schwäbischen Städten Straßburg, Ulm und Augsburg zuerst verwendet. Ebenso tritt in jener Gegend frühzeitig die Holzschneidekunst auf; denn der erste datierbare Holzschnitt, der heilige Christoph aus dem Jahre 1423, ist in einer Kartause bei Memmingen gefertigt worden. Desgleichen begegnet uns der Kupferstich am frühesten (um 1440) im südwestlichen Deutschland. Ferner stellte ein Württemberger zuerst das Ozon und die Schießbaumwolle dar, ein Elsässer (Steinheil) konstruierte den Nadeltelegraphen und die galvanischen Uhren. Robert von Mayr war der Entdecker des Wärmeäquivalents, Karl von Drais der Erfinder der nach ihm benannten Draisine, der Vorgängerin von unserem Zweirad, und Wilhelm Bauer lehrte durch die Hebung des Bodenseedampfers Ludwig seine Landsleute das Taucherwerk.

Was sodann die Religion anbelangt, so hat der Alemanne von jeher ein inniges Verhältnis zu seinem Gott gesucht. Frühzeitig fand die Reformation in jener Gegend Eingang, aber weil die Bewohner besonders individualistisch angelegt sind, neigten sie dazu, auch hier ihre eigenen Wege zu gehen und sich von anderer Menschen Weise zu trennen. Die Mystik hatte hervorragende Vertreter an Tauler und Suso, der Pietismus an dem Elsässer Spener; die freie Richtung an David Friedrich Strauß, dem Verfasser des Lebens Jesu, der schließlich mit dem Christentum gänzlich brach und sich eine Weltanschauung auf Grundlage der materialistischen Naturforschung aufbaute. Vor allen Dingen aber war das schwäbische Land seit Jahrhunderten der beste Nährboden für das religiöse Sektenwesen, von den Brüdern des freien Geistes an, die im 13. Jahrhundert besonders in Straßburg vertreten waren, bis zu den Methodisten, die im Laufe des 19. Jahrhunderts dort großen Anhang fanden, oder zu der Tempelgesellschaft, die 1861 in Württemberg gegründet wurde.

Und wie auf dem Gebiete des Glaubens, so liebte man persönliche Freiheit auch auf dem der Politik. Zwar hatte in der erregten Zeit um die Mitte des 19. Jahrhunderts der Gedanke des Bundesstaates seine festeste Stütze im südwestlichen

Deutschland, wo Pfister, Welcker und Gervinus tätig waren und die Deutsche Zeitung erschien, aber im übrigen zeigt sich dort wie in Franken mehr das Streben nach Dezentralisation und politischem Liberalismus. Daher gab es hier die meisten freien Städte, daher zeigt sich der Haß gegen Tyrannen selten so groß als bei Männern wie Daniel Schubart und dem jugendlichen Schiller, daher hat sich die Wut gegen den Unterdrücker selten so ungestüm entladen als bei den Landsleuten eines Tell und Winkelried. Und hatte nicht in Schwaben der arme Konrad und der Bundschuh einen starken Rückhalt, lebte dort nicht Götz von Berlichingen, der Anführer der aufrührerischen Bauern, die „vor Pfaffen und Adel nicht genesen mochten"? Schickt nicht noch jetzt Württemberg die meisten Vertreter der süddeutschen Volkspartei in den Reichstag?

Daß aber mit der Freiheitsliebe Tapferkeit gepaart ist, hat sich seit alter Zeit gezeigt. Schon im Annoliede heißen die Schwaben wîchaft, d. h. tüchtig im Kampfe. In jener Gegend, wo der Glanz des staufischen Kaiserhauses erstrahlte, erlebte das Rittertum seine höchste Blüte. Und wie die Staufer die meisten Kreuzzüge und Romfahrten unternommen haben, so galten auch die Schwaben für so wehrhaft und streitbar, daß sie die Vorfechter des Reichsheeres bildeten und das Vorrecht genossen, immer das erste Banner in den Kampf zu tragen, eine Ehre, die bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts bei Württemberg verblieben ist. Von dem Heldenmute und dem wackern Draufgehen des alemannischen Stammes legen manche Schlachten Zeugnis ab. Ich erinnere an die Kämpfe der Schweizer bei Sempach und Morgarten, an die der Württemberger bei Reutlingen, wo die Gerber so meisterhaft gegerbt und die Färber so purpurrot gefärbt haben, und bei Döffingen, wo Graf Eberhard der Rauschebart seinen Sohn Ulrich verlor; ferner an den Obersten Wiederhold, den tapferen Verteidiger des Hohentwiels im Dreißigjährigen Kriege, und an den napoleonischen General Kleber. Und hat nicht Elsaß-Lothringen dem französischen Heere die besten Soldaten geliefert? Wohl sind die Schwaben 1307, als sie im Heere Albrechts I. gegen Markgraf Friedrich den Freidigen kämpften, bei Lucka in S.-A. besiegt worden, aber trotz dieser ins Sprichwort übergegangenen Niederlage (Es wird dir glucken wie den Schwaben bei Lucken) bleibt es wahr, was Uhland von einem Landsmanne rühmt,

der einen Muhammedaner mit dem Schwerte vom Kopf bis zur Sohle gespalten: „Die Streiche sind bei uns im Schwang, sie sind bekannt im ganzen Reiche, man nennt sie halt nur Schwabenstreiche.“

Stark entwickelt ist auch der Gewerbsinn. In alter Zeit war daher der Stamm von großer Wanderlust beseelt. Ulmer, Augsburger, Züricher und Baseler Kaufleute zogen durch einen großen Teil von Europa. „Schwaben und bös Geld führt der Teufel in alle Welt,“ sagt der Volksmund, oder mit einer anderen Lesart: „Ulmer Geld geht durch die ganze Welt.“ Demselben Erwerbstrieb entspringt das Reislaufen der Schweizer Landsknechte, die in allen Armeen zu finden und für Geld (Kein Kreuzer, kein Schweizer) überall hin zu haben waren. Jetzt ist das alles anders geworden, aber noch immer kann man beobachten, daß die rührigen Leute in Italien und im Orient zahlreich als Gastwirte auftreten und sich auch an anderen Unternehmungen des Auslandes tatkräftig beteiligen. Nicht minder hat in der Heimat von jeher Handel und Industrie geblüht. Augsburg und Ulm waren im Mittelalter hochbedeutsame Kaufplätze. Hier erwarben sich die Fugger und Welser, namentlich durch den Handel mit Pfeffer, Zimt und anderen Gewürzen, die aus dem Morgenlande über Venedig oder Genua kamen, ihre großen Reichtümer, hier entstanden auch die ersten Obstbaumpflanzungen und Gartenanlagen, dank der Pflege von wohlhabenden Patriziern wie der Familie Hochstetten. Gleichfalls früh läßt sich in schwäbischen Landen Bienenzucht und Weinkelterei nachweisen. Als der heilige Columban um 600 das Land betrat, fand er noch das Bier vor und bemerkte, daß man damit dem Wodan Trankopfer darbrachte, aber bald wich dieses vor der Gabe des Bacchus zurück, und es dürfte zweifelhaft sein, welches der beiden Getränke bei dem in Schwaben heimischen Ausdruck „saufen wie ein Bürstenbinder“ gemeint ist.*)

Von Industriezweigen ist die Weberei schon jahrhundertelang in Augsburg und Ulm, die Seidenfabrikation in Zürich vertreten; jetzt aber gedeiht überdies die Spinnerei und Färberei zu Mülhausen im Elsaß und anderwärts, der

*) Bürsten heißt ein Zechgelage, eine Burst oder Burscht mitmachen.

Maschinenbau zu Eßlingen, die Verarbeitung von Edelmetallen zu Pforzheim und Heilbronn, die Strohflechterei, Uhren- und Bürstenindustrie auf dem Schwarzwalde. In wenigen Gegenden ist ferner die feine Handstickerei so verbreitet als in Appenzell und anderen Schweizer Kantonen; auch darf der Buchhandel Stuttgarts nicht gering geschätzt werden; denn diese Stadt stellt sich Leipzig und Berlin würdig zur Seite. Nur die Alemannen verstehen denjenigen Käse herzustellen, der unter dem Namen Schweizer oder Emmenthaler durch die ganze Welt geht; daher bezeichnet man auch einen der Molkerei Kundigen geradezu mit Schweizer. In Schwaben züchtet man endlich die Ulmer Doggen und die Leonberger Hunde, jene Mischrasse zwischen Neufundländer und Bernhardiner.

Das einst sprichwörtliche Schwatzen kann nicht mehr von der Gesamtheit des Stammes als richtig gelten. Die Zeiten sind längst vorüber, wo die Wendung „ein Schwabe ein Schwätzer, ein Böhme ein Ketzer" zu Recht bestand, wenn auch heutigen Tags noch in Thüringen und anderswo „schwäbeln" im Sinne von „das Blaue vom Himmel herunterschwatzen" gebraucht wird. Doch hat die Sprache manche Eigentümlichkeiten vor der anderer Stämme voraus. Schon zu Luthers Zeit wurden die Schwaben als crassilingues und duriloqui (dick- und hartzüngig) bezeichnet und ihre breite Aussprache der Vokale mit Spott und Hohn übergossen. Jetzt zeugt die Klangfarbe und Modulation der Stimme von der Gemütlichkeit und Herzlichkeit des ganzen Stammes; die vielen sch, die auch im In- und Auslaut vor t und p eintreten (z. B. in Kunscht, Pôscht, Weschpe, wie schon bei Zwingli in Geischt, Gascht u. a.) atmen behagliche Breite. Charakteristisch ist der Mundart ferner die Nasalierung der Vokale, die zwar auch in anderen Gegenden des Südens beobachtet wird, aber hier ihren Hauptherd hat; für den rauheren Himmel des Schweizergebietes ist die starke Aspirierung des k (vgl. chalt, chrank, chrût, Kraut) besonders bezeichnend.

Von der größten Wichtigkeit dürfte es jedoch sein, daß im Südwesten unseres Vaterlandes die meisten Sprachneuerungen zuerst hervorgetreten sind und sich von da über einen großen Teil Deutschlands ausgedehnt haben. Hier hat sich am frühesten das alte lange ê zu â verändert (Suebi = Schwaben), hier sind die anlautenden Konsonantengruppen sm, sn, sl am ehesten

zu schm, schn und schl umgewandelt worden (schmal, Schnee, schlafen = mhd. smal, snê, slâfen) und vielfach rs und ls in rsch und lsch (Barsch, falsch = mhd. bars und lat. falsus) übergegangen; und wenn jetzt in Mitteldeutschland, ja schon in einem großen Teile des östlichen Niederdeutschlands sp und st wie schp und scht gesprochen werden (Schprache, Schtuhl), so ist der Ursprung dieses sprachlichen Vorgangs in dem zischlautreichen, „neckarschleimigen" Dialekte Schwabens zu suchen. Endlich haben wir, um nur dies eine noch zu erwähnen, es hauptsächlich dem Alemannischen zu danken, daß im Neuhochdeutschen eine große Zahl von Wörtern ihre alte kurze Stammsilbe bewahrt hat wie Gevatter neben Väter (vgl. mhd. väter), Schildkrot neben Kröte, Kümmel, Himmel, Gott u. a. Noch gegenwärtig hat das Schweizerdeutsch die meisten derartigen Kürzen aufzuweisen, z. B. in geböten, gelěbet.

Und wie dieses alte Sprachgesetz, so hat sich auch mancher urdeutsche Brauch in jenem Gebiete erhalten, der in anderen Gegenden verloren gegangen ist, z. B. das Scheibenwerfen oder Scheibenschlagen, das in den Annalen des Klosters Lorsch schon für das Jahr 1090 bezeugt wird und noch jetzt im Frühjahr vorgenommen wird, oder das Werfen und Stoßen schwerer Steine sowie der Ringkampf. Denn der Menschenschlag ist kräftig. Wenn der Schwabe aber am wenigsten unter allen Stämmen unseres Vaterlandes den urdeutschen Typus der blonden Haare (flavi Suevi bei Claudian) und blauen Augen gewahrt hat, wenn er ferner keine eigene Hausform besitzt, wie die Sachsen und Franken, sondern eine ganze Reihe verschiedenartiger Hausarten darbietet, so ist dies wohl besonders darauf zurückzuführen, daß in dieser Ecke des deutschen Landes die auswärtigen Einflüsse immer ziemlich stark gewesen sind.

V.

Die Thüringer.

Was Gustav Freytag von seinen Landsleuten, den Schlesiern, sagt, gilt auch mehr oder weniger von den Thüringern, zumal diese das Land am Mittellaufe der Oder besiedelt haben: „Sie sind ein lebhaftes Volk von gutmütiger Art, heiterem Sinn, genügsam, höflich, eifrig und unternehmungslustig, arbeitsam, aber nicht vorzugsweise dauerhaft, elastisch, aber ohne gewichtigen Ernst, behend und eifrig in Worten, aber nicht ebenso in der Tat, sehr geneigt, Fremdes anzuerkennen." Wir finden hier ein Gemisch von süddeutschem Temperament und norddeutscher Bildung, slavischer Lebenslust und deutscher Sentimentalität. Jedenfalls macht sich das Gemüt ebenso sehr geltend als der Wille. Wenn es wahr ist, daß Blumen und Lieder einen guten Maßstab für das Vorhandensein des ersteren abgeben, so kann sich Thüringen mit jedem anderen Teile unseres Vaterlandes messen. Denn die Blumenzucht wird dort mit Vorliebe getrieben, und ein Blumengärtchen vor dem Hause bildet die Regel. Musik aber erfährt so eifrige Pflege, daß nach dem Sprichwort in zwei Häusern drei Geigen gespielt werden. Und „wo man singt, da laß dich fröhlich nieder; böse Menschen haben keine Lieder". Konzerte und Tanzvergnügungen lösen einander ab; nicht nur im Saale, sondern auch auf dem Dorfplan führt man die Schönen zum Reigen. Wenn irgendwo, so blüht in Thüringen die Geselligkeit und die Vereinsmeierei. Volksbelustigungen sind ziemlich zahlreich. Vogelschießen und Kirmse, Gregorius- und Kirschfest, Turner- und Sängerzusammenkünfte geben Anlaß zu freudiger Erregung, zu Schmaus und Trinkgelage. Das beliebte Kegelspiel wird selbst auf der Straße vorgenommen, und dabei brodelt über dem Holzkohlenfeuer die thüringische Rostbratwurst.

Das eigentliche Nationalgericht bilden die Klöße, besonders die aus rohen Kartoffeln bereiteten, aber auch Kuchen wird gern gegessen und daher oft gebacken, denn er dient immer zur Erhöhung der festlichen Stimmung.*)

Freilich gibt es auch Gegenden im Gebirge, wo die Armut zu Hause ist; so konnte schon gegen Ende des Mittelalters ein lateinischer Spruch aufkommen, der in deutscher Übersetzung lautet: „Lieblich mundet den Thüringern stets ein gebratener Hering, Aus einem einzigen Kopf bereiten sie fünf der Gerichte." Die Kartoffel spielt hier eine sehr bedeutsame Rolle auf dem Küchenzettel: „Morgens rund, Mittags gestampft, Abends in Scheiben, dabei soll's bleiben, es ist gesund." Kartoffeln mit oder ohne Schale, in Form von Brei oder Stückchen und in zahlreichen anderen Zubereitungsarten kommen täglich auf den Tisch, und dabei wird eine Kanne dünnen Gebräues aufgetragen, das den Namen Blümchenkaffee führt, weil man durch die Flüssigkeit hindurch bis auf den Grund der geblümten Tassen sehen kann.

Die Bewohner stehen mit Recht im Rufe der Gemütlichkeit. Gegenüber dem schneidigen Wesen der Preußen ist hier ein leichtes Sichgehenlassen an der Tagesordnung, strammes und barsches Auftreten verhaßt. Man kann schnell mit jemand warm, ja kordial werden und ist rasch mit dem vertraulichen „Du"

*) A. Kirchhoff in H. Meyers Deutschem Volkstum S. 92: „Bei der Dorfkirmes kann sich die thüringische Lust am Schmausen und Trinken wohl zum Übermaß versteigen, für gewöhnlich aber wird nüchtern und mäßig gelebt, obschon sich die Neigung zu heiterer Geselligkeit, zu Musik und Tanz niemals verleugnet. Wie rührend geringe Ansprüche macht der „Wäldler" ans Leben! Das Gebirge hat ihn an Entbehrung gewöhnt, seinen Fleiß, seine Handgeschicklichkeit gezüchtet, ihn aber belohnt mit frohsinniger Empfänglichkeit für die Schönheit seiner Heimat. Er braucht nicht mit Hab und Gut zu geizen, denn er hat davon gewöhnlich nur soviel, wie er eben unumgänglich bedarf; die meist zahlreichen Kinder verdienen sich frühzeitig schon ein wenig in der Fabrik oder helfen mit beim Hausgewerbe. Kartoffelkost herrscht eintönig vor, aber gleich wie reiche Leute halten sich die Thüringerwäldler ihre lieben Waldvögel zu fürsorglicher Pflege im Bauer, ja manche schlichte Hütte sieht man mit einer Vielzahl von Vogelbauern behängt. Mit dem Finken singt Bursche und Mädchen selbst um die Wette; und wie gut steht es dem jungen Volk, wenn es nach Feierabend in Gruppen durch die Dorfgassen schlendert und frohgemut das aus dem Herzen kommende Lied aus hellen Kehlen hören läßt: „'s ist mer alles eins, 's ist mer alles eins, ob ich Geld hab' oder habe keins."



Thüringische Landschaft (Schwarzburg.)

bei der Hand; so entgegenkommend und freundlich sind die meisten im geselligen Verkehr. Freilich decken sich die Worte nicht immer mit den Gedanken, und oft spricht bloß die Zunge, ohne daß das Herz dabei Anteil hat. So ist es öfter vorgekommen, daß der oder jener Biedermann, der auf der Reise oder im Bade mit einem gemütlichen Thüringer bekannt geworden und in liebenswürdiger Weise zu einem baldigen Besuche aufgefordert worden war, bei der Ausführung dieses Wunsches unfreundlich aufgenommen wurde.

Doch die Thüringer sind nicht bloß „gemütlich", sondern auch rührig und betriebsam. Wenige Gebirge haben eine so reich entwickelte Industrie wie die Höhen von der Werra bis an die Elster. Auf dem Thüringer Walde finden wir die meisten Porzellanfabriken Deutschlands; ihre Anlage wurde namentlich begünstigt durch die billigen Preise des Holzes in einer Zeit, wo man die Kohlen noch nicht für diese Zwecke verwendete. Die ersten Glashütten wurden durch zugezogene Glasbrenner aus dem Böhmer Walde eingerichtet, die Herstellung der Spielwaren in Sonneberg, Waltershausen und anderwärts durch Nürnberger Kaufleute, die zur Leipziger Messe zogen. Auch das Vorland ist reich an industrieller Tätigkeit. Cervelatwurst wird in Gotha und Erfurt gemacht, Garn in Gera und Greiz gesponnen und verwebt. Suhl und Sömmerda haben großen Ruf durch ihre Gewehrfabriken, Weißenfels durch seine Schuhwaren, Erfurt durch seine Blumen- und Gemüsezucht. In Ruhla werden namentlich Tabakspfeifen, in Apolda und Zeulenroda Strumpfwaren, in Nordhausen Branntweine hergestellt.

Frühzeitig sind in Thüringen manche gemeinnützige Unternehmungen ins Leben gerufen worden, so die Gothaische Lebensversicherungsgesellschaft, die 1827 nach englischem Vorbilde als erste in Deutschland gegründet wurde; ferner die Gothaische Feuerversicherungsgesellschaft, die größte in unserem Vaterlande, die 1820 nach dem Grundsatze der Gegenseitigkeit eingerichtet wurde, sowie die Gothaische Handelsschule, die älteste deutsche Handelslehranstalt, die 1870 eröffnet wurde. Und wie Jena durch die Karl Zeißsche Anstalt für Anfertigung vorzüglicher Fernrohre, Mikroskope und anderer optischer Instrumente weithin berühmt geworden ist, so Gotha durch die kartographische Werkstätte von Justus Perthes. Hier trat auch in den zwanziger Jahren das bibliographische Institut

von Meyer ins Leben, das später nach Hildburghausen und von da nach Leipzig verlegt wurde.

Bei dem geistig so geweckten Volke war auch die Phantasie ziemlich rege. Daher fehlt es nicht an Erfindern. Es genügt hier daran zu erinnern, daß Joh. Friedr. Böttger aus Schleiz Anfang des 18. Jahrhunderts uns mit dem Porzellan beglückte, daß Friedrich König aus Eisleben 1811 in London die erste Buchdruckerschnellpresse konstruierte und Nikolaus Dreyse aus Sömmerda 1828 das Zündnadelgewehr mit Patrone erfand.

Nächst dem Rheinlande haften an dieser Gegend die meisten Sagen. Der Brocken, auf dem die Hexen in der Walpurgisnacht schon seit geraumer Zeit mit Besen umherreiten, ist von den deutschen Geisterbergen der bekannteste. Von dort aus durchsaust bei nächtlicher Weile Wodan mit seinem „wütenden Heere" die Luft und verursacht so das Getöse der wilden Jagd. Daher wird aus Rostock schon bei Beginn des 17. Jahrhunderts die landesübliche Verwünschung eines Mannes gegen seine unholde Frau gemeldet: „Sie möge auf dem Blocksberge sitzen"; und ein ums Jahr 1300 niedergeschriebenes Gedicht enthält die Beschwörung einer großen Zahl von quälenden Geistern, die zum „Brohelsberge", d. h. zum Brocken, fahren und dort ihre Versammlung halten. Und wie der Brocken als einzeln stehender, oft von Wolken umhüllter Berg reichen Anlaß zur Sagenbildung gegeben hat, so auch der Hörselberg. Dort halten sich Frau Venus und der Tannhäuser auf, eine Sage, die sich unter anderem daraus erklärt, daß man in der 22 m langen Höhle des Berges das Summen von Millionen kleiner Mücken vernimmt. Ebenso berühmt ist der Kyffhäuser, der Stützpunkt der Sage von Kaiser Barbarossa, welcher in seinem Innern jahrhundertelang geschlafen und auf die Wiederherstellung der Macht und Einheit Deutschlands geharrt hat.*) Ferner begegnen wir auf dem Thüringer Walde dem getreuen Eckart und der Frau Holle, die Rudolf Baumbachs Muse so schön besungen hat. Bei Arnstadt lebte der Graf von Gleichen, der durch seine sagenhafte Doppelehe bekannt geworden ist, und auf Schloß Giebichenstein ward Landgraf Ludwig der Springer gefangen gehalten, der sich angeblich in die Saale hinabstürzte, um aus

*) Nach den neuesten Forschungen geht diese Sage, die zuerst 1696 überliefert wird, ursprünglich auf Kaiser Friedrich II.

dem Kerker zu entrinnen; auf der Wartburg hauste Landgraf Ludwig der Eiserne, der nicht hart werden wollte, und Elisabeth die Heilige, deren Speisen sich im Korbe zu Rosen verwandelten; in der Kemenate zu Orlamünde geht die weiße Frau um u. s. w. Sagenhaft ist auch der Sängerkrieg auf der Wartburg, aber er lehrt uns, wie eifrig die Landgrafen von Thüringen das Singen und Sagen pflegten, genau so wie im 18. Jahrhundert Herzog Karl August von Weimar, der Goethe und Schiller, Herder und Wieland in seine Nähe zog und dort festzuhalten wußte.

An Dichtern ist das thüringische Gebiet ziemlich reich gewesen, wenn auch viele nur den zweiten oder dritten Rang einnehmen. Im 19. Jahrhundert erblickte hier (zu Eisfeld in Meiningen) Otto Ludwig das Licht der Welt, der in seinen Dramen (z. B. dem Erbförster und den Makkabäern) und in seinen Erzählungen (z. B. der Heiterethei und Zwischen Himmel und Erde) die Charaktere meisterhaft gezeichnet und mit großer Naturwahrheit dargestellt hat. Sein Talent zeigt eine kraftvolle Frische, die realistische Zeichnung der Personen ist warm, das Detail mit fortreißender Lebendigkeit zur Anschauung gebracht. Seinen Schriften merkt man an, daß er eine bewegte Jugend voll zum Teil düsterer und schwerlastender Eindrücke gehabt hat. Im Gegensatz zu ihm, dem willensstarken, den man oft mit dem Ditmarschen Hebbel verglichen hat, steht der gefühlsinnige Rudolf Baumbach aus Kranichfeld, in dessen epischen und lyrischen Dichtungen der leichte, natürliche und anmutige Ton und das schalkhafte Wesen seiner Heimat deutlich zum Ausdruck kommt. In seinen Sammlungen: „Lieder eines fahrenden Gesellen" und „Spielmannslieder" erleben die Lyrik der Wanderlust, der poetische Humor der Landstraße in Studenten- und Vagantenliedern und die urwüchsige Kraft des alten Schelmengesangs eine durchweg erfreuliche Auferstehung. Der Dichter ist Herr des frischen und unmittelbar ergreifenden Tons, der diese Art der Gedichte durchdringen muß. Der Hauch von Wald und Feld, der Sonnenschein und der Zug der Wolken gehören von altersher ebenso wie die Lust an Wein, Weib und Gesang in die Poesie hinein, die Baumbach pflegt. Auch die erzählenden Dichtungen wie Frau Holde besitzen eine farbige Lebendigkeit und großen rhythmischen Reiz. Anders geartet ist Julius Sturm aus Köstritz, einer der hervorragendsten

Vertreter der religiösen Dichtung. Ihm verdanken wir fromme Lieder, aber auch Kampf- und Siegesgedichte. Von ihm stammt z. B. das bekannte: „Wenn uns die Feinde kränken und uns ein Freund vergißt, dann laß uns dein gedenken, o Heiland Jesu Christ! Sei du uns Schirm und Schutz, daß nicht in uns erwache der böse Geist der Rache und sünd'ger Groll und Trutz." Eine geistesverwandte Natur finden wir in Friedr. Georg v. Hardenberg, genannt Novalis, von dem wir einige geistliche Lieder besitzen wie: „Wenn ich ihn nur habe, wenn er mein nur ist, wenn mein Herz bis hin zum Grabe seine Treue nie vergißt, weiß ich nichts vom Leide, fühle nichts als Andacht, Lieb' und Freude."

In religiöser und politischer Beziehung nimmt Thüringen insofern eine Sonderstellung ein, als hier meist eine freiere Richtung geherrscht hat. Die Jenaer Theologie ist liberaler als die Erlanger, Jena ist auch seit Beginn unseres Jahrhunderts der Herd eines politischen Liberalismus gewesen. Hier erschien in den ersten Jahrzehnten eine freisinnige Zeitung nach der andern, hier ist die deutsche Burschenschaft gegründet worden (1815) und die akademische Freiheit immer besonders groß gewesen. Abgesehen von Schlesien hat in Thüringen die liberale Richtung bei Reichstagswahlen ihr Hauptgebiet; hier kommen die meisten Sozialdemokraten in den Landtag.*) Das alte Zeichen der Freiheit, der Maibaum, wird daher mit großer Regelmäßigkeit im Mai (meist zu Pfingsten) aufgerichtet. Hier sind ferner eine große Anzahl Männer geboren, die als Vorkämpfer der Freiheit jene zähe, nachhaltige Begeisterungsfähigkeit entwickelten, welche für den Erwecker und Erreger nationaler Leidenschaften erforderlich ist, vor allem Luther, der durch die Kirchenreformation die persönliche Freiheit des Christen schuf, und J. G. Seume, der von stolzem Unabhängigkeitsgefühl durch-

*) 1900 waren in Weimar 2 (unter 33), in Gotha 9 (unter 19), in Koburg 1 (unter 11), in Meiningen 6 (unter 24), in Altenburg 5 (unter 30), in Reuß j. L. 3 (unter 16), in Reuß ä. L. 1 (unter 12), in Schwarzburg-Rudolstadt 2 (unter 16), also im ganzen 29 Vertreter dieser Partei vorhanden, während die übrigen deutschen Landesparlamente zusammen 45 sozialdemokratische Abgeordnete aufwiesen, z. B. Bayern 11 (unter 159), Hessen 6 (unter 50), Württemberg 5 (unter 93), Sachsen 4 (unter 82). Seit 1902 hat der koburgische Landtag 7, der schwarzburg-rudolstädtische 7 sozialdemokratische Abgeordnete (von 16) aufzuweisen.

drungen war und durch seine Schriften wie den Spaziergang nach Syrakus viel zur Popularisierung demokratischer Ideen beigetragen hat.

Auch an Gelehrten ist in Thüringen kein Mangel. Hier hat, wie neuerdings festgestellt worden ist, Meister Eckhart das Licht der Welt erblickt*), den Scherer als den geistvollsten der deutschen Mystiker bezeichnet; hier ist ferner der bedeutendste Geschichtsschreiber Deutschlands, L. v. Ranke, geboren. Außerdem hat Thüringen hervorragende Philologen wie Friedrich Ritschl oder den Ägyptologen Lepsius und tüchtige Naturforscher wie Bernh. v. Cotta und Br. Geinitz oder den vortrefflichen Kenner des Tierlebens Chr. L. Brehm hervorgebracht.

Große Staatsmänner dagegen waren ebenso wie große Feldherren selten oder gar nicht vorhanden; von ihnen ist u. a. der Deutschordensmeister Hermann von Salza, d. h. Langensalza, zu nennen, ferner der deutsche Kaiser Günther von Schwarzburg, der zwar nur wenige Monate auf dem Throne gesessen, sich aber als tüchtigen Strategen gezeigt hat. Der Grund für die geringe politische Schulung der Thüringer scheint in der großen Zersplitterung des thüringischen Landes zu liegen. Wie in geognostischer Hinsicht der Boden eine wahre Musterkarte von Gesteinen ist und neben Rotliegendem den Zechstein, Muschelkalk, Keuper, Lias, Buntsandstein, die Braunkohle, das Diluvium und Alluvium bietet, so herrscht auch in staatlicher Hinsicht die größte Mannigfaltigkeit.**) Denn die verschiedenen Herzogtümer und Fürstentümer setzen sich aus einer Anzahl räumlich getrennter Landschaften zusammen, da die meisten Herrscher darauf bedacht waren, Hoch- und Tiefland, Wald und und Ackerfeld zu erhalten.

*) Er stammt nicht aus Straßburg, auch nicht aus Niedersachsen, sondern aus Hochheim bei Gotha (vgl. Archiv f. Literatur u. Kirchengesch. d. Mittelalters V 349 ff.).

**) Bezeichnend für den kleinstaatlichen Partikularismus ist der bekannte Vers: „Du lieber Gott, gib Sonnenschein Greiz, Schleiz und Lobenstein, und woll'n die andern auch was hân, da mögen sie's dem lieben Gott selber sân.“

VI.

Das nördliche Deutschland.

Der Norden Deutschlands wird durch die Elbe in zwei Teile zerlegt, in das altsächsische Gebiet und das von den Sachsen besiedelte Slavenland. Dort treffen wir weite Strecken Moor- und Heidegegend, hier sind die einstmals vorhandenen Brücher*) schon längst entwässert und unter den Pflug genommen; doch bieten sich dem Auge große Sandflächen dar von der Mark, des heiligen römischen Reichs Streusandbüchse, an bis zur russischen Grenze, überdies sogen. Landrücken, die mit ihren zahlreichen Seen die Ostseeküste umsäumen. Dort gibt es auch noch bedeutende Laubwaldungen (Buche, Eiche), während hier außerhalb der Küstenlandschaften das Nadelholz, besonders die Kiefer, vorherrscht. Sieht man von den Erwerbsquellen ab, die die See erschließt, so fließen im Osten die Haupteinnahmen aus den Erträgnissen des Ackerbaues und der Viehzucht, im Westen gesellt sich dazu eine lebhafte Industrie; denn die Steinkohlenflötze der Rheinprovinz und Westfalens befördern das Gedeihen der Fabriktätigkeit. Ebenso sind andere Geschäftszweige in örtlichen Verhältnissen begründet; z. B. beruht der bedeutende Umfang der Imkerei in Hannover und dessen Nachbarschaft auf der weiten Verbreitung des Heidekrautes und die Heideschnuckenzucht auf der großen Ausdehnung der Ödländereien; ferner die Bernsteingewinnung an der Küste des Samlandes auf dem früheren Vorkommen harzreicher Kieferwaldungen in jener Gegend, die ansehnliche Gänse- und Pferdezucht aber auf dem Vorhandensein großer Grasflächen. Von Pommern und Preußen beziehen wir Gänsebrüste, von Graditz und Trakehnen Vollbluthengste.

---

*) Sumpfboden, der mit Buschwerk bewachsen ist.

Dagegen ist dem ganzen Norden im Gegensatz zu den südlichen Teilen unseres Vaterlandes das häufige Auftreten der Findlingsblöcke eigentümlich, vereinzelt erscheinender Granitsteine zum Teil von beträchtlicher Größe, die während der Vereisung der Diluvialzeit mit skandinavischen Gletschern in die norddeutsche Tiefebene gekommen sind, sodann aber auch das Vorhandensein vieler Hünengräber, alter Beerdigungsstätten, die aus mächtigen Felsstücken bestehen. Besonders charakteristisch für den Norden ist jedoch das Meer, das, durch die jütische Halbinsel in zwei Teile geschieden, von der Ost- bis zur Westgrenze des Reiches deutsches Land bespült, und wenn auch die Ostsee, die zur Zeit der Hansa in den Vordergrund trat, seit dem Aufblühen des transatlantischen Handelsverkehrs der Nordsee an Bedeutung nachsteht, wenn auch Lübeck und Stettin, Danzig und Königsberg an Ausdehnung der Einfuhr und Größe des Umsatzes nicht mehr mit Hamburg und Bremen wetteifern können, so hat doch dieses Gebiet für die Kultur unseres Vaterlandes immerhin hohe Bedeutung. Von der Meeresküste sind auch der neuhochdeutschen Schriftsprache sämtliche Kunstausdrücke des Seewesens zugeführt worden. Denn Schiffsbezeichnungen wie Boot, Jacht, Schoner, Prahm, Schaluppe, Namen für Schiffsteile wie Kajüte, Bugspriet, Koje, Steuer, Kiel, für Seemannsverrichtungen wie hissen, reffen, löschen, kalfatern, für Seetiere wie Robbe, Krabbe, Hummer, Sprotte, Möwe, Bricke, außerdem für Haff, Hafen, Reede, Klippe, Ebbe, Strand, Ufer, Kante, Stapel, Bake, Bucht u. s. w. haben niederdeutsche Herkunft.*)

Das ganze Gebiet gehört mit Ausnahme einiger eingestreuter kleiner Staaten zu Preußen, und preußischer Geist ist fast überall zu Hause. Dem ernsten, nüchternen Wesen der Bewohner liegt die weinfröhliche Stimmung des Rheinländers gleich fern wie der heitere Sinn des Wieners. Daher feiern

*) A. Kirchhoff in H. Meyers Deutschem Volkstum S. 107: „Unsere Ostseeküsten standen immer in Wechselverkehr mit den baltischen Nachbarküsten, vor allem mit Schweden. Mit dem schwedischen Ruf „Julklapp", in dem der Name des Jul, des höchsten altnordischen Winterfestes, fortlebt, wirft man in Pommern und Mecklenburg dem Freunde nach skandinavischer Sitte heimlich ein Weihnachtsgeschenk ins Haus. Durch den Bezug geräucherter Fischwaren aus Schweden kamen Ausdrücke wie Spickaal, Spickgans (vom schwedischen spicka, räuchern) tief ins östliche Norddeutschland und darüber hinaus."

sie seltener Feste und begehen diese nicht mit so großem Jubel, mit solcher Ausgelassenheit. Strammheit und Schneidigkeit durchweht das preußische Militärwesen; die niederdeutschen Ausdrücke straff und steif, barsch und bündig sind beredte Zeugen der preußischen Zucht. Die kurz angebundene Art, die uns oft bei Beamten entgegentritt, kommt schon in der Aussprache von Wörtern wie Gäs, Gräs und Gläs zum Ausdruck. An den Spartanern rühmt man die lakonische Kürze, und mit diesem Volke hat Joh. Heinr. Voß aus Mecklenburg seine eigenen Landsleute verglichen, wenn er im Motto seiner plattdeutschen Gedichte sagt: „Wird doch dorische Art dem Dorier, denk ich, erlaubt sein.“ Bei richtigen Typen preußischen Geistes wie Moltke ist der Stil prägnant. Der große Schweiger zeigt sich wortkarg und sparsam im Ausdruck. Schmückende Beiwörter sind ihm fremd, mehrere Adjektiva nebeneinander zu verwenden, wo man mit einem auskommen kann, widerstrebt ihm. Er wägt sorgfältig jedes Wort ab, setzt nie eins zu viel, eher einmal eins zu wenig. Die Sätze baut er knapp und kurz. Wenn irgendwo, so läßt sich bei ihm erkennen, daß der Stil das Wesen des Menschen offenbart.

Besonders stark ist in Preußen das Pflichtgefühl entwickelt, das alle Kreise der Bevölkerung durchdringt und auch in den schönen Worten Kaiser Wilhelms I. hervortritt: „Ich habe keine Zeit, müde zu sein.“ Die verstandesmäßige Sphäre aber, die im Norden vielfach begegnet und sich im Rationalismus eines Nikolai deutlich ausprägt, sagt dem Mittel- und Süddeutschen im allgemeinen wenig zu. Wie der junge Goethe mit seinem warm empfindenden Herzen gegen den kühl denkenden Lessing eine angeborene Scheu empfand, so urteilte er auch ungünstig über die nüchterne Denkart der Berliner; von einer Reise, die er 1778 mit dem Herzog Karl August nach der preußischen Hauptstadt unternahm, brachte er keine guten Eindrücke mit nach Hause, ja er hielt sich nur wenige Tage dort auf, ohne mit jemand zu verkehren. Und Schiller hat bekanntlich den Gedanken, durch ein Epos Leuthen Friedrich den Großen zu verherrlichen, bald wieder aufgegeben, weil ihm der Held zu kalt erschien. In der Tat „bildet eine großartige Verständigkeit den Grundzug von Friedrichs Wesen; mit ihr schlug er seine Schlachten, durch sie brachte er seine Provinzen zum Blühen“. Auch in den Bedeutungsschattierungen, die das Wort

preußisch in verschiedenen Mundarten hat, kommt die Abneigung mancher Gegenden unseres Vaterlandes gegen den führenden Großstaat zur Geltung. Das preußische Wesen wirkt hier oft wie ein rotes Tuch auf einen Puter. In Thüringen ruft man dem über das Ziel Hinausgehenden zu: „So weit schießen die Preußen nicht", in Süddeutschland deckt sich die Wendung: „Da möchte man gleich preußisch werden" mit der anderen: „Da könnte man vor Wut außer sich geraten*); im Altenburgischen heißt „sie sind miteinander preußisch" soviel als „sie stehen miteinander auf gespanntem Fuße", und in Leipzig ist preußisch gleichbedeutend mit aufgebracht; wie man aber in den durch Krieg und Annexion erworbenen Landesteilen über den Sieger denkt, ergibt sich daraus, daß in Erfurt das Wort preußisch dasselbe besagt wie hartnäckig und daß der Holsteiner die Wendung: „Sie halten mich wohl für einen Preußen?" in ähnlichem Sinne gebraucht wie der Italiener die Redensart: „Sehen Sie mich für einen Engländer an?"

Doch dieses vielfach so übel angeschriebene Land hat sich die größten Verdienste erworben. Von hier sind die meisten auf Einigung unseres Vaterlandes gerichteten Bestrebungen ausgegangen, der Fürstenbund Friedrichs des Großen, der Zollverein von 1833, der Krieg gegen Österreich 1866. In Preußen ist schon frühzeitig der obligatorische Schulunterricht eingeführt und die mittelalterliche Leibeigenschaft beseitigt worden. Hier wurde die bereits von Friedrich II. angestrebte Verkoppelung (Separation) der Feldfluren durch die Stein-Hardenbergsche Agrarreform zur Tatsache; 1821 nahm die preußische Generalkommission die Arbeit in Angriff, und 1850 konnte diese im größten Teile Nord- und Mitteldeutschlands als beendet angesehen werden, während der Süden später folgte, Bayern und Österreich erst in den achtziger Jahren. In Preußen legte man, nachdem der Große Kurfürst schon von einer für den augenblicklichen Zweck angeworbenen Armee zum stehenden Söldnerheere fortgeschritten war, 1733 den Grund zur allgemeinen Wehrpflicht. Dem Militär wurde überhaupt schon frühzeitig besondere Sorgfalt gewidmet, und damit steht

*) In Frankreich heißt für den König von Preußen arbeiten (travailler pour le roi de Prusse) soviel als sich bemühen, ohne Dank zu ernten.

das Interesse für körperliche Übungen im Zusammenhange, wie es sich in der Turnkunst von Jahn und Gutsmuths und in der neuerdings hervortretenden Organisation der Jugendspiele durch Koch in Braunschweig u. a. kund gibt. Hier hat man neuerdings auch den Anfang mit wirtschaftlichen Maßregeln zum Wohle der arbeitenden Klasse gemacht*) und das Krankenkassenwesen wie die Invalidenversorgung ins Leben gerufen.

In alledem erkennen wir den Geist zielbewußten Strebens, der in straffem Zusammenziehen aller Kräfte seine Befriedigung findet und vor keiner Schwierigkeit zurückschreckt, aber sich leicht zum Durchsetzen angetrieben fühlt. Allerdings artet die Organisation bisweilen in Schablone und militärischen Drill aus. Disraeli ist nicht der einzige, der Preußen in Bezug auf das Examenwesen mit China verglichen hat. Auch darin gleicht es diesem Lande, daß die Rangordnung überall genau festgestellt ist und jeder seinen Tschin (Rangstufe) zugewiesen erhält. Aber oft ist es besser, mechanisch zu verfahren als etwas ganz zu unterlassen.

Zur Förderung des Handels und Verkehrs wurden in Preußen frühzeitig Kanäle angelegt, so vom Großen Kurfürsten der Friedrich-Wilhelmskanal zwischen Spree und Oder, von Friedrich dem Großen der Finowkanal zwischen Havel und Oder und der Bromberger Kanal zwischen Netze und Brahe. Was ferner den Bau der Stadtbahnen betrifft, so hat Berlin damit angefangen; denn die dortige Ringbahn entstand 1871, während die entsprechenden Unternehmungen in Wien erst 1896 begonnen wurden. Auch Feuerversicherungen und Sparkassen hat der Norden zuerst eingerichtet. Jene sind am frühesten in Schleswig (im 17. Jahrhundert) und in Brandenburg (1701) als Sozietäten auf Gegenseitigkeit und in Berlin (1812) als Aktiengesellschaften gegründet worden, diese am frühesten in Braunschweig (1765) als herzogliche Leihkasse, dann in Oldenburg, Kiel und Berlin (1796), in Wien aber erst 1819. Dabei zeigt sich der nüchterne, sparsame Sinn der Preußen am deutlichsten in der Menge der Einlagen, wenn man sie mit den

*) „Es gehört zu den Traditionen der Dynastie, der ich diene, sich des Schwächeren im wirtschaftlichen Kampfe anzunehmen." Bismarck 1882.

Bewohnern der übrigen Staaten in Parallele stellt. 1894 kamen dort auf ein Sparkassenbuch 614 Mark, in Württemberg etwas über 400, in Sachsen 367, in Bayern 338. Von den Hagelversicherungen finden wir die erste auf Gegenseitigkeit beruhende deutsche in Neubrandenburg 1797, und ihr schlossen sich von 1824 bis 1856 diejenigen von Leipzig, Schwedt, Hannover, Magdeburg, Köln u. a. an; von staatlich eingerichteten Girobanken entstand die älteste deutsche 1619 in Hamburg (1609 in Amsterdam, 1587 in Venedig). Mit Trinkerheilanstalten machte bei uns nach amerikanischem Muster (Boston 1857) das Rettungshaus für entlassene Sträflinge in Lintorf (Kreis Düsseldorf) den Anfang, mit Arbeiterkolonien nach holländischem Vorbilde die von Pastor Bodelschwingh 1882 gegründete Anstalt Wilhelmsdorf bei Bielefeld. Wirtschaftlichen Interessen dient auch die Ackerbaustatistik, die in Berlin 1846 eingeführt, von Württemberg aber 1851, von Bayern 1854 und von Österreich 1868 nachgeahmt wurde, sowie die zeitgemäße Erneuerung der Innungen, die gleichfalls vom Norden ausging.

Auf sprachlichem Gebiete tritt uns die Vorliebe für grammatische Regelung entgegen.*) Der bekannte Germanist Adelung war ein Pommer, der Leipziger Sprachdiktator Gottsched ein Ostpreuße, der Purist Joachim Heinrich Campe ein Braunschweiger. Der allgemeine deutsche Sprachverein aber, der sich die Aufgabe gestellt hat, alle Schäden unserer neuhochdeutschen Schriftsprache bloßzulegen und zu ihrer Beseitigung beizutragen, zählte 1901 unter seinen 217 Zweigvereinen 160, die ihren Sitz nördlich von der Mainlinie und dem mitteldeutschen Höhenzuge hatten, 27, die südlich davon, und 25, die in Österreich seßhaft waren, während 5 auf das Ausland entfielen. Von den zur Förderung der freien Forschung bestimmten Akademien der Wissenschaften endlich entstand die erste deutsche 1700 in Berlin, gestiftet von Friedrich I. nach dem Entwurfe des Philosophen Leibniz, die Göttinger dagegen wurde 1752, die Münchener 1759, die Wiener und Leipziger 1846 geschaffen.

---

*) In Wien fand der von Heräus ausgearbeitete Entwurf einer karolinischen Sprachakademie (1716) keinen Anklang bei Hofe, weil man kein Verständnis dafür hatte.

Kraft seiner Energie hat der Norddeutsche besondere Fähigkeit zum **Militarismus***), kraft seiner Abhärtung und Ausdauer die Gabe zum Erforschen unentdeckter Länder, kraft seines klaren Verstandes Talent zur Philosophie. Die hervorragendsten Vertreter des zuerst und zuletzt genannten Gebietes sind namentlich im ostelbischen Lande zu Hause, bedeutende Repräsentanten des zweiten auch im Westen. Moltke ist in Parchim, Kleist von Nollendorf in Berlin geboren, Zieten stammt aus der Grafschaft Ruppin, York und Tauenzien aus Potsdam, Winterfeld, Schwerin und Roon sind Pommern. Wenige von ihnen waren so gewandt mit der Feder wie Moltke, manche wie Blücher aus Rostock sind auf die „Federfuchser" schlecht zu sprechen oder stehen sogar wie „Papa Wrangel" aus Stettin mit der Grammatik (Verwechslung von mir und mich u. a) auf gespanntem Fuße. Die Bewohner der Provinz Pommern gelten als die biderbsten im preußischen Waffentum. Pommersche Grobheit ist bis Bayern hin sprichwörtlich geworden, aber auch pommersche Hiebe und pommersches Draufgehen sind allbekannt. „Ein pommerscher Magen kann Eisen und Kieselsteine vertragen", dafür sind aber die pommerschen Musketiere außerordentlich kraftbegabt und mutvoll.

Ferner hat keine Gegend mehr **Weltreisende** und **Erforscher des dunkeln Erdteils Afrika** hervorgebracht als der Norden. Zum Zeugnis dessen nenne ich die Namen v. d. Decken (aus der Mark Brandenburg), Gerh. Rohlfs (aus Vegesack), Gustav Nachtigal (aus der Altmark) und Hermann v. Wißmann (aus Frankfurt a. d. Oder).**)

Noch reicher ist die Namenliste auf dem Gebiete **praktischer Erfindungen**. Thorn rühmt sich, den großen Kopernikus, Danzig den Verfertiger des Fahrenheitschen Quecksilberbarometers hervorgebracht zu haben; der berühmte Physiker Helmholtz erblickte das Licht der Welt in Potsdam, Otto v. Guericke, der Erfinder der Luftpumpe, des Manometers, der

*) Lessing legt in seiner Minna von Barnhelm III 10 der Heldin folgende Worte als Anrede an Tellheim in den Mund: „So sehen Sie mir gar zu brav, gar zu preußisch aus."

**) Auch G. Schweinfurth, H. Barth, R. Flegel, P. Güßfeldt, K. Peters, P. Pogge, v. Hornemann, A. Bastian, F. Gerstäcker, J. G. Kohl u. a. verdienen erwähnt zu werden.

Reibungselektrisiermaschine, der nach ihm benannten Wassermännchen und Halbkugeln, ist aus Magdeburg gebürtig, der Astronom Herschel aus Hannover, der Mathematiker Gauß, der 1853 mit Weber den ersten elektromagnetischen Telegraphen in Tätigkeit setzte, aus Braunschweig, Werner Siemens, der 1857 die Regenerativgasfeuerung aufbrachte, 1867 die dynamo-elektrische Maschine konstruierte und 1879 die elektrische Lokomotive herstellte, aus dem Hannöverschen.*)

Von den Vertretern der Philosophie, die Niederdeutschland hervorgebracht hat, ist der bedeutendste Immanuel Kant aus Königsberg, dessen Schriften sittlich das den preußischen Staat durchdringende Pflichtgefühl, geistig das dort vorwaltende Element des kühlen Denkens widerspiegeln; daneben steht als Geistesverwandter Fr. J. Herbart, der in seinem ganzen System die Kühle des Naturforschers bewahrt und seiner Forschung einen exakten, streng nüchternen, jedem Schein „geistreich-pikanter Modephilosophie“ fremden Charakter aufweist. Aber auch Vertreter der pessimistischen Weltanschauung sind hier zu nennen wie Ed. v. Hartmann aus Berlin und Arthur Schopenhauer aus Danzig. Wie bei Kant der Intellekt, so spielt bei Schopenhauer der Wille die Hauptrolle; beide Richtungen aber lassen mehr oder weniger die Eigenschaften des niederdeutschen Stammes erkennen.

Im Bereich der Poesie fehlt oft der rechte, hohe Schwung. Mars ist kein Freund der Musen, Rationalismus der Tod der Kunst. „Es ist keine Frage, daß in der Ehe zwischen Preußen und Deutschland jenem die Rolle des Mannes zufällt, aber ebenso sicher dürfte sein, daß sich geistige Begabung fast immer von der Mutter herleitet.“ Die heiteren Lieder, die der Hamburger Hagedorn nach anakreontischem Vorbilde sang, tragen nicht das Gepräge des norddeutschen Genius, der eher mit der ernsten Art von Hagedorns Zeitgenossen Haller aus Bern sympathisiert. Ein würdiger Vertreter seines Stammes ist dagegen

*) Ferner R. W. Bunsen, der verdiente Förderer der analytischen Chemie, R. Koch, der Entdecker des Cholera-, Milzbrand- und Tuberkelbazillus, A. Krupp, der zuerst Gußstahl zu Geschützrohren verwendete, S. Markgraf, der den Zuckergehalt der Rübe entdeckte, W. Holz, der die erste Influenzelektrisiermaschine konstruierte, K. W. Scheele, der das Chlor, das Glycerin und die Blausäure fand, J. Fr. Encke, der bekannte Astronom u. a.

Herder, der weniger produktiv als anregend war, weniger künstlerisches Gestaltungsvermögen als scharfe Einsicht besaß und durch seine theoretischen Werke wie durch seine Volksliedersammlung großen Einfluß ausgeübt hat. Preußischem Geiste entsprechen auch manche poetische Schöpfungen, namentlich aus dem Zeitalter Friedrich Wilhelms I., der dem hohen Fluge der Phantasie wie allem Übermaß abhold war, jedoch in seiner Abneigung gegen das Fremdländische „die Deutschheit überdeutschte". Er hatte Gesinnungsgenossen an Männern wie Christian Wernicke, die sich einer einfachen und natürlichen Ausdrucksweise befleißigten, aber oft auch ins Platte und Nüchterne verfielen. Großer Beliebtheit erfreute sich ferner im Norden die Satire, als deren hervorragendste Repräsentanten Johann Lauremberg aus Rostock († 1658), Joachim Rachel aus Ditmarschen († 1669) und Christian Ludwig Liscow aus Mecklenburg († 1760) genannt sein mögen. In neuester Zeit aber hat dort die allem Idealismus, aller Sentimentalität abholde „moderne Dichtung" der Realisten und Naturalisten ihren Hauptsitz, vertreten durch Hermann Sudermann aus Ostpreußen, dessen geschickt aufgebaute Dramen (Ehre, Heimat) die sozialen Schäden der Gegenwart aufzudecken suchen, Richard Voß aus Pommern, gleichfalls einen dramatischen Dichter von großer Begabung, der sich besonders zu den düsteren Bildern des menschlichen Lebens hingezogen fühlt, Detlev v. Liliencron aus Kiel, der sich in seinen Gedichten, Novellen und Dramen als eine echte, kräftige Soldatennatur erweist u. a.*)

Ein besonders gut angebautes Feld der Poesie ist etwa seit Friedrichs des Großen Zeit die vaterländische Lyrik. Denn dieser König, der die deutsche Literatur zu Gunsten der französischen gering schätzte und bloß den moralisierenden Dichtungen Gellerts Anerkennung zollte, verlieh durch seine Taten dem Nationalgefühl einen kräftigen Schwung, was zur Folge hatte, daß sich die Deutschen fortan mehr von fremden Vorbildern befreiten. So führte er, um mit Geibel zu reden, „die deutsche Poesie aus welschen Taxushecken zum freien

---

*) Ebenso Karl Bleibtreu, die Gebrüder Hart u. a., denen sich Mitteldeutsche, wie Gerhard Hauptmann und Max Kretzer anreihen lassen.

Dichterwalde".*) Durch ihn wurde Lessing zu seiner Minna von Barnhelm begeistert, durch ihn Gleim veranlaßt, die Lieder eines preußischen Grenadiers zu schreiben, und Ramler zu seinen Oden auf Friedrich II. angeregt**). Gleichfalls in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts traten die beiden Grafen Stolberg auf den Plan, deren glühende Begeisterung für den Kampf und die Freiheit in dem Liede eines deutschen Knaben (Mein Arm ist stark und groß mein Mut, gib, Vater, mir ein Schwert) und dem Liede eines schwäbischen Ritters an seinen Sohn (Sohn, da hast du meinen Speer, meinem Arm wird er zu schwer) deutlich zum Ausdruck kommt. Stärker wuchs dann die Zahl der Norddeutschen, die für das Vaterland zur Leier griffen, als dieses von Napoleon niedergeworfen wurde. Darunter waren Namen vom besten Klange wie Ernst Moritz Arndt aus Rügen, dem wir vielgesungene patriotische Lieder verdanken wie: „Was ist des deutschen Vaterland?" oder: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte", Max von Schenkendorf aus Tilsit, der nicht nur den „Frühlingsgruß an das Vaterland" (Wie mir deine Freuden winken nach der Knechtschaft, nach dem Streit), sondern auch das bekannte Freiheitslied (Freiheit, die ich meine, die mein Herz erfüllt) dichtete, Freiherr de la Motte-Fouqué, der an den Freiheitskriegen selbst als freiwilliger Jäger teilnahm und als solcher „Frisch auf zum fröhlichen Jagen" rief. Von den Dichtern aus der Zeit der Julirevolution (wie Karl Gutzkow) sagt H. Treitschke in seiner „Deutschen Geschichte im 19. Jahrhundert" (IV, 429): „Alle Genossen des jungen Deutschlands stammten aus Norddeutschland, aus dem gebildeten, aber bilderlosen Teile des Vaterlandes, wie Goethe zu äußern pflegt, und in allen zeigte sich die Verstandesbildung ungleich stärker als die Macht der Phantasie." Endlich in den vierziger Jahren traten als politische Dichter Hoffmann v. Fallersleben, Ferdinand Freiligrath, Robert Prutz u. a. hervor. Erst im Jahre 1870 kam

*) „Der erste wahre und höhere Lebensgehalt kam durch Friedrich den Großen und die Taten des Siebenjährigen Krieges in die deutsche Poesie." (Goethe, Dichtung und Wahrheit, 7. Buch.)

**) Klopstock, der einen großen Teil seines Lebens in Dänemark zubrachte, wußte Friedrichs Taten nicht genügend zu würdigen; er war ein Bewunderer der Vorzeit und pries Heinrich I., Arminius u. a.

die patriotische Lyrik des Südens in gleichem Maße wie die des Nordens zur Geltung.

Noch haben wir ein paar Worte über die bildende Kunst hinzuzufügen. Wer die Eigenart des mittelalterlichen Städtebaues genau kennen lernen will, der hat dazu in Niederdeutschland fast noch reichlichere Gelegenheit als in Mittel- oder Oberdeutschland. Denn wie wir hier Nürnberg und Rotenburg a. d. Tauber finden, so an den Gestaden der Nord- und Ostsee eine große Zahl alter Hansestädte, vor allem Danzig, Rostock, Lübeck, Bremen, aber auch Plätze im Binnenlande von Hannover, Braunschweig, Oldenburg und Westfalen. Da gibt es noch viele enge und krumme Straßen und Gassen. Denn die alten Deutschen waren keine Freunde der neuerdings so beliebt gewordenen geradlinigen Wege. Überall kehren die Häuser ihre Giebelseite dem Vorüberwandernden zu. Von dieser tritt das unterste Stockwerk am weitesten zurück, das nächsthöhergelegene schiebt sich etwas weiter vor, das darauf folgende ragt noch etwas mehr heraus und das letzte hängt so weit über, daß man mit Leichtigkeit einem Nachbar in seinem jenseits der Straße liegenden Hause die Hand reichen kann. So wird zwar die Beleuchtung der Zimmer beeinträchtigt, aber die Passanten sind vor Sonnenschein und Regen, Wind und Wetter geschützt. Die Ausdehnung der Häuser nach der Tiefe, also von Giebel zu Giebel, ist oft ganz bedeutend. Weil sich vor ihnen zuweilen noch sogen. Beischläge finden, so sind die Bürgersteige selten; einst war der ganze Verkehr der Fußgänger auf die Mitte der Straße gedrängt. Der Geist kräftigen, abgeschlossenen Bürgertums spiegelt sich deutlich in den Patrizierhäusern. Wie die Kaufleute in Danzig und an anderen Orten einst Junker hießen, so lassen auch ihre Wohnsitze das stolze Selbstgefühl und Standesbewußtsein, das sie beseelte, auf den ersten Blick erkennen.

Von sonstigen Eigentümlichkeiten des Nordens verdient hervorgehoben zu werden die Hallenkirche mit ihren drei völlig oder fast gleich hohen Schiffen, die zwar vereinzelt auch anderswo (z. B. bei der Elisabethkirche in Marburg und dem Stephansdom in Wien), aber am häufigsten im Norden von Westfalen bis nach Ostpreußen vorkommt. Vor allen Dingen ist jedoch die Besonderheit des Baumaterials zu betonen. In so bruchsteinarmen Gegenden sah man sich selbst bei Monumentalbauten



Das Rathaus in Bremen.



Zu W Lübeck, Ansicht vom Hafen.

meist auf Backsteine angewiesen, und so treffen wir denn im Norden nicht bloß Profanbauwerke wie das Stadttor in Stendal, das Rathaus in Tangermünde, den Fürstenhof in Wismar oder das Hauptschloß des Deutschritterordens in Marienburg, die des Sandsteins fast gänzlich entraten, sondern auch manche Gotteshäuser wie die Marienkirche in Lübeck und Danzig sowie die Dome in Brandenburg und Braunschweig. Selbst Portale, Fenster, Gesimse und Friese wußte man, zumal in der Zeit des gotischen Baustils, aus diesem Material herzustellen. Dabei wurde großes Gewicht auf die Bildung kühner und mächtiger Wölbungen gelegt, dagegen trat naturgemäß die feinere Gliederung des Schmuckwerks und die Zierlichkeit der plastischen Arbeit zurück.*)

Was endlich die Bildhauerkunst und Malerei betrifft, so können wir die Beobachtung machen, daß der Norden erst in neuerer Zeit mit in die Kultursphäre hineingezogen worden ist. Im 12. bis 16. Jahrhundert gab es schwäbische (Schongauer, Zeitblom, Hans Holbein der Ältere und der Jüngere) und fränkische (Wohlgemuth, Albrecht Dürer) Malerschulen, Berlin aber ist erst im 18. und 19. Jahrhundert in den Vordergrund getreten. Hier hatte man zu wenig warmen Pulsschlag, zu wenig Einbildungskraft, als daß die Musen ohne höhere Anregung ihren Einzug hätten halten können. Aber in den beiden letzten Jahrhunderten sind auch hier bedeutende Kräfte hervorgetreten. Von Niederdeutschen verzeichnen wir außer den oben schon genannten Bildhauern Schlüter und Schadow noch Christian Rauch aus Arolsen, den Schöpfer des Berliner Standbildes Friedrichs II. und des Charlottenburger Grabdenkmals der Königin Luise, mit dem die reale Richtung der neuern Bildhauerei ihren Anfang nahm, und Reinhold Begas, dem so großartige Aufgaben wie die Herstellung des Nationaldenkmals für Kaiser Wilhelm I. in Berlin übertragen werden konnten. Von Malern sind herauszuheben Daniel Chodowiecki, der auf seinen zahlreichen Kupferstichen und Radierungen in schlichter, aber naturgetreuer und humorvoller Art das Leben und Treiben seiner Zeit schilderte, und A. v. Werner, der so schöne Bilder schuf, wie die bekannte Kaiserproklamation zu Versailles im Saale des Berliner Rathauses. Damit aber auch die moderne Baukunst zu ihrem Rechte komme, so sollen hier

*) Vgl. O. Stiehl, Der Backsteinbau romanischer Zeit. Leipzig 1898.

als Meister derselben genannt werden der Hamburger Gottfried Semper, von dessen Genialität Schöpfungen wie das Dresdener Hoftheater, das Züricher Polytechnikum und die Wiener Hofmuseen ein beredtes Zeugnis ablegen, der Neuruppiner Karl Friedrich Schinkel, der Schöpfer des alten Museums und des Schauspielhauses in Berlin, und der Berliner Friedrich Hitzig, auf dessen Tätigkeit mehrere hervorragende Bauten der Reichshauptstadt wie die Börse und die Reichsbank zurückzuführen sind.

VII.

Das westliche Deutschland.

Für die Entwicklung der Kultur unseres Vaterlandes ist wohl kein Gebiet so wichtig gewesen als das westliche; denn es bildet seit mehr als zwei Jahrtausenden die erste Etappe für die Aufnahme der römischen und der romanischen Gesittung, die uns über Gallien und Frankreich zu teil wurde. Mittelrhein und Unterrhein kommen dabei fast gleichmäßig in Betracht; an beiden hat der lebhafteste Gedanken- und Warenaustausch stattgefunden. Zunächst sind unsere Altvordern dort mit den italischen Blumen und Gemüsearten bekannt geworden. Wie im 17. Jahrhundert durch flüchtige Franzosen der Anbau des Tabaks, Krapps und der Zichorie in Baden eingebürgert wurde, so fanden seit Beginn unserer Zeitrechnung von Westen her Rose und Lilie, Kohl und Rettich, Kümmel und Lattich und zahlreiche andere Gartenpflanzen bei uns Eingang. Berichtet uns doch z. B. der ältere Plinius, im Kastell Gelduba (jetzt Gelb unterhalb Köln) sei die römische Rapunzel so vorzüglich gediehen, daß Kaiser Tiberius von dort seinen Hausbedarf gedeckt habe. Ebenso sind die alten Germanen besonders am Rhein in der römischen Steinbautechnik unterwiesen worden. Die Alemannen, Chatten und Hermunduren hatten, als Maximin seinen Feldzug nach Deutschland unternahm (234 n. Chr.), noch leichtgezimmerte Holzhütten und Zelte, hingegen bestanden bei den Alemannen, etwa 120 Jahre später, nach der Angabe des Ammianus Marcellinus schon Häuser, die ganz nach dem Muster der römischen aus Stein erbaut waren. Und ist es nicht bedeutsam, daß gerade auf schwäbischem Boden der Name des lateinischen Wortes villa oder vielmehr der Ableitung villare noch in vielen Ortsnamenbildungen auf -weiler fortlebt?

Auch das Christentum haben wir auf diesem Wege erhalten. In Trier, wo es durch Konstantin den Großen ein-

geführt wurde, war schon zu Anfang des 4. Jahrhunderts Bischof Agröcius aus Antiochien tätig, und ein in der Nähe dieser Stadt gelegenes Kloster St. Maximins (jetzt Kaserne) zählte zu den ältesten im ganzen Frankenreiche. Der Trierer Dom wurde um 550 von Bischof Nicetius erbaut. In Mainz feierte man, als es 368 von den Alemannen überfallen wurde, gerade ein christliches Fest, und sobald der Frankenherrscher Chlodwig nach der Alemannenschlacht das Christentum angenommen hatte, verbreitete sich dieses allmählich ostwärts zu den Germanenstämmen des jetzigen Deutschlands. Von fränkischem Gebiete ging auch die Anregung aus, die Stammesrechte aufzuzeichnen. Auf Grundlage der Lex Salica, die Ende des 5. Jahrhunderts entstand, schufen sich die ripuarischen Franken um 595 ihr Gesetzbuch, dann die Alemannen unter Chlotar II. (613—24), die Bayern unter Dagobert (632—37), noch später die Thüringer. Und zwar waren diese Einflüsse besonders im Staatsrecht und im Prozeßgange bedeutend, während das römische Corpus Juris bei Feststellung der Rechtsnormen so gut wie gar nicht zu Rate gezogen wurde. Dieselbe Bahn können wir beim Lehenswesen beobachten, das am Hofe der Merowinger ausgebildet wurde und allmählich über den Rhein nach Osten drang. Ebenso haben wir auf dem Gebiete der Poesie den Endreim an Stelle des Stabreims von dort erhalten. Daher ist es kein Zufall, daß er zuerst in Otfrieds Evangelienharmonie hervortritt, einem Werke, welches in dem elsässischen Kloster Weißenburg geschaffen wurde. Von dort kam die neue Kunstform nach Bayern, wo schon der Dichter des Muspilli nicht mehr vollständig in der altgermanischen Reimart bewandert ist, während auf altsächsischem Boden viel später noch die Sitte der Väter getreu beobachtet wird. Denn der im 9. Jahrhundert entstandene Heliand ist noch im Stabreim geschrieben.

Vom nördlichen Frankreich aus wurde der Gedanke an die Kreuzzüge über das ganze Abendland verbreitet; desgleichen die ganze ritterliche Sitte und höfische Bildung des Mittelalters. Deshalb sind die Wörter Wappen (= Waffen) und Tölpel (= dörperlich, dörflich, d. h. bäurisch, roh) in Flandern geprägt und unserer Schriftsprache zugeführt worden. Im Nordwesten unseres Vaterlandes trat daher auch der erste Sänger auf, der die neue Kulturströmung in der Poesie zum Ausdruck brachte, dem Reime bestimmtere Normen und dem

Verse ein festeres Metrum gab, Heinrich von Veldecke aus der Gegend von Mastricht (Von Veldeke der wîse man, der rehte rîme allerêrst began, sagt Rudolf von Ems). Was die Troubadours und Trouveres gesungen, hallt im 12. und 13. Jahrhundert an den Ufern des Rheins und dann im ganzen südlichen Deutschland wieder, ja Gottfried von Straßburg kommt dem ausländischen Idiome so weit entgegen, daß er seine Sprache ganz besonders reichlich mit fremden Brocken würzt. Vlämen, d. h. flämisches Gebaren und Untermischung der Rede mit französischen Zutaten, galt damals in den höchsten Kreisen für besonders fein.

Als ferner im 12. Jahrhundert die beinahe vergessene Regel Benedikts von den Klöstern Frankreichs wieder erneuert und verschärft worden war, drangen diese Maßnahmen auch allmählich über die deutsche Grenze. Nach dem Vorgang von Clugny, wo man durch ununterbrochene mechanisch-geistliche Beschäftigungen jede Individualität zu vernichten strebte, wurde die Kongregation von Hirsau gegründet; nach dem Beispiele der Cisterzienser, Prämonstratenser, Karthäuser u. a. Orden entstanden erst im westlichen Deutschland und dann weiter ostwärts zahlreiche Klöster, die teils durch strenge Bestimmungen, teils durch praktische Verwertung ihrer Kräfte in Armen- und Krankenpflege die gesunkene Achtung und Würde des Klosterwesens wieder herstellten; und mit den fremden Mönchsorden kamen auch neue Anregungen auf dem Gebiete der Architektur; z. B. sind die Cisterzienser die größten Verbreiter des gotischen Baustils in Deutschland geworden, eines Baustils, der trotz seines auf einen anderen Ursprung hinweisenden Namens*) in Nordfrankreich und zwar in der Seinegegend (St. Denis, Reims, Châlons, Soissons u. a.) erfunden worden ist. In unserem Vaterlande können wir ihn zuerst auf der westlichen Seite des Rheins beobachten, z. B. an der Liebfrauenkirche zu Trier, die 1227—1243 nach dem Muster der Stiftskirche in

*) Gotisch hieß bei den Franzosen des 17. Jahrhunderts, besonders bei Boileau, soviel wie mittelalterlich mit dem Nebensinne des Barbarischen, Rohen, Geschmacklosen. In derselben Bedeutung nahm es die deutsche Literatur auf; daher steht in einem 1757 erschienenen Kriegslexikon: „Gotisch wird in der Baukunst genannt alles, was ohne Geschmack, ohne Regeln, ohne richtige Anordnung der Profile und außer Proportion aufgeführet ist."

Braisne bei Soissons erbaut wurde, dann in Nassau (Marburger Elisabethkirche 1238); im mittleren und östlichen Deutschland dagegen erst während der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts.*) Eine andere Erscheinung, die mit den Klöstern im engsten Zusammenhange steht, ist das Freimaurerwesen, das sich in der Blütezeit des gotischen Baustils entwickelte. Damals entstanden im Westen die ersten Bauhütten und die ersten Steinmetzbruderschaften; ihnen folgten viele andere, die sich im 15. Jahrhundert alle der Straßburger unterordneten und die Vorstandschaft des Werkmeisters am Straßburger Münster anerkannten.

Andere Anregungen brachten uns die Kriege, durch welche Franzosen auf deutschen Boden geführt wurden (z. B. der Dreißigjährige), und die Auswanderung der Hugenotten, die sich seit der Aufhebung des Edikts von Nantes zahlreich in Deutschland niederließen. Jetzt wurde manche Neuerung im Kriegswesen, in der Koch- und Tanzkunst, im gewerblichen und industriellen Leben nach fremdem Muster vorgenommen, naturgemäß meist zuerst in den westlichen Landesteilen; z. B. ist die Fabrikation von Galanteriewaren in Offenbach auf die Einwirkung zugewanderter Refugiés zurückzuführen. Auch die Tracht ist von dieser Seite beeinflußt worden. Am Ausgang des 18. Jahrhunderts hatte im Gebirge fast jedes Tal, an der Meeresküste fast jedes Inselchen, in manchen Ländern fast jeder Kreis seine besondere Art sich zu kleiden. „Der Gegenschlag begann unter dem armen Winzervolk am Mittelrhein, das, von der revolutionären Lehre der Gleichheit und Brüderlichkeit aufgeregt und dem stark wechselnden Ertrage seiner Rebgärten unterworfen, sich zuerst in die billigere städtische Tracht warf, schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts." Vollends die höheren Stände folgten gern der wechselnden Laune der Pariser Mode und kauften mit Vorliebe Gegenstände, die mit der Aufschrift mode de Paris versehen waren. Den sichtbaren Niederschlag, der sich durch alle diese Einflüsse in unserer Sprache abgesetzt hat, bilden die vielen Fremdwörter, aber auch manche deutsche Ausdrücke, die aus dem Französischen

---

*) Vgl. G. Dehio, Über den Einfluß der französischen auf die deutsche Kunst im 13. Jahrhundert in Sybels historischer Zeitschr. Neue Folge Bd. 50 (1901), S. 385 ff.

übertragen worden sind, legen Zeugnis von der weströstlichen Kulturströmung ab. So sind die Wörter Großvater und Großmutter vermutlich schon im 11.—12. Jahrhundert aus grand-père und grand-mère übersetzt worden, so ist Gegend (mhd. gegenôte) wohl eine frühe Nachbildung von contrée, Perlmutter von mère-perle, Erdapfel (niederländisch aardappel) von pomme de terre, höfisch von courtois u. s. w. Manches auf französischen Einfluß Zurückgehende ist gar nicht gemeindeutsch geworden, sondern auf das westliche Gebiet unseres Vaterlandes beschränkt geblieben, namentlich Einrichtungen, Sitten und Gebräuche, die sich von der Napoleonischen Herrschaft herschreiben. So hat der Code Napoléon bis zur Einführung des neuen bürgerlichen Gesetzbuches in den Rheinlanden als richterliche Norm gegolten, so finden wir vorwiegend dort (aber auch in Bremen und Hamburg) die ursprünglich romanische Sitte, bei Zwangsversteigerungen von beweglicher Habe drei Wachskerzen anzuzünden und erst, wenn diese niedergebrannt sind, den Zuschlag zu erteilen.*)

Neben diesen Beziehungen des deutschen Westens zum Auslande sind für uns die Einflüsse von Wichtigkeit, die vom Rheingebiet selbst ausgingen; namentlich haben die Niederlande äußerst anregend auf das übrige Deutschland eingewirkt. Ihre Bewohner waren die geborenen Deichmeister. Wo es galt, die Meeresküsten oder Flußufer gegen die Gewalt des überflutenden Wassers durch Dämme zu schützen, da entfalteten sie ein großes Geschick, da sie frühzeitig gelernt hatten, den Kampf mit den Wogen aufzunehmen. Aber auch zur Trockenlegung von Mooren und Sümpfen, zum Ausbaggern von Untiefen in Gewässern und zu ähnlichen Verrichtungen eigneten sie sich vorzüglich. So schloß Bischof Friedrich von Hamburg 1106 einen Vertrag mit Flamländern ab, um sie in seinem Sprengel anzusiedeln, so zog Albrecht der Bär von Askanien (1134—1170)

*) Daß aber auch die Erinnerungen an französische Kriegstaten in den westlichen Grenzländern nicht fehlen, dafür haben sowohl die Mordbrenner der großen französischen Revolution gesorgt, als ganz besonders Ludwig XIV., „der allerchristlichste König", der durch Turenne und andere Generale die Pfalz in grauenhafter Weise verwüsten ließ. Haben sich doch die Soldaten eines Louvois, Montclar, Mélac nicht entblödet, 1689 die Kaisergräber im Dom von Speier zu öffnen und nach allerhand Kostbarkeiten zu durchwühlen.

Kolonisten aus der Gegend des Niederrheins in die Altmark, die das sumpfige Land entwässern und kultivieren halfen. Es wurden ihnen besonders günstige Bedingungen gewährt: Nach Holler (Holländer) Recht konnten sie ihren Besitz als freies Eigentum betrachten; statt der gewöhnlichen Hufe von dreißig Morgen erhielten sie eine solche, die die doppelte Morgenzahl aufwies, aus langen Streifen Landes bestand und als holländische oder flämische bezeichnet wurde. So finden wir bereits im 12. Jahrhundert flamländische Niederlassungen auch in der goldenen Aue, in der Gegend von Dobrilugk und an anderen Stellen des slavischen Kolonialgebietes, oft schon am Namen erkennbar. Denn die Ansiedler liebten es, die neugegründeten Ortschaften Flemmingen, d. h. Sitze von Flamländern, zu nennen. Wie gern und häufig sie aber diesen Zug nach Osten antraten, kommt in dem holländischen Volksliede zum Ausdruck, das man noch heutigen Tages nicht selten in Brabant singen hört: Naar Oostland willen wy ryden. Ob die Zugewanderten freilich den deutschen Nachbarn immer willkommen waren, ist die Frage. Aus den Bedeutungsabschattungen, die das Wort flämisch in den einzelnen Mundarten unseres Vaterlandes erhalten hat, möchte man fast den Schluß ziehen, daß dies gewöhnlich nicht der Fall gewesen ist. Denn in dem einen Dialekt bezeichnet man damit einen großen, ungeschlachten Menschen, in dem anderen einen solchen mit groben Gesichtszügen, am häufigsten aber einen trotzigen, mürrischen, verdrießlichen oder groben Gesellen. Nur in der Schweiz hat sich die edlere mittelhochdeutsche Bedeutung fein, zart behauptet (z. B. flämische Wolle, d. h. feine, weiche Wolle).

Auch spätere Herrscher wie der große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg ließen sich angelegen sein, die geschickten und fleißigen Leute in ihr Land zu ziehen und dadurch die infolge des Dreißigjährigen Krieges verödeten Landstrecken neu zu bevölkern. Dabei kam ihnen zu statten, daß die unter dem Drucke der spanischen Inquisition seufzenden Protestanten seit dem 16. Jahrhundert die Niederlande in großen Scharen verließen, um sich in den Gegenden niederzulassen, wo ihnen freie Religionsübung zugesichert wurde. Und diese neuen Ankömmlinge brachten allerhand nützliche Kenntnisse mit, ja bürgerten ganz neue Industriezweige in verschiedenen Städten Deutschlands ein. So ist in der zweiten Hälfte des

16. Jahrhunderts die Leinwandfabrikation in Bielefeld*), die Zeugweberei in Gera, die Herstellung von Schleiern und Wollwaren in Plauen, die von Seide und anderen Stoffen in Hanau eingeführt worden. Auch die Tuchfabriken der Niederlausitz und der Mark Brandenburg sind aus niederländischer Anregung herzuleiten. Kurz, überall in Nord- und Mitteldeutschland, namentlich in dem einst slavischen Osten, lassen sich die Spuren dieses rührigen, betriebsamen Volkes wahrnehmen.

Damit stimmen auch die Ergebnisse überein, die wir aus dem Wortschatz unserer neuhochdeutschen Schriftsprache gewinnen. Niederfränkischer Abkunft oder durch niederländische Vermittelung aus dem Französischen übernommen sind zunächst eine Reihe von Bezeichnungen aus dem Gebiete des Geschäfts- und Gewerbslebens wie Köper (Gewebe mit schräg liegenden Fäden), Watte, Zitz (buntes Baumwollenzeug), Kanevas, Flor, ebenso viele Wörter, die durch den Handelsverkehr und Warenaustausch in Umlauf gekommen sind wie Krämer, Fracht, Gilde, Börse, Paß, Kladde, Oxhoft, Drogen (von droog, trocken, also trockene Waren), Niete, hantieren, mäkeln (und makeln), flau, gar nicht zu gedenken der zahlreichen Kunstausdrücke des Seewesens wie Werft, Dock, Kai, Düne, Süd (dafür hochdeutsch Sund in Eigennamen wie Sundheim, Sundhausen), Bramsegel, Kauffahrer, Flotte, Lotse, Kap, kapern, entern. Bedeutsame Handelsartikel, die uns zuerst aus jener Gegend zukamen, sind Rum, Lack, Schellack, Krapp, Schellfisch, Lake (Heringslake); gleichzeitig gelangten zu unserer Kenntnis Münznamen wie Deut (kein Deut), Stüber und Scherflein.

Namentlich aber haben sich die Niederlande um die Entwicklung der Blumenzucht und des Gartenbaues verdient gemacht, wie denn noch heute Haarlem und andere Orte wegen ihrer vortrefflichen Blumenzwiebeln eines wohlverdienten Rufes genießen. Daher darf es nicht wundernehmen, daß wir eine Anzahl von hierher gehörigen Ausdrücken aus Holland entlehnt haben, z. B. Kalthaus, Beet (ursprünglich dasselbe Wort wie Bett), Rabatte, Wau (= Reseda), Radieschen, Maßliebchen

*) Allerdings bestanden dort schon im 14. Jahrhundert Weberinnungen, aber der große Aufschwung der Industrie datiert erst seit der Einwanderung vertriebener Niederländer aus Gent, Antwerpen, Brügge u. s. f.

(holl. matelief, die Matte liebend). Selbst militärische Wörter haben wir von dort erhalten. Denn die Landsknechte Kaiser Maximilians, die besonders aus den Niederlanden gebürtig oder dort stationiert waren, haben manche noch jetzt übliche Bezeichnung des Heerwesens im deutschen Reiche verbreitet, so plündern und krakeelen, Beute und Lunte, Reuter (Reiter) und Pike; auch Lärm, „das eigentlich bloß den Ruf zu den Waffen bedeutet und lediglich die ältere, deutscher gestaltete Form gegenüber der jüngeren Entlehnung Alarm" ist.

Sonach hat das niederrheinische Gebiet den östlicher gelegenen Länderstrecken Deutschlands sehr wichtige Kulturerrungenschaften zugeführt; aber auch dem mittelrheinischen Lande verdanken wir manche Anregungen, die zum Teil noch im Wortschatz erkennbar sind. Auf mittelfränkische Quelle gehen z. B. alle diejenigen Wörter zurück, in denen ein cht an Stelle des oberdeutschen ft erscheint, wie echt (= ehacht = êhaft, d. h. ê, Gesetz, Regel habend), berüchtigt (wie anrüchig, ruchbar von berufen), Nichte (= Niftel, vgl. Neffe), Schlucht (neben schlüpfen) u. a. Aber auch sonst ist dort manches beachtenswert. So läßt sich in Straßburg zuerst auf deutschem Boden (1695) unser Tannenbaum als Schmuck des Weihnachtstisches nachweisen, zwar noch nicht mit Lichtern geziert, wohl aber mit bunten Rosen, Äpfeln, Zuckerwerk und Flittergold. Von da aus hat sich dieser Brauch über die anderen Teile unseres Vaterlandes ausgebreitet*), während ihn die romanischen Länder noch jetzt nicht kennen. In Straßburg ist ferner das älteste bekannte Stadtrecht aus dem 11. Jahrhundert zu finden. Daß aber der Westen in mancher Hinsicht dem übrigen Deutschland noch jetzt voransteht, ergibt sich z. B. aus der Statistik. Dort ist die Zahl der außerehelich geborenen Kinder am niedrigsten. Denn während des Zeitraums von 1882—1891 betrug deren durchschnittlicher Prozentsatz in der Rheinprovinz etwa 3, in Hannover und Oldenburg 5,5, in Hessen 6, in Thüringen und Sachsen 12, in Schlesien, Mecklenburg und Bayern 13—15. Dort ist auch die Zahl der Ehescheidungen

*) In der Erziehungsanstalt Schnepfenthal in Thüringen kennt man noch 1789 nur eine mit Tannenzweigen geschmückte Tafel, 1790 für jedes Kind ein mit Früchten behangenes Fichtenbäumchen, unter dem die Geschenke liegen. Wachslichter am Baume, Zuckerwerk, vergoldete Äpfel und Nüsse erscheinen dort erst 1804.

am geringsten*) und die Verschuldung des ländlichen Grundbesitzes am niedrigsten.**)

Und ist es nicht bezeichnend, daß die größte Zeitung Deutschlands in Köln statt in Berlin erscheint? Ist es nicht bedeutsam, daß am Rhein die größten und schönsten Dome (Kölner Dom, Straßburger, Freiburger Münster) erbaut worden sind? Und welche hervorragende Rolle hat nicht diese Landschaft in der Geschichte gespielt! Haben sich doch hier sehr wichtige Ereignisse zugetragen. Am Königsstuhl zu Rense versammelten sich die deutschen Kurfürsten zu Beratungen über Angelegenheiten des Reichs, zum Abschluß des Landesfriedens und zur Kaiserwahl, in Aachen und in Frankfurt a. Main wurden die deutschen Kaiser gekrönt. In den rheinischen Domen und Abteien liegen gar manche von ihnen begraben***), in Worms und anderen Städten jener Gegend sind viele Reichstage abgehalten worden. Auf Schloß Trifels saß Richard Löwenherz gefangen (1193), bis der Sänger Blondel seinen Aufenthalt erkundete und seine Angehörigen ihn loskauften; auf der Maxburg in der Pfalz wurde das Hambacher Fest gefeiert, in der Paulskirche zu Frankfurt a. Main fanden die Sitzungen „der verfassunggebenden deutschen Nationalversammlung" 1848 und 1849 statt, und bei Waghäusel wurden die badischen Aufständischen um eben jene Zeit in die Flucht geschlagen.†)

---

*) Im Jahre 1899 kamen auf 1000 Eheschließungen in Aachen nur 7,8 Ehelösungen, in Kassel 15,2, in Krefeld und Dortmund 16,3, in Düsseldorf 16,5, in Köln 17,2, in Freiburg i. Br. 18,1, in Stuttgart 20,8, in Straßburg 21,6, in Frankfurt a. M. 22,0, dagegen in Görlitz 35,2, in Halle 48,2, in Leipzig 55,1, in Dresden 55,8, in Danzig 56,5, in Breslau 59,6, in Frankfurt a. d. O. 64,8, in Berlin 72,5.

**) Die durchschnittliche Verschuldung der ländlichen Steuerpflichtigen mit mehr als 3000 Mark Einkommen belief sich 1899 in Rheinland auf 24,84 % des Gesamtvermögens, in Hessen-Nassau auf 26,50 %, in Schleswig-Holstein auf 30,09, in Schlesien, Brandenburg, Posen, Ostpreußen und Pommern aber auf mehr als 40 %, in Westpreußen sogar auf 58,33 %.

***) Z. B. Karl der Große in Aachen, Konrad II., Heinrich III., IV., V. und verschiedene andere in Speier, Ludwig der Deutsche in der Abtei Lorsch bei Worms, Günther von Schwarzburg in Frankfurt a. M.

†) Die übrigen kriegerischen Zusammenstöße, namentlich mit den Franzosen, können hier nicht gewürdigt werden.

VIII.

Das südliche Deutschland.

Den süddeutschen Stämmen ist im Gegensatz zur norddeutschen Bevölkerung weniger Zähigkeit und Energie, dafür aber eine glücklichere, zufriedenere Natur zu teil geworden. Es geht ein Zug des Behagens durch große Schichten des Volks, woran man im Norden bei den meist schwierigeren Daseinsbedingungen und dem oft härteren Kampfe um die Existenz nicht denken kann. Im Süden ist der Sinn der großen Masse mehr auf augenblickliche Befriedigung ihrer Wünsche als auf große Lebenszwecke gerichtet. Dort gibt es noch wahre Volksfeste, an denen jung und alt teilnimmt, ja denen nicht einmal die fürstlichen Häupter fern bleiben. Die Belustigungen auf der Münchener Theresienwiese oder im Wiener Prater sind einzig in ihrer Art. Das Oktoberfest in München, das seit 1811 alljährlich stattfindet, zieht 50—60000 Menschen in die Nähe der Bavaria, wo Pferderennen stattfinden, in vielen Buden geschossen, überall getanzt und gesungen wird. Würstel und Knödel, schwäbische Spätzle und Baseler Leckerli, sowie andere herzerfreuenden Genüsse spielen eine wichtige Rolle, die charakteristischer Weise gewöhnlich in der zärtlichen Deminutivform auftreten. In dieser Atmosphäre hat sich auch das Bänkelsängertum und das Kasperletheater entwickelt.*)

---

*) E. Mogk in Hans Meyers „Deutschem **Volkstum**" S. 287: „Der Sonntag Nachmittag wird geradeso wie der **Feierabend bald der** Familie bald der Geselligkeit gewidmet. Jenes **überwiegt in Nord-**, dieses in Süddeutschland. In solchen Feierstunden **macht sich auch die** Neigung zu Musik und Gesang geltend. Wir finden **sie hier ungleich** mehr ausgeprägt als dort. Wer nur irgend **kann, läßt hier seinem** musikalischen Gefühle freien Lauf. In den Alpen **wie auf den Höhen** des deutschen Mittelgebirges hört man oft frischen **Gesang und nicht** selten auch das Spiel der Zither, der Flöte und **der Ziehharmonika.**

Den geistigen Getränken wird gern zugesprochen; den in Norddeutschland so beliebten Tee erklärt der Schwabe für „a wîscht (wüst) Gsöff"; aber während er selbst gern ein Gläschen Wein trinkt, bevorzugt der Bayer den Gerstensaft. Was für Mengen dieser davon vertilgt, ist unglaublich. 1897 kamen auf den Kopf der Bevölkerung in Bayern 243,4 Liter, in Württemberg 194,8, in Baden 154,8, in Elsaß-Lothringen 76 Liter, wogegen der Durchschnitt für das ganze deutsche Reich 123 beträgt. München aber geht über diese Ziffer weit hinaus; denn hier entfielen im Jahre 1890 auf den einzelnen jährlich 566 Liter, während die entsprechenden Zahlen für Ingolstadt 521, Nürnberg 321, Breslau 180, Berlin 160, Wien 146 lauten, ja nach sicheren amtlichen Mitteilungen sind allein im Hofbräuhaus zu München vom 1.—7. Mai 1898 518 Hektoliter Bockbier und nebenbei von Abends 5 Uhr an etwa die gleiche Menge Sommerbier verzapft worden, zusammen also in einer Woche etwa 1000 Hektoliter. Im Süden ist das Wirtshausleben am frühesten in Aufnahme gekommen, die Kellnerin am stärksten vertreten, die Trinkgelderwirtschaft am meisten gediehen. Im Süden lassen sich auch die ersten Badestuben und geheizten Zimmer nachweisen, und noch jetzt besucht der Tiroler Bauer gern seine einfachen „Badeln" (Bäder).

Trotz dieser auf die Behaglichkeit des Lebens abzielenden Erscheinungen nimmt die Bevölkerung nicht in gleichem Maße zu wie in anderen Gegenden unseres Vaterlandes, abgesehen von den östlichen Provinzen Preußens. Im Jahre 1890 sind in Bayern, Württemberg, Baden, Hessen und Hohenzollern mehr als 300000 Menschen fort- und nur über 180000 zugezogen. Zwar wird dieser Abgang durch Überschüsse an Geburten wieder gedeckt, aber immerhin ist die Bevölkerungszunahme unbedeutend gegenüber manchen anderen Gebieten Deutschlands; 1885—90 betrug diese im Königreich Sachsen 19,2 %, im Königreich Preußen 11,2 %, in Bayern aber 6,10 %, in Baden 6,9 %, in Elsaß-Lothringen 4,9 % und in Württemberg 4,1 %. Und dieselben Verhältnisse bestehen mit unbedeutenden Schwankungen seit 1870 und länger. Auch ist der Andrang der Bevölkerung nach den großen Städten bei weitem nicht so mächtig als im Norden. Denn während diese sich zu Berlin und Hamburg in dem genannten Zeitraume um 36 % vermehrt hat und noch jetzt durchschnittlich um mehr als 3 % jährlich wächst, ist die

Zunahme in München und anderen Städten des Südens nicht gleich bedeutend gewesen. Auch kann hier die Zahl der großen Gemeinwesen nicht beträchtlich genannt werden. Denn von den fünfzig größten Städten des deutschen Reichs kamen nach der Volkszählung von 1895 nur 7 auf das alemannisch-bayrische Gebiet, soweit es innerhalb der Grenzen Deutschlands liegt: München nimmt die 4. Stelle ein, Stuttgart die 15., Straßburg die 19., Mülhausen die 30., Augsburg die 32., Karlsruhe die 33. und Freiburg im Breisgau die 50.*)

Die südlichere Lage bedingt ein im allgemeinen wärmeres Klima und häufigere Gewitter, auch werden dort die an der Nord- und Ostseeküste so oft auftretenden April- und Maifröste selten wahrgenommen. Die oberrheinische Tiefebene ist die wärmste Gegend unseres Vaterlandes. Hier gedeihen echte Kastanien, Mandelbäume, Pfirsiche und andere Gewächse im Freien, hier reift der Mais, und der Buchsbaum kommt noch wild vor. Aber im Süden türmt sich auch die Gebirgswand der Alpen auf, aus deren Bereiche unsere Schriftsprache eine Reihe charakteristischer Bezeichnungen übernommen hat wie Alp, Alm, Fluh, Matte, Senne, Firn, Föhn, Gletscher, Halde, Tobel, Grat, Klamm, Mur u. a. Obwohl die Flüsse, die dem Hochland entströmen, zahlreich und groß sind, so mangelt doch meist die Schiffbarkeit. Daher ist der Verkehr gewöhnlich auf dem Landwege erfolgt; besonders lebhaft gestaltete sich im Mittelalter der Handel über die Gebirgspässe nach Italien. Die regere Verbindung mit diesem Lande läßt sich an verschiedenen Fremdwörtern wie dem bayrischen Spagat (Bindfaden) erkennen. Noch gegenwärtig ist das Bedürfnis nach italienischem Sprachunterricht in den Schulen vorhanden, noch immer ist der Warenaustausch bedeutend, zumal auf der neuerdings erbauten Brennerbahn. Einstmals aber lagen in dem den Alpen vorgelagerten Gebiete die wichtigsten Handelsstädte des Reichs. Zwar verdankt Regensburg seine Blüte in erster Linie dem Donauverkehr nach dem Osten; aber die Größe Ulms, Augsburgs und Nürnbergs beruht auf den Beziehungen zum mittelländischen Meere, namentlich zu Venedig und Genua, die den Verkehr mit dem Morgenlande vermittelten. München,

*) Das mitteldeutsche Mainland ist hier wie das sonstige Franken nicht berücksichtigt worden.

Stuttgart und Karlsruhe sind nicht, wie jene Städte, durch ihre Lage, sondern bloß als Herrscherſitze in die Höhe gekommen.

Nach alledem besteht schon im Mittelalter ein gewaltiger Unterschied zwischen Süden und Norden. „Mittelmeer und Nordmeer, Landhandel und Seehandel, Fabrikant und Kaufmann, Goldwährung und Silberwährung stehen im Verkehr der Ober- und Niederdeutschen gegeneinander. Die großen Binnenmärkte kaufen meist von Gegenden, in welchen der Himmel milder, der Verkehr reicher entwickelt, die Kultur älter ist; bei ihnen gewinnt der Handel zuerst moderne Formen in fester Verbindung mit jenen fremdländischen Geschäften. Dort zieht mit Waren und zierlicher Arbeit des Südens reicher Kunstgeschmack, etwas Wissenschaft und verfeinerter Lebensgenuß in das Land, der süddeutsche Kaufmann läßt seine Söhne und Verwandten in Italien oder Frankreich Recht und Medizin studieren, und der gelehrte Jurist, der Arzt und Apotheker wird zu den Patriziern der Stadt gerechnet. Weit anders da, wo die niederdeutsche Sprache altheimisch oder durch sächsische Kolonisten eingebürgert ist. Dort bleibt bis tief in das Land in der Altmark, in Westfalen, in dem großen Köln das Interesse vorzugsweise nach dem Nordmeere gerichtet, der lohnendste Handel wird zu Schiffe geführt, auch die Kaufleute kleinerer Landstädte beteiligen sich als Reeder und befrachtend an der Seefahrt. Der Kaufmann und seine Diener sind lange Zeit selbst die Reisenden, sie sind vorzugsweise die Städtegründer, oft wagelustige Abenteurer, die Haus und Heimat leicht mit der Fremde vertauschen. Die ganze Verbindung der Hansa reicht genau so weit als die niederdeutsche Sprache, sie ist eine Verbindung vieler Städte zu gemeinsamem Handel in der Fremde, nicht zur Verteidigung, sondern zur Eroberung."*) Und während der oberdeutsche Kaufmann mit seinem nach der kölnischen Mark geschlagenen Goldgulden fast über die ganze Erde hin handelte, wurde der größte Teil der Geschäfte des niederdeutschen in Silbermünzen gemacht, deren Wert fast in jeder Stadt und in jedem Jahrzehnt ein anderer war. Aber er konnte die kleinen Silberstücke bei seinem Verkehr mit armen Völkern nicht entbehren und kaufte in Nowgorod das Pelzwerk,

*) G. Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit II, 232.

die Häute und das Wachs des Ostens, in Gothland die Fische und Felle des Nordens gegen Pfund, Mark und Schilling.*)

Mit diesem frühzeitigen Aufblühen des Landhandels im südlichen Deutschland hängen andere Erscheinungen zusammen. Zunächst machten sich dort genauere Personenbezeichnungen notwendig. Als im 12. Jahrhundert die Scheidung zwischen Vor- und Zunamen aufkam, also zwei Benennungen an Stelle der bis dahin üblichen einen traten, finden wir sie zuerst im Südwesten unseres Vaterlandes. Dort begegnen wir auch am frühesten den deutsch geschriebenen Urkunden. Um 1240 treten sie uns in der Gegend des Bodensees entgegen, in den achtziger Jahren des nämlichen Jahrhunderts sind sie auch in München und Regensburg, im folgenden Jahrzehnt im Maingebiet anzutreffen, in Mittel- und Norddeutschland aber erst während des 14. Jahrhunderts. Im Süden entstanden ferner die ersten Papierfabriken, Buchdruckereien und Zeitungen. Die Papiererzeugung lernte man von Italien aus kennen und arbeitete lange Zeit unter Zuhilfenahme italienischer Gesellen. In Kaufbeuren, Augsburg, Nürnberg, Mainz und anderen Orten sehen wir diese Industrie im 14. Jahrhundert erblühen, und von den genannten Städten aus verbreitet sich die Kenntnis des neuen Gewerbszweiges allmählich weiter nordwärts, so daß z. B. die erste Papierfabrik der Mark Meißen in einem Benediktinerkloster bei Chemnitz 1398 eingerichtet wurde. Die bedeutendsten Etablissements befanden sich viele Jahre lang zu Ravensburg in Schwaben. Dort wurden auch am frühesten Mühlen zur Zubereitung verwendet und eine bessere Art der Verfilzung des Rohstoffs durch Siebe aus Messingdraht ermöglicht. Was ferner die Druckereien anbelangt, so waren sie in den ersten Jahrzehnten nach Erfindung der Buchdruckerkunst am zahlreichsten im Süden. Sehen wir von Mainz, dem Wohnort Joh. Gutenbergs, ab, so besaß Augsburg deren um das Jahr 1500 nicht weniger als 22, Basel 20, Straßburg 17 und Nürnberg 13, zum Teil von bedeutender Leistungsfähigkeit. Endlich Zeitungen erschienen

*) Vgl. in neuerer Zeit den Gegensatz zwischen dem süddeutschen Gulden und dem norddeutschen Taler und zwischen den nord- und süddeutschen Eisenbahnen: dort 4 Klassen und Freigepäck, hier 3 Klassen und kein Freigepäck, aber Kilometerkarten.

am ehesten in Straßburg. Nachdem die Buchdrucker dieser Stadt und die von Basel seit der Mitte des 16. Jahrhunderts einzelne Flugblätter mit fortlaufenden Nummern hatten versehen lassen, wurde zu Straßburg mit Beginn des 17. Jahrhunderts ein in regelmäßigen Zwischenräumen erscheinendes Journal herausgegeben unter dem Titel: „Relation aller vornehmen und gedenkwürdigen Historien, so sich hin und wieder in Hoch- und Niederdeutschland u. s. w. zutragen möchten." Der älteste uns erhaltene Jahrgang stammt aus dem Jahre 1609. Als dann unter dem Einflusse der französischen Revolution am Ende des vorigen Jahrhunderts ein Hauch freieren und frischeren Geistes auf deutschen Fluren wehte, wurde 1798 in demselben Südwesten die Allgemeine Zeitung gegründet, die ihren Sitz ursprünglich in Tübingen hatte, ihn aber später nach Ulm und Augsburg, neuerdings nach München verlegte und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die hervorragendste Rolle im Geistesleben unseres Volkes gespielt hat, ehe ihr von der kölnischen Schwester der Rang abgelaufen wurde.

Im Süden ist ferner die Literatur frühzeitig entwickelt. Von einer alt- und mittelniederdeutschen Poesie kann man kaum reden; hier würden nur einzelne wichtigere Werke wie der Heliand zu nennen sein. Dagegen ist die alt- und mittelhochdeutsche Dichtkunst zu reicher Blüte gediehen. In neuerer Zeit aber hat der Süden besonders durch Dorfgeschichten und Volksdramen seine Eigenart bekundet. Als Verfasser von jenen treten uns nächst Pestalozzi (Lienhard und Gertrud) und Jeremias Gotthelf (Albert Bitzius), Berthold Auerbach und Peter Rosegger entgegen, um diese haben sich namentlich Ludwig Anzengruber und Ludwig Ganghofer verdient gemacht, deren Dramen wie der Meineidbauer und der Herrgottschnitzer von Ammergau weit über die Grenzen ihres engeren Vaterlandes bekannt geworden sind. Aus dem Bereiche der übrigen Künste ist hervorzuheben, daß die Renaissance zuerst auf süddeutschem Boden Wurzel gefaßt hat, nicht im Profanbau der Schlösser und Rathäuser, wo wir ihr erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts begegnen (z. B. beim Otto-Heinrichsbau des Heidelberger Schlosses 1556), wohl aber im Holzschnitt und Kupferstich, die ja im Süden unseres Vaterlandes heimatsberechtigt sind. Als ein Nachklang jener herrlichen Zeit kann es betrachtet werden, wenn noch heutigen Tages auf Kunst und Wissenschaft in jener Gegend so hoher

Wert gelegt wird, daß hervorragende Dichter, Maler, Bildhauer und Gelehrte nicht selten durch Verleihung eines bestimmten Ordens den persönlichen Adel erhalten. Neuerdings werden besonders die bildenden Künste gepflegt. Wien, München, Stuttgart und Karlsruhe haben ihre Malerakademien; hier findet man, dank dem hohen Kunstsinn bedeutender Regenten wie Ludwigs I., hervorragende Denkmäler der Architektur und Plastik. Was Klenze und Gärtner in Bayern, haben Semper u. a. in Österreich vollbracht. Durch großartige Bautätigkeit und Aufführung monumentaler Denkmäler sind die genannten Städte die glänzendsten Residenzen Deutschlands geworden. Vom Süden aus ist auch das Kunstgewerbe zu neuem Aufschwung gekommen; hier gilt weit mehr als im Norden, was Gertrud in Schillers Tell zu Stauffacher sagt: „Da steht dein Haus reich wie ein Edelsitz, von schönem Stammholz ist es neu gezimmert und nach dem Richtmaß ordentlich gefügt. Mit bunten Wappenschildern ist's bemalt und weisen Sprüchen, die der Wandersmann verweilend liest und ihren Sinn bewundert." In Tirol war früher fast jedes Haus an den Außenwänden bemalt, und noch heute ist besonders in den katholischen Gegenden Süddeutschlands das Bestreben vorhanden, durch Malereien aller Art das Auge zu erfreuen.

In der Baukunst des vorigen Jahrhunderts hat man sich stärker an französische Vorbilder angelehnt als im Norden, namentlich läßt sich der Einfluß Ludwigs XIV. vielfach erkennen. Während das Neue Palais und das Schloß Sanssouci, das Berliner Opernhaus und andere Bauten der Reichshauptstadt und ihrer Umgebung einen ernsteren, weniger prunkhaften Eindruck machen, tragen die in der gleichen Zeit erbauten Schlösser in Schleißheim und Nymphenburg, in Ludwigsburg und Stuttgart einen viel schwülstigeren, pomphafteren und selbstgefälligeren Charakter zur Schau, gleichwie die Bauten des großen französischen Königs. Denselben Geist atmen die Schöpfungen König Ludwigs II., namentlich das prachtvolle, aber noch unvollendete Schloß Herrenchiemsee. Überhaupt ist das Schielen nach dem Westen längere Zeit eine Schattenseite im Wesen der süddeutschen Herrscher gewesen. Die „Rheinbundstaaten" hielten es treu mit Napoleon I., ihre Fürsten wurden von Napoleons Gnaden im Range erhöht zu Königen und Großherzögen. Ihnen schenkte dieser soviel Ver-

trauen, daß er sie in Amt und Würden beließ, ohne in die innere Verwaltung ihrer Länder einzugreifen, zu einer Zeit, wo er im nordwestlichen Deutschland die einheimischen Fürsten verjagte und bonapartistische Prinzen zu Herrschern einsetzte (Westfalen, Berg) oder die Gebiete unmittelbar unter französische Verwaltung stellte (das linke Rheinufer, Oldenburg, einen Teil von Hannover, die Hansestädte). Um italienische Besitzungen zu erlangen, überantwortete der Wiener Hof Straßburg den Franzosen, für den Gewinn Toskanas verzichtete er auf Lothringen, in der Aussicht, Venetien zu erhalten, gab er das linke Rheinufer preis.

An staatsmännischer Begabung steht der Süden hinter dem Norden, stehen die staufischen Kaiser hinter den sächsischen, Metternich hinter Bismarck zurück. Und wenn dort nicht selten volkstümliche Herrscher auf dem Throne gesessen haben wie Kaiser Rotbart, Maximilian, der letzte Ritter, Maria Theresia, so erblicken wir hier mehr gekrönte Häupter, denen die Geschichte den Beinamen „der Große“ verliehen hat: Kaiser Otto I., Kurfürst Friedrich Wilhelm I., König Friedrich II. und Kaiser Wilhelm I. Dem politischen Witzblatte des Kladderadatsch stehen die unpolitischen Fliegenden Blätter gegenüber. Mit Zähigkeit hält besonders Bayern an den ihm 1870 zugestandenen Reservatrechten, z. B. im Bereich des Postwesens, fest und läßt seine eigenen Vertretungen bei verschiedenen Höfen fortbestehen. Man bewundert und verehrt dort Bismarck, aber man haßt die Preußen, deren Wesen leicht verletzt.

Noch ein Gebiet hätten wir zu berühren, auf dem Süddeutschland in mannigfacher Hinsicht schöpferisch und einflußreich gewesen ist. Die wichtigsten Lautgesetze unserer Sprache haben von hier aus ihren Anfang genommen und sich allmählich nordwärts verbreitet; und manche mundartliche Eigentümlichkeit, die uns hier begegnet, wird vielleicht in späterer Zeit denselben Weg einschlagen, z. B. die Aussprache der b-, g-, d- und s-Laute, die hier nicht wie im Norden den Stimmton besitzen, oder der Gebrauch des Perfekts statt des Imperfekts als erzählendes Tempus (z. B. da hat er gesagt = da sagte er). Und wenn es im Südosten und im Südwesten immer üblicher wird, trennbare Präpositionen fest mit dem Zeitwort verwachsen zu lassen (er unterordnet sich, er anerbot sich, er übersiedelt in die Stadt, er einverleibt das Gebiet, wie man jetzt

namentlich in Österreich und der Schweiz hört und liest), oder die Umschreibung mit würde vielfach statt des einfachen Konjunktivs aufkommt in Verbindungen, wo dies neuhochdeutsch nicht statthaft ist (er sagte, sie würde schön singen = singe schön, also nicht von der Zukunft, sondern gleichzeitig), so ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß sich dies im Laufe der Jahrhunderte einmal über weitere Gebiete verbreitet und in der Schriftsprache üblich wird. Tatsächlich dringt die oberdeutsche Regel, in der indirekten Rede den Konjunktiv des Präsens statt des mitteldeutschen Konjunktivs Imperfekti zu gebrauchen (süddeutsch: er sagt, er komme und er sagte, er komme, mitteldeutsch: er sagt, er käme und er sagte, er käme) in der Schriftsprache immer mehr durch. Dagegen dürften diejenigen Spracherscheinungen am wenigsten Aussicht auf Annahme in nördlicheren Gegenden haben, die eng mit dem Wesen der Süddeutschen zusammenhängen, namentlich die Besonderheiten im Gebrauche der Fürwörter und Partikeln. Denn während der gemütlichere Schwabe und Bayer den Artikel selbst bei Eigennamen (der Wilhelm, die Anna) zu verwenden pflegt, läßt ihn der Preuße zuweilen sogar bei Appellativen weg, (Vater ist ausgegangen, Mutter ist im Garten), Flickwörter der Rede aber, wie sei, halt, mei, die im Süden unablässig wiederkehren, sind niemals weiter als nach Mitteldeutschland vorgedrungen.*)

*) O. Behaghel, Die deutsche Sprache, 2. Aufl., Leipzig 1902, S. 63: „Man wird fast stets an gewissen Eigenheiten den Norddeutschen und den Süddeutschen zu unterscheiden vermögen. Was an der Erde gelegen hat, das setzt der Norddeutsche auf den Tisch, was auf dem Boden lag, das wird vom Süddeutschen auf den Tisch gelegt oder gestellt. Der Norddeutsche lädt zum Abendbrot ein, und die Speise schmeckt ihm schön, der Süddeutsche zum Abendessen, und er findet, daß die Dinge gut schmecken. Jener erscheint in reinem Hemde und in einer neuen Hose, dieser trägt ein frisches oder sauberes Hemd und neue Hosen. Im Norden leidet man an einem schlimmen Finger, im Süden hat man einen wehen oder bösen Finger. Dort spricht man von einem Ende Faden, hier von einem Stück. Dort geht Vater mit seinem Jungen spazieren, um Blaubeeren oder Bickbeeren zu suchen, wenn es welche gibt, hier der Vater mit seinem Buben, um Heidelbeeren zu suchen, wenn es gibt."

Im übrigen verweise ich auf meine Schrift „Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen", 4. Aufl., Leipzig 1902, in der S. 50—71 die Unterschiede zwischen der Sprache Nord- und Süddeutschlands behandelt werden.

IX.

Das östliche Deutschland.

Wenn man von Westen kommend die Elbe oder Saale überschreitet, so gelangt man in ein Gebiet, das nach der Völkerwanderung jahrhundertelang im Besitze slavischer Stämme war. Es ist dem Deutschtum längst zurückgewonnen, aber in den Namen zahlreicher Ortschaften und eines Teiles der Bevölkerung tönt dem Sprachkundigen noch immer der Klang des fremden Idioms ins Ohr. Auch sonst fehlt es nicht an allerhand Niederschlägen aus jener Zeit, die sich entweder in Ausdrücken oder in erhaltenen Sitten und Gebräuchen beobachten lassen. Denn so sehr auch die Kultur unseres östlichen Nachbarlandes hinter der deutschen zurücksteht und immer zurückgestanden hat, so haben wir doch auf dem Wege des Handels und Verkehrs manche Landeserzeugnisse von dort erhalten und dabei ihre Bezeichnungen mit übernommen. Aus dieser Quelle stammen verschiedene Namen für Wagen (Droschke, Kalesche), Lederwaren (Saffian, Juchten, Knute, Peitsche, Karbatsche, Kummet) und Felle (Zobel, Nörz [Fischotter], Wildschur), für Waffen (Pallasch, Dolch, Säbel), Tiere (Schöps = Hammel, Stieglitz = Distelfink, Zeisig, Krinitz) und andere Dinge. Auch das slavische Wort Grenze ist durch den Warenaustausch ins Deutsche übergegangen, nicht minder Dolmetsch (mhd. tolmetsche = poln. tlumacz, = türk. tilmatsch)*) und dolmetschen.

Mitunter beschränkt sich das Umlaufsgebiet der fremden Ausdrücke auf das ostelbische Land, z. B. sind wohl nur dort Robott für Frondienst, Kretscham für Gasthaus, Quark und

*) Slavisch sind auch Halunke, Popanz, Haubitze, Pekesche, Jauche, Steppe, Kux und Gurke (= westdeutsch Kukumer, lat. cucumis). Aus dem Ungarischen aber stammen Heiduck, Husar, Ulan, Tolpatsch und Kutsche.

Schmant, Plinse und Mosanze für Speisen üblich, ja auch das schriftsprachliche Wort Peitsche wird überwiegend in den Dialekten des Ostens gebraucht, während die Mundarten des westlichen Deutschlands meist nur Geißel kennen. Nach V. Hehns Ansicht ist die Sitte, saure Gurken zu essen, am stärksten in dem ursprünglich slavischen Koloniallande verbreitet, dasselbe gilt vom Sauerkraut trotz des Fremdenbuchverses, den ein Franzose im Nürnberger Brastwurstglöckle 1892 eingezeichnet hat: „Das sind die Deutschen, Bratwurst, Sauerkraut und Bier."

Auch weniger angenehme Gaben werden uns von den russischen Grenzländern geboten. So treten noch oft Wölfe auf deutsches Gebiet über, besonders aber tolle Hunde. Denn darauf ist es doch wohl hauptsächlich zurückzuführen, daß in den östlichen Teilen unseres Vaterlandes die meisten Fälle von Wutkrankheit festgestellt werden. Im Jahr 1891 kamen unter 445 Erkrankungen, die im deutschen Reiche beobachtet wurden, 140 auf Posen, 117 auf Ost- und Westpreußen, 112 auf Schlesien, während Brandenburg 12, Hannover 5, die übrigen preußischen Provinzen 4, Bayern 4 u. s. f. zu verzeichnen hatten.

Von sonstigen Eigentümlichkeiten des Ostens hebe ich zunächst diejenigen heraus, die mit der Besiedelung des Landes im Zusammenhange stehen. Daß hier im Zeitalter der Völkerwanderung slavische Stämme eingedrungen sind, kann man vielfach noch an der Dorfanlage erkennen, besonders an den Rundlingen, d. h. Ortschaften, die Hufeisenform aufweisen und nur einen einzigen fahrbaren Zugang haben, deren Häuser sich also alle nach dem Dorfplan und Dorfteich hinwenden. Dagegen sind in der Zeit der deutschen Rückeroberung des Ostens die Reihendörfer entstanden, d. h. die langgestreckten Ansiedlungen, bei denen sich die Häuser fast ausschließlich zu beiden Seiten der Ortsstraße oder des Dorfbaches hinziehen. Dasselbe gilt von den Städten, die in so regelmäßigen und stets wiederkehrenden Formen erbaut sind, daß man von einem nordostdeutschen Normalschema gesprochen hat. Die Stadtanlage zeigt meist strenge Orientierung nach den Himmelsgegenden. Etwa in der Mitte des Kreises oder Eirundes, das von der Mauer umschlossen wird, liegt der quadratische oder rechteckige Markt; auf ihn stoßen im rechten Winkel die nach den vier Himmelsrichtungen den Stadttoren zustrebenden geraden Hauptstraßen, von denen wieder Seitenstraßen geradlinig ausgehen. Sie bilden

einen schroffen Gegensatz zu den oft krummen Straßenzügen alter west- und süddeutscher Städte.*) Auch weist auf die Periode der deutschen Kolonisierung der Umstand hin, daß gewisse Endungen wie -lar, -heim, -rode, die damals bei Neugründungen außer Gebrauch gesetzt waren, in den östlichen Landschaften entweder gar nicht oder ziemlich selten vorkommen.**)

Die Bewegung der Bevölkerung geht jetzt in entgegengesetzten Bahnen als früher. Während sich einstmals die polnischen Fürsten aus dem Stamme der Piasten, Jagellonen u. s. w. angelegen sein ließen, möglichst viele deutsche Kolonisten in ihre Länder zu ziehen, die wegen ihrer höheren Kultur und besseren Gesittung gute Vorbilder abgaben sowie den Gewerbfleiß und Wohlstand zu heben wußten, ist jetzt eine beständige Wanderung in umgekehrter Richtung wahrnehmbar, die man mit dem Namen Sachsengängerei bezeichnet hat. Die Provinzen Preußen, Pommern, Posen und Schlesien hatten 1890 aus den übrigen Gebietsteilen unseres Vaterlandes einen Zuwachs von etwa 220 000 Menschen, aber einen Abgang von 1 230 000.

*) Vgl. auch H. Ermisch, Die Anfänge des sächsischen Städtewesens in R. Wuttkes Sächsischer Volkskunde, Dresden 1901, S. 137.

**) Zu erwähnen ist auch, daß hier noch verschiedentlich Gesindemärkte abgehalten werden und alte mythologische Bräuche bewahrt worden sind, z. B. das Todaustreiben am Sonntag Lätare, das in Thüringen nicht üblich ist, in Obersachsen und Schlesien aber an vielen Orten vorgenommen wird. Indem man den Winter in Gestalt einer Strohpuppe im Wasser ersäuft, hofft man, die betreffende Gemeinde vor größerem Übel zu schützen. Ferner deutet auf einstige Anwesenheit slavischer Bewohner die freie Lage des Rathauses inmitten des Marktes, wie man sie so oft, z. B. in schlesischen Städten, antrifft, und die kreisrunde Form des „Rings" (Marktes). Auch das ist charakteristisch für das östliche Kolonialland, daß hier weitaus häufiger als in anderen Gegenden mehrere gleichnamige Ortschaften nebeneinander liegen, die durch den Zusatz Ober- oder Unter- unterschieden sind und sich auf die beiden Nationalitäten so verteilen, daß die mit Unter- zusammengesetzten gewöhnlich slavische, die übrigen dagegen deutsche Bewohner hatten. Denn die zuwandernden Deutschen gingen dem sumpfigen Tieflande aus dem Wege und kultivierten meist den von den Slaven unbebaut gelassenen Wald- und Heideboden. Ebenso verhält es sich mit den noch zahlreicheren Kompositis, die als ersten Bestandteil Klein- oder Groß- aufweisen. Die eindringenden Germanen ließen sich vielfach in der Dorfflur der Slaven nieder, und während diese meist Ortschaften mit 4—5 Gehöften bewohnten, schufen jene größere, in denen dann auch regelmäßig Kirche und Schule erbaut wurden.

Während daher in den Jahren 1885—1890 die Rheinlande eine Bevölkerungszunahme von 16,2 %, Brandenburg von 16,3 %, Westfalen von 19,3 %, Sachsen von 22 % erfahren haben, beträgt diese in Ostpreußen in dem gleichen Zeitraume nur 0,1 %, in Pommern 2 %, in Westpreußen 3,6 %, in Posen 4,2 %, in Schlesien 5,4 %. Und dieser niedrige Prozentsatz muß um so mehr befremden, weil gerade die Ostprovinzen die höchsten Geburtsziffern aufweisen und dort auf 1000 Menschen ein Überschuß der Geborenen über die Gestorbenen von 20—25 vorhanden ist, während er im größten Teile des übrigen Deutschlands 11—16 beträgt. Besonders Dienstboten und Knechte, Grubenarbeiter und andere Menschen in niedrigerer Lebensstellung, Polen wie Deutsche, ziehen in großen Scharen westwärts bis nach Rheinland und Westfalen, entweder zu dauerndem Dienstverhältnis oder nur auf die Sommermonate, wo die Ernte eingebracht werden muß. Die meisten lockt der höhere Lohn und die bessere Lebenslage, deren sie sich im Westen erfreuen.*) Von der Ost- bis zur Westgrenze steigern sich die Tageslöhnungen um das Doppelte, dabei ist die Kost besser und die Landschaft hat größere Reize. Der durch diesen Wegzug hervorgerufene Mangel an Arbeitskräften in den östlichen Provinzen muß nun wieder durch Heranziehung fremder Elemente, besonders aus Polen, gedeckt werden; namentlich gilt dies von der Zeit der Ernte. Nach Aufhebung der Leibeigenschaft herrschte in Ostpreußen, Westpreußen und Pommern die Form der Instmannschaft vor. Der Gutsbesitzer schloß mit einer Familie auf längere Zeit einen Vertrag ab, überließ ihr eine Hütte, mehrere Morgen Landes zur eigenen Bewirtschaftung sowie einen Teil des ausgedroschenen Getreides und gab ihr noch einen geringen Tagelohn. Seitdem aber die Dreschmaschinen aufgekommen sind und mehr Zuckerrüben gebaut werden, die Leute also im Winter nicht mehr voll beschäftigt werden können, trägt man Bedenken, sie das ganze Jahr zu verpflegen, und nimmt daher billige Lohnarbeiter, die man nur auf einige Monate mietet und dann wieder ihrer Wege gehen läßt. So hat sich der nackte Interessengegensatz

*) Unter den 198 300 Bergleuten des rheinisch-westfälischen Bezirks befanden sich 1898 57 000 (also 29 %) fremdsprachliche, von denen 3450 aus Österreich, 1440 aus Italien, die übrigen aber größtenteils aus dem östlichen Deutschland stammten.

an die Stelle der früheren Interessengemeinschaft gesetzt. Ein Hauptnachteil in den agrarischen Verhältnissen des Ostens sind die großen Rittergüter*); durch sie wird der freie Bauer mehr und mehr geschädigt oder gar vernichtet. Es gibt oft nur ganz reiche oder ganz arme Leute. Wie viel anders sieht es da zwischen Elbe und Weser aus! Hier sind alle Stufen des Grundeigentums, vom großen bis zum kleinen, wahrzunehmen, die Herrensitze aber haben selten eine ansehnlichere Feldflur als im Mittelalter, jedenfalls ist diese bei weitem nicht so umfangreich als in Pommern und Preußen. Man kann daher auch leichter die Erntearbeit bewältigen und mit einer geringeren Anzahl von Gehilfen auskommen. Am günstigsten steht es in dieser Beziehung in Westfalen. Hier ist der Lohnarbeiter ein Pächter des Bauern. Der ihm überlassene Grund und Boden geht ohne besondere Erneuerung des Vertrags auf seinen Sohn über. Dafür unterstützt er den Bauer im Bedarfsfalle, arbeitet an seiner Seite, ißt mit ihm an dem gleichen Tische, und da er sich weder in Sprache und Sitte noch in der Denkungsart und den Umgangsformen wesentlich von ihm unterscheidet, sondern hauptsächlich durch die geringere Ausdehnung seiner Wirtschaft, so hat er nicht die Empfindung, daß er Frondienste verrichte, sondern geht seiner Tätigkeit mit dem Gefühle nach, daß beide Teile einander brauchen. Daher sind sie auch mit

*) Bei einem meist so flachen Lande ist es leicht begreiflich, daß sich dort der Großgrundbesitz stark entwickelt hat. „In breiter Masse liegt der Wald eines einzigen Besitzers da, weitgedehnt die Wiesen; unabsehbar wogt das Getreidefeld, riesenhaft dehnt sich hier ein Kartoffelacker, dort das Gelb der Lupinen.“ Wenn man Besitzungen von mehr als 150 Hektar zum Großgrundbesitz rechnet, so kommen auf diesen in der Provinz Pommern 64 %, in Posen 58 %, in Schlesien 51 %, in West- und Ostpreußen 44 %, während auf den eigentlichen Bauernstand mit Gütern von 8—80 Hektar nur 28 (Pommern), 33 (Posen) und 45 % (Preußen) entfallen. In Schlesien gibt es eine Anzahl von Grundherren, die 25—44000 Hektar ihr eigen nennen, so den Herzog von Ujest, den Herzog von Ratibor, den Reichsgrafen von Schaffgotsch, den Fürsten Pleß u. a; in Mecklenburg aber liegt bei weitem das meiste Land in den Händen der Ritterschaft (in Mecklenburg-Schwerin 5700 Quadratkilometer) und des Staates (in Mecklenburg-Schwerin 5500 Quadratkilometer). Damit hängt auch teilweise zusammen, daß im Osten die meisten konservativen Abgeordneten für den Reichstag und den preußischen Landtag gewählt werden, namentlich in Preußen (Ost- und Westpreußen), Pommern, Schlesien, Brandenburg, Posen und Mecklenburg.

einander zufrieden. Und wenn in Pommern und Preußen der kleine Grundbesitzer oft mit seiner ganzen Familie über das Meer wandert, weil er glaubt, sich dort mit seinem geringen Vermögen besser durchschlagen zu können, so schickt der westfälische, holsteinische und oldenburgische Ökonom gern den zweiten Sohn auf die Universität und den dritten mit einem Kapital über den atlantischen Ozean, damit er sich in der neuen Welt eine gesicherte Existenz schaffe, bleibt aber selbst in der Heimat und nährt sich dort redlich.*)

Eine andere Folge der bedeutenden Güterkomplexe des Ostens ist die hochentwickelte Branntweinbrennerei und Pferdezucht. Rechnet man die Menge des Spiritus, der im Jahre 1896 aus Kartoffeln, Getreide u. s. w. gewonnen worden ist, nach Tausenden von Hektolitern, so verteilen sich die einzelnen Quantitäten auf die verschiedenen Gegenden des deutschen Reichs so, daß in Ost- und Westpreußen 382, in Pommern 351, in Posen 487, in Schlesien 507, in Brandenburg 515 Tausend Hektoliter erzeugt worden sind, während die auf die westlichen Landschaften entfallenden Zahlen wesentlich kleiner sind; denn Hannover ist mit 117, Schleswig-Holstein mit 80, Westfalen mit 107, die Rheinprovinz mit 73, das Königreich Sachsen mit 163, das Königreich Bayern mit 183, Württemberg mit 33 und Baden mit 65 Tausend Hektolitern beteiligt. Somit bringen die Provinzen Brandenburg, Schlesien, Posen und Pommern allein die Hälfte des im deutschen Branntweinsteuergebiet fabrizierten Sprits hervor. Ähnlich liegen die Dinge im Bereiche der Rossezucht. Nach der im Dezember 1892 abgehaltenen Viehzählung befanden sich fast $^2/_5$ sämtlicher Pferde des preußischen Staates (2 647 388) in den drei Provinzen Ostpreußen (15,96 %), Schlesien (11,10 %) und Brandenburg (10,03 %), dann folgten Posen (8,71 %), Pommern (8,57 %), Westpreußen (8,34 %), Sachsen (7,47 %), Schleswig-Holstein (6,50 %) und die Rheinlande (6,12 %), während Hessen-Nassau und Westfalen noch niedrigere Ziffern aufweisen. Von den westlichen Provinzen ragt nur Hannover etwas bedeutsamer hervor mit 8,39 %. Was ferner das Kleinvieh anbetrifft, so kamen in demselben Jahre von den etwa zehn Millionen Schafen Preußens 18,32 %, also fast $^1/_5$, auf

*) Vgl. auch Grenzboten 1893 Nr. 43 S. 349 ff.

Pommern und ungefräh je $^1/_{10}$ auf Posen, West- und Ostpreußen, Brandenburg, Sachsen und Hannover, die wenigsten auf die Rheinprovinz und auf Schleswig-Holstein.*) Ein anderes Bild gewährt die Züchtung von Schweinen und Ziegen. Daran sind die westlichen Landesteile weit stärker beteiligt. In den Gegenden mit bedeutendem Zuckerrübenbau, wo die Abfälle der Fabrikation dem Borstenvieh zu gute kommen, ist naturgemäß diese Gattung der Haustiere besonders reichlich vorhanden. Daher findet sich der vierte Teil aller Schweine (7 704 354) in Sachsen und Hannover. Von den Ziegen aber werden fast $^3/_4$ (1 953 748) in den westlichen und mittleren Provinzen: Rheinland, Westfalen, Hannover, Brandenburg und Sachsen angetroffen; in den übrigen Teilen des preußischen Staates, zumal in Ostpreußen und Schlesien, sind sie viel schwächer vertreten.

Auf industriellem Gebiete verdienen zunächst die großen Steinkohlengruben und Erzhütten, Glas- und Porzellanfabriken Oberschlesiens erwähnt zu werden, nächstdem die Schiffsbauwerften von Stettin, Danzig, Königsberg u. a. Küstenplätzen, die Leinwandindustrie in Hirschberg, Landshut, Waldenburg, endlich die Tuch- und Buckskinerzeugung der Mark Brandenburg und Niederschlesiens. Diese geht auf flamländische Einwirkung zurück und ist hauptsächlich vom Fläming (= flämischer Höhenzug) aus, wo sich im Mittelalter niederländische Kolonisten festgesetzt hatten, über die Städte Luckenwalde, Guben, Kottbus, Görlitz, Sagan, Grüneberg verbreitet worden. Die größte Industriestadt des einstmals slavischen Gebiets bildet Berlin mit seinen Vororten. Wie Wien im östlichen Koloniallande zum Mittelpunkte der österreichischen Monarchie herangewachsen ist, so Berlin zur Hauptstadt des deutschen Reichs. Denn dessen Schwerpunkt hat sich allmählich von West nach Ost verschoben. Zuerst herrschte der fränkische Stamm, der am Rhein seinen Hauptsitz hat, dann kamen sächsische und schwäbische Kaiser (Hohenstaufen), und diesen folgten die Habsburger und die Hohenzollern, die zwar ihre Stammburg in aleman-

*) 1867, als die Gesamtziffer der Schafe in Preußen noch über 22 Millionen betrug, hatten namentlich Posen und Schlesien eine weit größere Menge von Wollvieh. Seitdem aber die einheimische Schafzucht unter dem überwältigenden Wettbewerb überseeischer Wolle leidet, hat sich dort der Bestand um etwa 40 % vermindert.

nischen Landen, aber ihre Hausmacht im Südosten und im Nordosten unseres Vaterlandes hatten. Rudolf von Habsburg schuf sich erblichen Landbesitz in der Ostmark, indem er 1282 seine Söhne Albrecht und Rudolf mit Österreich, Steiermark und Krain belehnte, und Johann Sigismund von Brandenburg erwarb 1618 das Herzogtum Preußen, dessen Name sich schließlich mit der Macht des preußischen Staates über den größten Teil Norddeutschlands ausgebreitet hat.

Im Osten, wo die Wiege der preußischen Monarchie stand, ist auch die Entfaltung ihrer Kraft am stärksten gewesen. Wie hier schon während des Mittelalters (bei der Verworrenheit der damaligen Rechtsverhältnisse) im Küstenlande von Schleswig bis zum bottnischen Meerbusen lübisches Recht Geltung gewann und im Binnenlande von der Elbe bis an die polnische Grenze das magdeburgische eingeführt wurde, so hat auch in politischer Beziehung eine starke Konzentration stattgefunden. Hier verfügt Preußen über seine zusammenhängendste Gebietsfläche. Das staatliche Sondertum, das überall links der Elbe das Leben unseres Volkes trennend und hemmend beeinflußte, vermochte in den ehemaligen Slavenländern nicht zu gedeihen.

In sittlicher Hinsicht ist es bezeichnend für den Osten, daß dieser zu den kriminell am schwersten belasteten Gegenden Deutschlands gehört. Nach H. v. Valentini (Das Verbrechertum im Preuß. Staat 1869 S. 22) kamen in den sechziger Jahren Verurteilungen wegen schweren Diebstahls zu Zuchthausstrafen auf 100 000 Einwohner: in Rheinland 5,59, in Westfalen 9,21, in Sachsen 18,33, in Pommern 20,57, in Preußen 24,69, in Brandenburg 26,27, in Posen 32,89, in Schlesien 36,94.*) Dies gilt selbst von der weiblichen Bevölkerung. Während von 1893—1897 im ganzen Reich auf je 100 000 strafmündige Personen weiblichen Geschlechts im Durchschnitt 397 verurteilte kamen, betrug der Durchschnitt in Posen 635, in Ostpreußen 595, in Westpreußen 588 und in Schlesien 541. In Hessen-Nassau und der Rheinprovinz bleiben die entsprechen-

*) Dies hängt mit dem Grundbesitz zusammen. Ein kleiner Grundbesitz (bis zu 30 Morgen) kommt auf 4 Einwohner der Rheinprovinz, auf 8 in Westfalen, auf 11 in Sachsen, auf 14 in Schlesien, auf 22 in Brandenburg und Pommern, auf 25 in Posen, auf 30 in Preußen. Der Diebstahl folgt, wie man sieht, dem Großgrundbesitz wie sein Schatten. Vgl. Fr. Paulsen, System der Ethik. 2. Aufl. S. 446.

den Ziffern gegen Schlesien um die Hälfte, in Westfalen gegen Posen um $^2/_3$ zurück. Was ferner die Bewohnerzahl anbetrifft, die auf die Häuser der Großstädte kommt, so stellt sich heraus, daß man sich im Osten weit genügsamer zeigt als im Westen. Von den 33 Städten Deutschlands, die über 100 000 Einwohner haben, entfallen in Berlin auf ein Haus 50 Insassen, in Breslau 40,7, in Posen 39,1, in Stettin 38,5 u. s. w. Ebenso stehen über dem Reichsdurchschnitt von 24,9 fast alle übrigen Großstädte des östlichen Tieflandes, während diejenigen des Westens günstigere Zahlen aufweisen.*)

Aus diesen Gegenden leitet man auch die stramme Mannszucht des preußischen Heeres und des Beamtentums ab. Fürst Bismarck erklärt sie aus der reichlichen Beimischung von slavischem Blute. Denn die alten Germanen waren an nichts weniger als an strenge Unterordnung gewöhnt. Lieber leisteten sie freiwillig treue Gefolgschaft, als daß sie sich dem Machtgebot eines anderen fügten. Legt doch Tacitus dem Gallier Tutor die Worte in den Mund: „Die Germanen lassen sich nicht befehlen, nicht leiten, sondern handeln stets nach eigner Lust.“ Wenn es also wahr ist, was Sidney Whitmann (Das kaiserliche Deutschland S. 2) behauptet, daß die Bewohner der alten preußischen Provinzen in der Gleichmäßigkeit der Vaterlandsliebe und in der Zähigkeit, Verlorenes wieder zu gewinnen, höher stehen als irgend ein anderer Teil der Monarchie, wenn diesem Gebiete vor allen die Eigenschaften der Hingabe und des Gehorsams, der straffen Subordination verliehen sind, so ist dies mit in den eigentümlichen kolonialen Verhältnissen des Ostens begründet.

Noch gilt es, die intellektuelle Tätigkeit des Ostens einer kurzen Prüfung zu unterwerfen. Hierin stehen die Grenzländer entschieden noch immer stark hinter dem übrigen Deutschland zurück**), wenn auch zugegeben werden muß, daß sich im

*) Bremen 7,8, Krefeld 13,9, Köln 15,8, Straßburg 16,9, Aachen 17,4, Braunschweig 18, Barmen 18,3, Essen 18,7, Frankfurt ebenso, Elberfeld 18,8, Nürnberg und Altona 19,4, Dortmund 19,8, Düsseldorf 20, Hannover 20,3, Stuttgart 21, Mannheim 22,1.

**) In urgermanischer Zeit war hier und nicht etwa an der römischen Grenze die höchste nationale Kultur. Hier befanden sich die Heiligtümer der größten Eidgenossenschaften, hier sind, soweit unsere Kunde reicht, zuerst und am häufigsten goldene Schaumünzen geprägt

Laufe der letzten Jahrzehnte manches gebessert hat. Schon der Umstand gibt zu denken, daß nur die östlichen preußischen Provinzen nicht durchweg eigene Universitäten haben: In Posen und Westpreußen fehlen sie ganz, die Bewohner dieser Landschaften sind also mit auf Breslau und Königsberg angewiesen. Auch technische Hochschulen waren bisher nicht vorhanden; erst in jüngster Zeit ist eine solche in Danzig geschaffen worden. Die Zahl der Analphabeten, d. h. derjenigen den Schulen Entwachsenen, die weder lesen noch schreiben können, ist hier beträchtlicher als anderswo in deutschen Landen. Von tausend zum Militärdienst Eingezogenen besaßen 1870 in Posen und Preußen etwa 140 diese elementaren Kenntnisse nicht, in den Rheinlanden 8, in Schleswig 7; später gestalteten sich die Dinge ähnlich; denn das Verhältnis der genannten Provinzen war 1880 83 gegen 4 und 2, 1890 33 gegen 0,5 und 0,2; und 1901 entfielen von den 110 in Preußen ausgehobenen Analphabeten auf Westpreußen 27, auf Ostpreußen 21 und auf Posen 18. Diesem Bildungsgrade eines großen Teiles der Bevölkerung entspricht die niedrige Ziffer der Nachrichtsblätter. Von 1619—1742 war Breslau die einzige Stadt Schlesiens, in der periodische politische Zeitungen gedruckt wurden. Während 1870 in der Rheinprovinz 400 Blätter in 92 Verlagsorten erschienen, gab es in Schlesien nur 58 in 24 Städten, und jetzt haben sich die Verhältnisse zwar günstiger gestaltet, aber doch so, daß der Osten immer noch zurücksteht. Nicht minder bedeutsam ist, was schon Jakob Grimm hervorhebt, daß es ostwärts von der Elbe keine Weistümer (Gewohnheitsrechte einzelner Orte) gebe.

Die Poesie hat im östlichen Kolonialgebiete lange Zeit nicht den günstigsten Boden gefunden. Viele Dichter preßten, um mit Lessing zu reden, alles durch Druckwerk und Röhren

worden, hier sind die zahlreichsten Runeninschriften gefunden worden. Im Osten hatte sich auch bereits bei mehreren Völkern der alte lockere Verband der dörflichen Gemeinden und Gaue zu einer festen politischen Einheit unter Königen zusammengezogen. Aus diesem Gebiete endlich ergossen sich wenige Jahrhunderte später die edlen Stämme der Goten, Vandalen, Langobarden und Burgunder über das Römerreich, und gerade diese Stämme erwiesen höhere Empfänglichkeit für römische Bildung als die Deutschen des Rheins und der Nordsee. (G. Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit I, 40.)

aus sich herauf und fühlten die lebendige Quelle nicht in sich, die sich durch eigne Kraft emporarbeitet, durch eigne Kraft in reichen, frischen, reinen Strahlen aufschießt." Daher wurden sie entweder Theoretiker, wie Opitz durch sein Buch von der deutschen Poeterei, oder sie verfielen in nüchterne, platte Natürlichkeit wie Christian Weise, wenn sie nicht, wie die Vertreter der zweiten schlesischen Dichterschule (Hoffmann von Hoffmannswaldau, Kaspar von Lohenstein), das Wesen der Poesie in eitlem Wortgepränge und in schwülstigem Pathos zu finden glaubten. Doch gibt es natürlich auch Ausnahmen wie den Königsberger Simon Dach und den Schlesier Christian Günther, die den Brustton warmer Empfindung anzuschlagen wußten. Ebenso wenig darf vergessen werden, daß die drei besten deutschen Lustspiele, Minna von Barnhelm, Der zerbrochene Krug und die Journalisten von Dichtern des einst slavischen Koloniallandes (Lessing, Heinrich v. Kleist und Gustav Freytag) geschaffen worden sind. Namentlich im letzten Jahrhundert hat sich hier vieles zum Bessern gewendet.

Die Wissenschaft aber ist in Ostdeutschland trefflich vertreten. Denn außer den bereits in früheren Abschnitten erwähnten Männern wie Kant und Kopernikus sind hier besonders zu nennen Alexander und Wilhelm v. Humboldt, der Anthropolog R. Virchow und viele andere.*)

*) Z. B. die Geschichtsschreiber Droysen, Duncker, Archenholz, Löbell, der Rechtslehrer Gneist, die Mineralogen und Geognosten A. G. Werner und Leop. v. Buch, der Chirurg Th. Billroth u. s. w.

X.

Das Herz Deutschlands.

Wie Deutschland die Mitte Europas bildet, so sind Thüringen und Obersachsen das Herz Deutschlands. Oft wurde hier um das Wohl, ja um das Dasein unseres Vaterlandes gestritten. Infolgedessen sind wenige Stellen Europas so mit Blut getränkt wie das Flußgebiet der Saale und der Mulde: Im Jahre 531 ging durch die verhängnisvolle Schlacht von Burgscheidungen das große thüringische Reich in Trümmer, und 933 wurden bei Riade (Rietheburg a. d. Unstrut) die Ungarn durch Heinrich I. so gewaltig in Schrecken gesetzt, daß sie 22 Jahre lang nicht wieder wagten, Einfälle in Deutschland zu machen. 1757 überwand Friedrich der Große die Franzosen bei Roßbach und 1632 Gustav Adolf die Kaiserlichen bei Lützen; 1806 wurde die preußische Armee bei Jena, 1813 die Napoleonische bei Leipzig zu Boden geworfen. Die Mühlberger Niederlage (1547) beendete den schmalkaldischen Krieg und beraubte Johann Friedrich den Großmütigen der Kurwürde, der Zusammenstoß mit Preußen bei Langensalza (1866) kostete dem König Georg V. von Hannover die Krone.*)

Lebendig ist von jeher der Pulsschlag dieser Herzlandschaft Deutschlands gewesen, namentlich durch reich entwickelten Handel und Verkehr. Die Straßen, die von Naumburg und Leipzig nach allen Gegenden des Reich führten, zählten zu den belebtesten, und noch jetzt gehört Leipzig zu den Hauptverkehrsmittelpunkten unseres Vaterlandes.**) Die Leipziger Messen,

*) Aber auch außer diesen Entscheidungsschlachten fehlt es nicht an Gefechten auf sächsisch-thüringischem Boden, z. B. 1307 bei Lucka zwischen König Albrecht I. und den Gebrüdern Diezmann und Friedrich mit der gebissenen Wange, 1525 bei Frankenhausen, wo Thomas Münzer gefangen genommen wurde, 1631 und 1642 bei Breitenfeld in der Nähe von Leipzig zwischen Schweden und Kaiserlichen, 1813 bei Großgörschen und bei Bautzen u. s. w.

**) Auch der Bergbau Deutschlands sowie Österreich-Ungarns und Englands ist vom obersächsischen Erzgebirge aus gefördert worden und



Dresden.

Zu Weise, Die deutschen Volksstämme und Landschaften. X.

die seit dem 16. Jahrhundert an Umfang und Bedeutung immer mehr zunahmen, überragten schließlich diejenigen von Frankfurt am Main, Frankfurt an der Oder, Braunschweig und anderen Handelsplätzen sehr, ja diese Stadt war in einigen Artikeln der bevorzugteste Markt Europas, z. B. in den Pelzwaren, die von Rußland in großer Menge zum Verkauf gebracht wurden. Daher können wir begreifen, daß Goethe sie ein Klein-Paris nennt. Mit den Messen aber kam auch der Buchhandel allmählich in die Mauern der Pleißestadt. Seit etwa 1493 trat diese in Wettbewerb mit Frankfurt am Main, das vorher hierin maßgebend gewesen war; um die Mitte des 16. Jahrhunderts begegnen wir in Leipzig bereits Pariser und Venediger Buchhändlern, die dort ihren Bedarf decken, eigene Erzeugnisse absetzen oder Geldangelegenheiten regeln wollten. Zwei Jahrhunderte später aber hatte die Stadt alle Konkurrenten aus dem Felde geschlagen; die Zahl der buchhändlerischen Kommissionsgeschäfte betrug 1895 164, die Zahl der durch sie vertretenen Buchhandlungen (der Kommittenten) jetzt 7365. Buch-, Kunst- und Musikalienhandlungen besitzt Leipzig zur Zeit etwa 750, denen ungefähr 150 Buchdruckereien, 136 lithographische und 100 xylographische Anstalten zur Seite stehen. Kein Wunder, daß auch die Organisation des ganzen deutschen Buchgewerbes von dort aus erfolgt ist, daß man dort 1825 den Börsenverein deutscher Buchhändler, 1869 den deutschen Buchdruckerverein und 1884 den Verein für das gesamte Buchgewerbe Deutschlands geschaffen hat.

Wegen ihrer zentralen Lage ist die Stadt auch zum Sitze des Reichsgerichts ausersehen worden, ebenso zum Mittelpunkte vieler Gesellschaften, deren Wirksamkeit sich über das Gebiet des ganzen Reichs erstreckt, wie der deutschen Genossenschaft dramatischer Autoren und des Schillervereins, der deutsch-morgenländischen und der fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft. In künstlerischer Hinsicht aber hat sie sich von jeher durch eine hervorragende Pflege der Musik ausgezeichnet. Denn nicht nur der Chor der Thomasschule hat unter der Leitung begabter Männer, wie Seb. Bach, Hiller und Hauptmann, ganz Vorzügliches im Kirchengesange (Motetten in der Thomaskirche) geleistet, sondern auch die seit 1781 bestehenden Gewandhaus-

mit den Bergleuten sind mitteldeutsche Ausdrücke wie Kobalt, Wismut, Quarz, Kux (= slav. kakus) u. s. w. nach dem Harze und in andere Gegenden unseres Vaterlandes gewandert.

konzerte und das Konservatorium der Musik haben stets über bedeutende Kräfte verfügt und glänzende Resultate erzielt.

Doch das Herz soll durch seinen lebendigen Pulsschlag auch den ganzen Organismus neu beleben. Und dies hat das thüringisch-sächsische Land zur Genüge getan, zunächst im Bereiche der Sprache. Die kurfürstlich obersächsische Kanzlei ist die Geburtsstätte unseres Schriftdeutsch. Dort lernte es Luther kennen, der ihm durch seine Bibelübersetzung die weiteste Verbreitung sicherte. Er äußert sich darüber selbst in seinen Tischreden: „Ich habe keine gewisse, sonderliche, eigene Sprache im Deutschen, sondern brauche der gemeinen deutschen Sprache, daß mich beide, Ober- und Niederländer, verstehen mögen. Ich rede nach der sächsischen Kanzlei, welcher nachfolgen alle Fürsten und Könige in Deutschland. Alle Reichsstädte und Fürstenhöfe schreiben nach der sächsischen und unseres Fürsten Kanzlei. Darum ist es auch die gemeinste deutsche Sprache." Was aber bis dahin nur im schriftlichen Verkehr der Geheimschreibereien üblich gewesen war, wurde durch Luther Gemeingut des ganzen Volkes; denn er verlieh der verknöcherten Aktensprache volkstümliches Gepräge. Die Hauptsache für ihren durchschlagenden Erfolg blieb aber der Umstand, daß sie auf mitteldeutscher Grundlage ruhte, also in Laut- und Formenlehre, Syntax und stilistischer Färbung die Brücke zwischen ober- und niederdeutscher Zunge schlug und dadurch beiden Gebieten die Annahme des neuen Schriftgebrauchs wesentlich erleichterte. Und was Luther begonnen, ward in obersächsischen Landen fortgesetzt. Dort erschienen im Zeitalter der Reformation die meisten Druckschriften, dort wirkten Männer wie Gottsched eifrig dafür, der Lutherschen Schriftsprache die Anerkennung aller Landschaften zu erwerben, und dadurch den Kanzleien ihre frühere große Bedeutung zu nehmen. Ja, in jüngster Zeit hat wiederum ein Obersachse (Wustmann) durch seine Schrift über allerhand Sprachdummheiten regelnd und bestimmend auf die Sprachform einzuwirken gesucht. Denn er hat manchen zum Nachdenken veranlaßt und eine ganze Reihe von Abhandlungen hervorgerufen.

Nicht unwichtig sind auch die pädagogischen Einflüsse und Anregungen, die von der in Rede stehenden Gegend ausgegangen sind. Ich will nicht daran erinnern, daß hier die berühmten Universitäten besonders dicht beieinander liegen: Leipzig (1899 mit 3481 Studierenden), Halle (mit 1636)

und Jena (mit 655)*), auch nicht daran, daß hier die bekannten drei Fürstenschulen Pforta, Grimma und Meißen sind, die ein Muster für viele Gymnasien abgegeben und sehr bedeutende Männer ausgebildet haben; wohl aber muß ich betonen, daß Julius Fröbel, der Vater der Kindergärten, und Gotthilf Salzmann, der Begründer der Erziehungsanstalt Schnepfenthal, Thüringer waren, daß die erste Taubstummenanstalt im Jahre 1778 von Samuel Heinicke in Leipzig und das erste bedeutende Waisenhaus Deutschlands 1698 in Halle gegründet worden ist, sowie daß eine Reihe der hervorragendsten Pädagogen im Herzen Deutschlands das Licht der Welt erblickt haben: Karl Kehr in Gotha, Karl Stoy in Pegau, Tuisko Ziller in dem meiningischen Städtchen Wasungen, Friedrich Dittes im Vogtlande. In Thüringen machte Herzog Ernst der Fromme von Gotha gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges damit den Anfang, die Schule nach dem Muster von Ratichius und Comenius zu verbessern, und gab damit dem übrigen Deutschland ein Vorbild. Hier schrieb Wilh. Hey seine hübschen Fabeln für Kinder, die mit den Speckterschen Abbildungen in unserem ganzen Vaterlande bekannt geworden sind. Hier sammelte Ludwig Bechstein den Sagen- und Märchenschatz seiner Heimat, hier gab Musäus seine launig geschriebenen Volksmärchen heraus.

Ein drittes Gebiet, auf dem wir einen neuen Geist vom Herzen Deutschlands ausgehen sehen, ist das religiöse. Denn die lutherische Kirchenreformation war eine Tat von hervorragender Wirkung. Sie packte das Volk im Innersten und entflammte sogar den unglückseligen Krieg, der dreißig Jahre lang Deutschlands Fluren verwüstet und überall unsägliches Elend angerichtet hat. Die sächsischen Lande sind aber auch die Hochburgen des Protestantismus geblieben. Hier entstanden die Lutherfestspiele, hier wurden Gustav Adolf, Wenzel Linck und andere um die lutherische Lehre verdiente Männer durch dramatische Bearbeitung und Bühnenaufführungen geehrt, hier hat der Gustav Adolf-Verein und eine sehr rührige Missionsgesellschaft ihren Sitz.

Überdies dürfen wir nicht vergessen, daß im Besiedlungsgebiete der gemütvoll beanlagten Thüringer so gefühlsinnige Musiker wie Robert Schumann, Sebastian Bach und Georg

*) Erfurt, die einzige aus freiem Entschlusse einer Bürgerschaft gegründete deutsche Universität, und Wittenberg sind schon lange wieder aufgehoben worden.

Friedrich Händel geboren sind und daß der Obersachse Richard Wagner der Tonkunst im Musikdrama, „der Musik der Zukunft", neue Bahnen gewiesen hat, ferner, daß dort so tief empfindende Maler ihre Heimat haben wie Ludwig Richter, der es wie wenige versteht, die Herzlichkeit und Wärme deutschen Familienglücks darzustellen, ebensowenig, daß die romantische Schule in Jena heimatsberechtigt ist, wo sich die Brüder Aug. Wilh. Schlegel und Friedrich Schlegel, sowie Ludwig Tieck, Schelling und später Novalis (F. v. Hardenberg) zusammenfanden. Andererseits gilt es zu beherzigen, daß auch die Wissenschaft in diesem Gebiete wesentlich gefördert worden ist. Wie der Obersachse Lessing im Bereiche des Dramas die Fesseln französischer Lehren gesprengt, so hat der Thüringer Ranke die Geschichtswissenschaft zu einer Kunst erhoben und ist durch seine beispiellose Objektivität, die Art der Quellenbehandlung, die Stoffgruppierung und formvollendete Darstellung für die Historiographie der folgenden Zeit ein Vorbild geworden.*) Und sind nicht auch die Philosophen G. W. Leibniz und Friedrich Nietzsche von Geburt Obersachsen?

Nur in politischer Hinsicht hat das im Herzen Deutschlands liegende Ländergebiet nicht die Rolle gespielt, die man nach seiner Lage erwarten könnte. Das große thüringische Reich König Hermanfrieds wurde schon im 6. Jahrhundert von den Franken zerstückelt, und seitdem ist in dieser Gegend

*) „Als Geschichtsschreiber nimmt Ranke unzweifelhaft die erste Stelle in Deutschland ein. Er besitzt einen seltenen Scharfsinn im Auffinden von Quellen und Urkunden, sowie im Sichten des von ihnen dargebotenen Materials und in methodischer Kritik. Sein Sinn für die konkreten Erscheinungen des Lebens, sein zugleich scharfer und physiologischer Blick, sein feingebildeter ästhetischer Sinn geben seinen Darstellungen ein plastische Form von hoher Vollendung. Mit Meisterschaft weiß er historische Persönlichkeiten bis in die geheimsten Motive ihres Tuns zu zergliedern, sie als lebensvolle Porträts vor Augen zu stellen und nachzuweisen, wie die verschiedensten in kaum sichtbarer Verbindung stehenden Ursachen alle zu einem großen Ereignis hindrängen. Wie kein anderer weiß er die ein ganzes Zeitalter erfüllenden Persönlichkeiten und die es bewegenden Interessen zu einem großartigen, in Zeichnung, Gruppierung und Kolorit vollendeten Gemälde zusammenzustellen. Ferner sind seine Werke ausgezeichnet durch ihren weiten Gesichtskreis, der die Geschichte der einzelnen Staaten und Völker immer im Zusammenhange der ganzen Weltgeschichte auffaßt und würdigt. Diesem universalhistorischen Gesichtspunkte entspricht seine von nationalen und religiösen Stimmungen fast gänzlich freie Objektivität."



Aus der Holzschnittfolge „Unser täglich Brod“ von Ludwig Richter.
(Leipzig, Alph. Dürr.)

Zu Weise, Die deutschen Volksstämme und Landschaften. V.

keine bedeutende Macht wieder erstanden, vielmehr finden wir jetzt dort eine größere Anzahl von Herzogtümern und Fürstentümern, vor denen nur die Gebietsteile der preußischen Provinz Sachsen an Umfang stärker hervortreten. Auch das benachbarte obersächsische Land hat sich nicht in seiner ganzen Ausdehnung erhalten, sondern 1815 ein bedeutendes Stück an Preußen abtreten müssen. Die deutschen Großmächte sind im Süden und im Norden unseres Vaterlandes entstanden, bei dem Entscheidungskampfe von 1866 aber hat Preußen den Sieg errungen und Österreich aus dem Reichsverbande hinausgedrängt. So bestätigt sich denn auch bei uns die Erfahrung, die man verschiedentlich in Europa machen kann, daß die Staaten nicht von der Mitte, sondern von der Seite aus wachsen. Was von Frankreich, dem modernen Italien, und von England gilt, findet auch Anwendung auf unser Vaterland, an dessen Spitze jetzt der norddeutsche Staat Preußen marschiert. Aber wenn es auch dem Zentrum Deutschlands nicht gelungen ist, sich das übrige Gebiet politisch zu unterwerfen, so hat es doch immer sein munteres, liederfrohes Wesen bewahrt und ist grün geblieben wie die Farbe im Wappen der sächsisch-thüringischen Staaten.

Literatur:

J. C. F. Gutsmuths und J. A. Jacobi, Deutsches Land und deutsches Volk, Gotha 1820.

E. W. G. Wachsmuth, Geschichte deutscher Nationalität, Leipzig 1860—62. 3 Bde.

H. W. Riehl, Land und Leute. 8. Aufl. Stuttgart 1884.

E. H. Meyer, Deutsche Volkskunde, Straßburg 1898.

H. Meyer, Das deutsche Volkstum, Leipzig 1898.

A. Sach, Die deutsche Heimat, Landschaft und Volkstum. 2. Aufl. Halle 1902.

Jos. Kutzen, Das deutsche Land. Breslau 1855.

E. H. Meyer, Badisches Volksleben im 19. Jahrh. Straßburg 1901.

R. Wuttke, Sächsische Volkskunde. 2. Aufl. Dresden 1901.

R. Andree, Braunschweigische Volkskunde. Braunschweig 1901.

Außerdem sind zu nennen die einschlägigen Werke von Steub für Tirol, Noé für die Alpen, Auerbach und Schnars für den Schwarzwald, Stifter und Reinhardstöttner für den Bayernwald, Dronke und Hettner für Mosel und Eifel, Berlet, Süßengut, Prasse, Köhler für das Erzgebirge, H. Hoffmann für den Harz, Trinius für den Thüringer Wald, Freudenthal für Niedersachsen, H. Allmers für die Marschen, Th. Fontane für die Mark Brandenburg und viele andere.

Verzeichnis der Tafeln.

Für die Überlassung des hier zum ersten Male aus dem Besitz des städtischen Museums der bildenden Künste in Leipzig veröffentlichten Aquarells von Moritz von Schwind, wie für freundliche Unterstützung bei der Auswahl einiger anderer Abbildungen, ist die Verlagsbuchhandlung Herrn Dr. Julius Vogel, Custos an diesem Museum, zu Danke verbunden.

Frauenleben. Deutsches Frauenleben im Wandel der Jahrhunderte. Von Dr. Ed. Otto. Mit zahlreichen Abbildungen.
Gibt ein Bild des deutschen Frauenlebens von der Urzeit bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, von Denken und Fühlen, Stellung und Wirksamkeit der deutschen Frau, wie sie sich im Wandel der Jahrhunderte darstellen.

Fürstentum. Deutsches Fürstentum und deutsches Verfassungswesen. Von Professor Dr. E. Hubrich.
Der Verfasser zeigt in großen Umrissen den Weg, auf dem deutsches Fürstentum und deutsche Volksfreiheit zu dem in der Gegenwart geltenden wechselseitigen Ausgleich gelangt sind, unter besonderer Berücksichtigung der preußischen Verfassungsverhältnisse.

Geographie s. Entdeckungen; Japan; Kolonien; Mensch; Palästina; Polarforschung; Volksstämme; Wirtschaftsleben.

Geologie s. Erde.

Germanen. Germanische Kultur in der Urzeit. Von Dr. G. Steinhausen. Mit 17 Abbildungen.
Das Büchlein beruht auf eingehender Quellenforschung und gibt in fesselnder Darstellung einen Überblick über germanisches Leben von der Urzeit bis zur Berührung der Germanen mit der römischen Kultur.

Geschichte (s. a. Entdeckungen; Frauenleben; Fürstentum; Germanen; Japan; Jesuiten; Kalender; Kriegswesen; Kunstgeschichte; Literaturgeschichte; Palästina; Rom; Städtewesen; Volksstämme; Wirtschaftsgeschichte). Restauration und Revolution. Von Dr. R. Schwemer.
Die Arbeit behandelt das Leben und Streben des deutschen Volkes in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, von dem ersten Aufleuchten des Gedankens des nationalen Staates bis zu dem tragischen Sturze in der Mitte des Jahrhunderts.

Gesundheitslehre (s. a. Ernährung; Heilwissenschaft; Leibesübungen; Mensch; Nervensystem; Tuberkulose). Acht Vorträge aus der Gesundheitslehre. Von Professor Dr. H. Buchner. 2. Auflage, besorgt von Professor Dr. M. Gruber. Mit zahlreichen Abbildungen im Text.
Unterrichtet in klarer und überaus fesselnder Darstellung über alle wichtigen Fragen der Hygiene.

Handwerk. Das deutsche Handwerk in seiner kulturgeschichtlichen Entwicklung. Von Dr. Ed. Otto. Mit 27 Abbildungen auf 8 Tafeln. 2. Aufl.
Eine Darstellung der historischen Entwicklung und der kulturgeschichtlichen Bedeutung des deutschen Handwerks von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart.

Heilwissenschaft (s. a. Gesundheitslehre). Die moderne Heilwissenschaft. Wesen und Grenzen des ärztlichen Wissens. Von Dr. E. Biernacki. Deutsch von Dr. S. Ebel, Badearzt in Gräfenberg.
Gewährt dem Laien in den Inhalt des ärztlichen Wissens und Könnens von einem allgemeineren Standpunkte aus Einsicht.

Hilfsschulwesen. Vom Hilfsschulwesen. 6 Vorträge von Dr. B. Maennel.
Es wird in kurzen Zügen eine Theorie und Praxis der Hilfsschulpädagogik gegeben. An Hand der vorhandenen Literatur und auf Grund von Erfahrungen wird nicht allein zusammengestellt, was bereits geleistet worden ist, sondern auch hervorgehoben, was noch der Entwickelung und Bearbeitung harrt.

Japan. Die Japaner und ihre wirtschaftliche Entwicklung. Von Prof. Dr. Rathgen.
Vermag auf Grund eigener langjähriger Erfahrung ein wirkliches Verständnis der merkwürdigen und für uns wirtschaftlich so wichtigen Erscheinung der fabelhaften Entwicklung Japans zu eröffnen.

Jesuiten. Die Jesuiten. Eine histor. Skizze von H. Boehmer-Romundt.
Ein Büchlein nicht für oder gegen, sondern über die Jesuiten, also der Versuch einer gerechten Würdigung des vielgenannten Ordens.

Jesus. Die Gleichnisse Jesu. Zugleich Anleitung zu einem quellenmäßigen Verständnis der Evangelien. Von Lic. Privatdozent Weinel. 2. Aufl.
Will gegenüber kirchlicher und nichtkirchlicher Allegorisierung der Gleichnisse Jesu mit ihrer richtigen, wörtlichen Auffassung bekannt machen und verbindet damit eine Einführung in die Arbeit der modernen Theologie.

Illustrationskunst. Die deutsche Illustration. Von Professor Dr. Rudolf Kautzsch. Mit zahlreichen Abbildungen.
Behandelt ein besonders wichtiges und besonders lehrreiches Gebiet der Kunst und leistet zugleich, indem es an der Hand der Geschichte das Charakteristische der Illustration als Kunst zu erforschen sucht, ein gut Stück „Kunsterziehung".

Ingenieurtechnik. Schöpfungen der Ingenieurtechnik der Neuzeit. Von Ingenieur Curt Merckel. Mit zahlreichen Abbildungen.
Führt eine Reihe hervorragender und interessanter Ingenieurbauten nach ihrer technischen und wirtschaftlichen Bedeutung vor.

——— Bilder aus der Ingenieurtechnik. Von Ingenieur Curt Merckel. Mit 43 Abbildungen im Text und auf einer Doppeltafel.
Zeigt in einer Schilderung der Ingenieurbauten der Babylonier und Assyrer, der Ingenieurtechnik der alten Ägypter unter vergleichsweiser Behandlung der modernen Irrigationsanlagen daselbst, der Schöpfungen der antiken griechischen Ingenieure, des Städtebaues im Altertum und der römischen Wasserleitungsbauten die hohen Leistungen der Völker des Altertums.

Israel s. Religionsgeschichte.

Kalender. Der Kalender. Von Professor Dr. W. Wislicenus.
Erklärt die astronomischen Erscheinungen, die für unsere Zeitrechnung von Bedeutung sind, und schildert die historische Entwicklung des Kalenderwesens.

Kolonien. Die deutschen Kolonien. Land u. Leute. Von Dr. Adolf Heilborn.
Bietet auf Grund der neuesten Forschungen eine geographische und ethnographische Beschreibung unsrer Kolonien, unter Berücksichtigung ihrer wirtschaftlichen Bedeutung.

Kriegswesen. Vom europäischen Kriegswesen im 19. Jahrhundert. Von Major O. von Sothen.
In einzelnen Abschnitten wird insbesondere die Napoleonische und Moltkesche Kriegführung an Beispielen (Jena-Königgrätz-Sedan) dargestellt und durch Kartenskizzen erläutert.

Kunst. Bau und Leben der bildenden Kunst. Von Direktor Dr Theodor Volbehr.
Führt von einem neuen Standpunkte aus in das Verständnis des Wesens der bildenden Kunst ein, erörtert die Grundlagen der menschlichen Gestaltungskraft und zeigt, wie das künstlerische Interesse sich allmählich weitere und immer weitere Stoffgebiete erobert.

——— Kunstpflege in Haus und Heimat.
Von R. Bürkner. Mit 14 Abbildungen.
Das Büchlein soll auf diesem großen Gebiete persönlichen und allgemeinen ästhetischen Lebens ein praktischer Ratgeber sein, der deutlich die Richtlinie zeigt, in der sich häusliches und heimatliches Dasein bewegen muß.

Kunstgeschichte s. Baukunst; Illustration; Schriftwesen.

Leibesübungen. Die Leibesübungen und ihre Bedeutung für die Gesundheit. Von Prof. Dr. R. Zander. 2. Auflage. Mit 19 Abbildungen.
Will darüber aufklären, weshalb und unter welchen Umständen die Leibesübungen segensreich wirken, indem es ihr Wesen, andererseits die in Betracht kommenden Organe bespricht

Licht (s. a. Luft). Das Licht und die Farben. Von Professor Dr. L. Graetz. 2. Auflage. Mit 113 Abbildungen.
Führt von den einfachsten optischen Erscheinungen ausgehend zur tieferen Einsicht in die Natur des Lichtes und der Farben.

Literaturgeschichte s. Drama; Schiller; Theater; Volkslied.

Luft. Luft, Wasser, Licht und Wärme. Neun Vorträge aus der Experimental-Chemie. Von Professor Dr. R. Blochmann. Mit 103 Abbildungen im Text. 2. Auflage.
Führt unter besonderer Berücksichtigung der alltäglichen Erscheinungen des praktischen Lebens in das Verständnis der chemischen Erscheinungen ein.

Mädchenschule. Die höhere Mädchenschule in Deutschland. Von Oberlehrerin M. Martin.
Bietet aus berufenster Feder eine Darstellung der Ziele, der historischen Entwicklung, der heutigen Gestalt und der Zukunftsaufgaben der höheren Mädchenschulen.

Meeresforschung. Meeresforschung und Meeresleben. Von Dr. Janson. Mit vielen Abbildungen.
Schildert kurz und lebendig die Fortschritte der modernen Meeresuntersuchung auf geographischem, physikalisch-chemischem und biologischem Gebiete.

Mensch. Der Mensch. Sechs Vorlesungen aus dem Gebiete der Anthropologie. Von Dr. Adolf Heilborn. Mit zahlreichen Abbildungen.
Stellt die Lehren der „Wissenschaft aller Wissenschaften“ streng sachlich und doch durchaus volkstümlich dar: das Wissen vom Ursprung des Menschen, die Entwicklungsgeschichte des Individuums, die künstlerische Betrachtung der Proportionen des menschlichen Körpers und die streng wissenschaftlichen Meßmethoden (Schädelmessung usf.), behandelt ferner die Menschenrassen, die rassenanatomischen Verschiedenheiten, den Tertiärmenschen.

——— Bau und Tätigkeit des menschlichen Körpers. Von Dr. H. Sachs. Mit 37 Abbildungen.
Lehrt die Einrichtung und Tätigkeit der einzelnen Organe des Körpers kennen und sie als Glieder eines einheitlichen Ganzen verstehen.

——— Die Seele des Menschen. Von Professor Dr. Rehmke. 2. Aufl.
Bringt das Seelenwesen und das Seelenleben in seinen Grundzügen und allgemeinen Gesetzen gemeinfaßlich zur Darstellung, um besonders ein Führer zur Seele des Kindes zu sein.

——— Die fünf Sinne des Menschen. Von Dr. Jos. Clem. Kreibig in Wien. Mit 30 Abbildungen im Text.
Beantwortet die Fragen über die Bedeutung, Anzahl, Benennung und Leistungen der Sinne in gemeinfaßlicher Weise.

——— **und Erde.** Mensch und Erde. Skizzen von Wechselbeziehungen zwischen beiden. Von Professor Dr. A. Kirchhoff. 2. Auflage.
Zeigt wie die Ländernatur auf den Menschen und seine Kultur einwirkt durch Schilderungen allgemeiner und besonderer Art über Steppen- und Wüstenvölker, über die Entstehung von Nationen, über Deutschland und China u. a. m.

——— **und Tier.** Der Kampf zwischen Mensch und Tier. Von Prof. Dr. Karl Eckstein. Mit 31 Abbildungen im Text.
Der hohe wirtschaftliche Bedeutung beanspruchende Kampf erfährt eine eingehende, ebenso interessante wie lehrreiche Darstellung.

Menschenleben. Aufgaben und Ziele des Menschenlebens. 2. Auflage. Von Dr. J. Unold in München.
Beantwortet die Frage: Gibt es keine bindenden Regeln des menschlichen Handelns? in zuversichtlich bejahender, zugleich wohlbegründeter Weise.

Metalle. Die Metalle. Von Prof. Dr. K. Scheid. Mit 16 Abbildungen.
Behandelt die für Kulturleben und Industrie wichtigen Metalle nach ihrem Wesen, ihrer Verbreitung und ihrer Gewinnung.

Mikroskop. Mikroskope. Von Dr. W. Scheffer. Mit zahlreichen Abbildungen.
Will bei weiteren Kreisen Interesse und Verständnis für das Mikroskop erwecken durch eine Darstellung der optischen Konstruktion und Wirkung wie der historischen Entwicklung.

Moleküle. Moleküle — Atome — Weltäther. Von Prof. Dr. G. Mie.
Stellt die physikalische Atomlehre als die kurze logische Zusammenfassung einer großen Menge physikalischer Tatsachen unter einem Begriffe dar, die ausführlich und nach Möglichkeit als einzelne Experimente geschildert werden.

Nahrungsmittel s. Chemie; Ernährung.

Naturlehre. Die Grundbegriffe der modernen Naturlehre. Von Felix Auerbach. Mit Abbildungen.
Eine zusammenhängende, für jeden Gebildeten verständliche Entwicklung der Begriffe, die in der modernen Naturlehre eine allgemeine und exakte Rolle spielen.

Nationalökonomie s. Arbeiterschutz; Bevölkerungslehre; Soziale Bewegungen; Wirtschaftsleben.

Naturwissenschaften s. Abstammungslehre; Befruchtungsvorgang; Chemie; Erde; Licht; Luft; Meeresforschung; Mensch; Moleküle; Naturlehre; Pflanzen; Strahlen; Tierleben; Weltall; Wetter.

Nervensystem. Das Nervensystem, sein Bau und seine Bedeutung für Leib und Seele im gesunden und kranken Zustande. Von Professor Dr. R. Zander. Mit zahlreichen Abbildungen.
Die Bedeutung der nervösen Vorgänge für den Körper, die Geistestätigkeit und das Seelenleben wird auf breiter wissenschaftlicher Unterlage allgemeinverständlich dargestellt.

Pädagogik (s. a. Hilfsschulwesen; Mädchenschule). Allgemeine Pädagogik. Von Professor Dr. Theobald Ziegler. 2. Auflage.
Behandelt die großen Fragen der Volkserziehung in praktischer, allgemeinverständlicher Weise und in sittlich-sozialem Geiste.

Palästina. Palästina und seine Geschichte. Sechs Vorträge von Professor Dr. von Soden. Mit 2 Karten und 1 Plan von Jerusalem. 2. Auflage.
Ein Bild nicht nur des Landes selbst, sondern auch alles dessen, was aus ihm hervor- oder über es hingegangen ist im Laufe der Jahrhunderte.

Pflanzen (s. a. Tierleben). Unsere wichtigsten Kulturpflanzen. Von Privatdozent Dr. Giesenhagen in München. Mit zahlr. Abbildungen im Text.
Behandelt die Getreidepflanzen und ihren Anbau nach botanischen wie kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten, damit zugleich in anschaulichster Form allgemeine botanische Kenntnisse vermittelnd.

Philosophie (s. a. Menschenleben; Schopenhauer; Weltanschauung). Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland. Von Prof. Dr. O. Külpe. 3. Aufl.
Schildert die vier Hauptrichtungen der deutschen Philosophie der Gegenwart, den Positivismus, Materialismus, Naturalismus und Idealismus.

Physik s. Licht; Mikroskop; Moleküle; Naturlehre; Strahlen.

Polarforschung. Die Polarforschung. Von Prof. Dr. Kurt Hassert in Tübingen. Mit mehreren Karten.
Faßt die Hauptfortschritte und Ergebnisse der Jahrhunderte alten, an tragischen und interessanten Momenten überreichen Entdeckungstätigkeit zusammen.

Psychologie s. Mensch; Nervensystem; Seele.

Religionsgeschichte (s. a. Christentum; Jesuiten). Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte. Von Professor Dr. Fr. Giesebrecht.

Schildert, wie Israels Religion entsteht, wie sie die nationale Schale sprengt, um in den Propheten die Ansätze einer Menschheitsreligion auszubilden, wie auch diese neue Religion sich verpuppt in die Formen eines Priesterstaats.

Religiöse Strömungen. Die religiösen Strömungen der Gegenwart. Von Superintendent D. A. H. Braasch.

Will die gegenwärtige religiöse Lage nach ihren bedeutsamen Seiten hin darlegen, ihr geschichtliches Verständnis vermitteln und einen jeden in den Stand setzen, selbst bestimmte Stellung zur künftigen Entwicklung zu nehmen.

Restauration s. Geschichte.

Revolution (s. a. Geschichte). 1848. 6 Vorträge von Prof. Dr. O. Weber.

Bringt auf Grund des überreichen Materials in knapper Form eine Darstellung der wichtigen Ereignisse des Jahres 1848, dieser nahezu über ganz Europa verbreiteten großen Bewegung in ihrer bis zur Gegenwart reichenden Wirkung.

Rom. Die ständischen und sozialen Kämpfe in der römischen Republik. Von Leo Bloch.

Behandelt die Sozialgeschichte Roms, soweit sie mit Rücksicht auf die die Gegenwart bewegenden Fragen von allgemeinem Interesse ist.

Schiller. Von Professor Dr. Th. Ziegler. Mit dem Bildnis Schillers von Kügelgen in Heliogravüre.

Gedacht ist das Büchlein als eine Einführung in das Verständnis von Schillers Werdegang und Werken. Zu diesem Zweck bespricht der Verfasser vor allem die Dramen Schillers und sein Leben, ebenso werden auch einzelne seiner lyrischen Gedichte und die historischen und die philosophischen Studien Schillers als ein wichtiges Glied in der Kette seiner Entwicklung behandelt.

Schopenhauer. Von H. Richert. Mit dem Bildnis Schopenhauers.

Die Vorträge wollen in die Lektüre der Schriften Schopenhauers einführen und einen zusammenfassenden Überblick über das Ganze des Systems geben. Die Anmerkungen und literarischen Nachweise sollen dem Leser ermöglichen, die ihn interessierenden Ausführungen in den Werken Schopenhauers oder in der Schopenhauerliteratur nachzulesen.

Schriftwesen. Schrift- und Buchwesen in alter und neuer Zeit. Von Professor Dr. O. Weise. Reich illustriert. 2. Auflage.

Verfolgt durch mehr als vier Jahrtausende Schrift-, Brief- und Zeitungswesen, Buchhandel und Bibliotheken.

Schulwesen s. Hilfsschulwesen; Mädchenschule; Pädagogik.

Sinnesleben s. Mensch.

Soziale Bewegungen (s. a. Arbeiterschutz). Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung. Von G. Maier. 2. Auflage.

Will auf historischem Wege in die Wirtschaftslehre einführen, den Sinn für soziale Fragen wecken und klären.

Städtewesen. Deutsche Städte und Bürger im Mittelalter. Von Oberlehrer Dr. Heil. Mit Abbildungen.

Stellt die geschichtliche Entwicklung dar, schildert die wirtschaftlichen, sozialen und staatsrechtlichen Verhältnisse und gibt ein zusammenfassendes Bild von der äußeren Erscheinung und dem inneren Leben der deutschen Städte.

Strahlen (s. a. Licht). Sichtbare und unsichtbare Strahlen. Von Professor Dr. R. Börnstein und Professor Dr. W. Marckwald.

Schildert die verschiedenen Arten der Strahlen, darunter die Kathoden- und Röntgenstrahlen, die Hertzschen Wellen, die Strahlungen der radioaktiven Körper (Uran und Radium) nach ihrer Entstehung und Wirkungsweise, unter Darstellung der charakteristischen Vorgänge der Strahlung.

Technik (s. a. Dampf; Eisenbahnen; Eisenhüttenwesen; Ingenieurtechnik; Metalle; Mikroskop; Wärmekraftmaschinen). Am sausenden Webstuhl der Zeit. Übersicht der Wirkungen der Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technik. Von Launhardt, Geh. Regierungs-Rat, Professor an der Technischen Hochschule zu Hannover. Mit vielen Abbildungen. 2. Auflage.

Ein geistreicher Rückblick auf die Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technik, der die Weltwunder unserer Zeit verdankt werden.

Theater (s. a. Drama). Das Theater. Von Privatdozent Dr. Borinski. Mit 8 Bildnissen.

Läßt bei der Vorführung der dramatischen Gattungen die dramatischen Muster der Völker und Zeiten tunlichst selbst reden.

Theologie s. Christentum; Jesuiten; Jesus; Palästina; Religionsgeschichte; Religiöse Strömungen.

Tierleben (s. a. Mensch und Tier). Bau und Leben des Tieres. Von Dr. W. Haacke. Mit zahlreichen Abbildungen im Text.

Zeigt die Tiere als Glieder der Gesamtnatur und lehrt uns zugleich Verständnis und Bewunderung für deren wunderbare Harmonie.

——— Die Beziehungen der Tiere zueinander und zur Pflanzenwelt. Von Professor Dr. K. Kraepelin.

In großen Zügen eine Fülle wechselseitiger Beziehungen der Organismen zueinander.

Tuberkulose. Die Tuberkulose, ihr Wesen, ihre Verbreitung, Ursache, Verhütung und Heilung. Gemeinfaßlich dargestellt für die Gebildeten aller Stände von Oberstabsarzt Dr. Schumburg. Mit zahlr. Abbildungen.

Verbreitet sich über das Wesen und die Ursache der Tuberkulose und entwickelt daraus die Lehre von der Bekämpfung derselben.

Turnen s. Leibesübungen.

Verfassung (s. a. Fürstentum). Grundzüge der Verfassung des Deutschen Reiches. Sechs Vorträge von Professor Dr. E. Loening.

Beabsichtigt in gemeinverständlicher Sprache in das Verfassungsrecht des Deutschen Reiches einzuführen, soweit dies für jeden Deutschen erforderlich ist.

Verkehrsentwicklung (s. a. Eisenbahnen, Technik). Verkehrsentwicklung in Deutschland. 1800—1900. Vorträge über Deutschlands Eisenbahnen und Binnenwasserstraßen, ihre Entwicklung und Verwaltung, sowie ihre Bedeutung für die heutige Volkswirtschaft von Professor Dr. Walther Lotz.

Erörtert nach einer Geschichte des Eisenbahnwesens insbesondere Tarifwesen, Binnenwasserstraßen und Wirkungen der modernen Verkehrsmittel.

Versicherung s. Arbeiterschutz.

Volkslied. Das deutsche Volkslied. Über Wesen und Werden des deutschen Volksgesanges. Von Privatdozent Dr. J. W. Bruinier. 2. Aufl.
Handelt in schwungvoller Darstellung vom Wesen und Werden des deutschen Volksgesanges.

Volksstämme. Die deutschen Volksstämme und Landschaften. Von Professor Dr. O. Weise. 2. Auflage. Mit 26 Abbildungen.
Schildert, durch eine gute Auswahl von Städte-, Landschafts- und anderen Bildern unterstützt, die Eigenart der deutschen Gaue und Stämme.

Volkswirtschaftslehre s. Bevölkerungslehre; Frauenbewegung; Japan; Soziale Bewegungen; Verkehrsentwicklung; Wirtschaftsleben.

Wärme s. Luft.

Wärmekraftmaschinen (s. a. Dampf). Einführung in die Theorie und den Bau der neueren Wärmekraftmaschinen. Von Ingenieur Richard Vater. Mit zahlreichen Abbildungen.
Will durch eine allgemein bildende Darstellung Interesse und Verständnis für die immer wichtiger werdenden Gas-, Petroleum- und Benzinmaschinen erwecken.

Wasser s. Luft.

Weltall. Der Bau des Weltalls. Von Professor Dr. J. Scheiner. 2. Auflage. Mit zahlreichen Abbildungen.
Will in das Hauptproblem der Astronomie, die Erkenntnis des Weltalls, einführen.

Weltanschauung (s. a. Philosophie). Die Weltanschauungen der großen Philosophen der Neuzeit. Von Prof. Dr. L. Busse in Königsberg i. Pr. 2. Aufl.
Will mit den bedeutendsten Erscheinungen der neueren Philosophie bekannt machen; die Beschränkung auf die Darstellung der großen klassischen Systeme ermöglicht es, die beherrschenden und charakteristischen Grundgedanken eines jeden scharf herauszuarbeiten und so ein möglichst klares Gesamtbild der in ihm enthaltenen Weltanschauung zu entwerfen.

Weltäther s. Moleküle.

Wetter. Wind und Wetter. Von Professor Leonh. Weber. Mit 27 Figuren im Text und 3 Tafeln.
Schildert die historischen Wurzeln der Meteorologie, ihre physikalischen Grundlagen und ihre Bedeutung im gesamten Gebiete des Wissens, erörtert die hauptsächlichsten Aufgaben, welche dem ausübenden Meteorologen obliegen, wie die praktische Anwendung in der Wettervorhersage.

Wirtschaftsgeschichte s. Eisenbahnen; Handwerk; Japan; Rom; Soziale Bewegungen; Verkehrsentwicklung; Wirtschaftsleben.

Wirtschaftsleben. Die Entwicklung des deutschen Wirtschaftslebens im 19. Jahrhundert. Von Professor Dr. L. Pohle.
Gibt in gedrängter Form einen Überblick über die gewaltige Umwälzung, die die deutsche Volkswirtschaft im letzten Jahrhundert durchgemacht hat.

—— Deutsches Wirtschaftsleben. Auf geographischer Grundlage geschildert von Dr. Chr. Gruber. Mit 4 Karten.
Beabsichtigt ein gründliches Verständnis für den sieghaften Aufschwung unseres wirtschaftlichen Lebens seit der Wiederaufrichtung des Reichs herbeizuführen.

Zoologie s. Tierleben.